

GALORE

67

I N T E R V I E W S

November 2024

Deutschland: €7,90

A: €8,90 | CH: SFR 12,00 | L: €9,20

11/2024 | www.galore.de

»ICH KENNE DEN BACKSTAGE- BEREICH DER REPUBLIK«

Star-Anwalt Christian Schertz
über Recht, Moral und Medien

IM GESPRÄCH

Wolf Biermann
Adele Neuhauser
Jürgen Trittin
Cordula Stratmann
Pedro Almodóvar
Melanie Raabe
Jan Weiler
Don Was



36 SEITEN
KULTURTEIL

WIE TICKT EIN MENSCH?

*Sandra Maischberger
und die ewige Leitfrage*

GESUNDES ALTERN

Chemie-Nobelpreisträger
Venki Ramakrishnan über das
Streben nach Langlebigkeit



4 198905 807902

11



FRANKFURTER
BUCHMESSE

EHRENGAST ITALIEN

FBM24 is Read!ng

Read. Reflect. Relate.
Vom 16. bis 20. Oktober.



Zelebrieren Sie gemeinsam mit uns das Lesen in all seinen Formen und Facetten. Denn spannende Geschichten sind das, was uns verbindet: Mit ihnen erschließen wir uns die Welt, gewinnen neue Perspektiven – und schreiben unsere eigenen Geschichten weiter.

Sichern Sie sich jetzt Ihr Ticket für die Frankfurter Buchmesse und **erleben Sie Literatur, Autor*innen und Stars hautnah.**

buchmesse.de

Folgen Sie uns: [#fbm24](https://twitter.com/fbm24)



Schnell sein lohnt sich:

Der **Ticketverkauf** findet 2024 **ausschließlich online** statt – das Kartenkontingent ist **limitiert**. Vor Ort sind keine Tickets erhältlich.

Jetzt QR-Code scannen und Ticket sichern!

Verlegerin

Katja Kohlhammer

Chefredakteurin

Hannah Heubel (ViSdP), redaktion@galore.de

Director Publishing

Hansjörg Wirth

Autoren der Ausgabe

Lars Backhaus, Edda Bauer, André Boße, Markus Brandstetter, Anna Chiara Doil, Detlef Dreßlein, Björn Eenboom, Abena Freund, Benjamin Freund, Peter Gaide, Jörg Gerle, Maja Goertz, Welf Grombacher, Dirk Hartmann, Patrick Heidmann, Markus Hockenbrink, Sascha Krüger, Gunnar Leue, Marina Mucha, Maria Nowotnick, Miguel Peromingo, Teresa Pieschacón Raphael, Katharina Raskob, Ingo Scheel, Friedrich Steffes-Lay, Daniel Thomas, Lars Tuncay, Oliver Uschmann, Patrick Wildermann

Redaktionsassistentz

Lydia Evers (Freie Mitarbeit)

Lektorat

Insa Muth

Beratung der Chefredaktion

André Boße

Bildredaktion

Anna Merten

Fotografen der Ausgabe

Jonas Albrecht, Mark Allan, Chapman Baehler, Tom Barnes, Heike Blenk, Bastian Bochinski, Christoph Bombart, Julio Cordey, Marcus Engler, Nick Fancher, Lena Giovanazzi, Nan Goldin, Gregor Hohenberg, Kate Joyce, Mirjam Knickriem, Paola Kudacki, Wibke Ladwig, Kalpesh Lathigra, Zsolt Marton, Erik Melvin, Céline Nieszawer, Ana Maria Sales Prado, Rafaela Pröll, Myriam Santos, Stefan Schmid, Julia Steinigeweg, Marino Thorlacius, Jens Umbach, Marina Weigl, Sebastian Wolf, Matthias Ziegler

Titelbild

Jens Umbach

Grafik und Layout

Franziska Struck

Leser- und Abonnement-Betreuung

Michael Schmidt, abo@galore.de

Weitere Informationen zum Abonnement und Bestellmöglichkeit unter www.galore.de/abo sowie telefonisch unter (0231) 55 71 31 - 39 (Montag bis Mittwoch, 10 Uhr bis 17 Uhr)

Bahnhofs- und Grosso-Vertrieb

IPS Pressevertrieb GmbH
Postfach 12 11, 53334 Meckenheim
info@ips-pressevertrieb.de

Vertrieb Buchhandel, Hotels

handel@galore.de

Leitung Marketing & Sales

Nils Klein, klein@galore.de

Produktionsleitung

Juliane Kehr, kehr@galore.de

Internet

www.galore.de

Facebook

www.facebook.com/galoreinterviews

Druck

Konradin, Leinfelden-Echterdingen

Verlag

Dialog GmbH
Heiliger Weg 1, 44135 Dortmund
Geschäftsführer Peter Dilger, Veit Johanning
Telefon: (0231) 55 71 31 - 0
Mail: info@galore.de

Die Dialog GmbH ist ein Unternehmen der Konradin Mediengruppe.

Ein Nachdruck der Texte oder Fotos in GALORE ist – auch in Auszügen – nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages erlaubt!



PEFC-zertifiziert

Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen
www.pefc.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

»wie tickt ein Mensch?« – für Sandra Maischberger ist das die zentrale Leitfrage bei allen Begegnungen. Bei der Vorbereitung auf die Gäste ihrer TV-Sendung, aber auch im Alltag. Wer sich fragt, wie ein Mensch tickt, nimmt einen Perspektivwechsel vor; versucht, sich in das Denken und Handeln einer anderen Person einzufühlen, die Welt mit ihren Augen zu sehen. Im Normalfall entsteht dadurch Empathie. Und die kann in Debatten wie Schmieröl funktionieren, weil sie dafür sorgt, dass sich nicht einfach nur Meinungen aneinanderreiben, sondern Argumente und Sichtweisen auf fruchtbare Weise ausgetauscht werden.

»Wie tickt ein Mensch?« – diese Frage gehört für unsere Autoren, genau wie für viele unserer Interviewpartner, zum individuellen Werkzeugkoffer. Der Medienanwalt Christian Schertz zum Beispiel stellt sich vor jedem Mandat die Frage, was für einen – in seinem Fall häufig sehr prominenten – Menschen er da vor sich sitzen hat. Und ob der auch wirklich die Wahrheit sagt. Wenn nicht, bekommt er ein Problem, denn seinen eigenen Anwalt anzulügen, ist »ausgesprochen dämlich«, wie Schertz deutlich macht. Adele Neuhauser hat sich die Frage, was für ein Mensch sie eigentlich ist, in jungen Jahren häufig gestellt. Ihr Vater habe versucht, eine vornehme Dame aus ihr zu machen. Das sei ihm »nur bedingt gelungen«. Dabei habe sie als Mädchen »das Zarte« geliebt, ging zum Ballett. Dort sagte man ihr jedoch: »Du bist eine Athletin, keine Ballerina.« Wie also tickt Adele Neuhauser heute? Das Gespräch mit ihr bietet interessante Antworten.

Cordula Stratmann stellt sich unsere Leitfrage zumeist im Plural. Seit einigen Jahren ist die Komikerin wieder in ihrem erlernten Beruf als Familientherapeutin tätig – und beschäftigt sich intensiv damit, wie sie denn nun ticken, die Eltern und Kinder. Wo sich die beiden Berufe von Cordula Stratmann treffen? Es wird viel gelacht, denn: »Wir sind friedlicher, wenn wir lachen.«

Ein Politiker, der sich nicht dafür interessiert, wie die Menschen im Land ticken, hat seine Profession verfehlt. Nun sagen einige, Politik zu machen sei überhaupt kein Beruf. Jürgen Trittin hält dagegen. Der langjährige Spitzenpolitiker

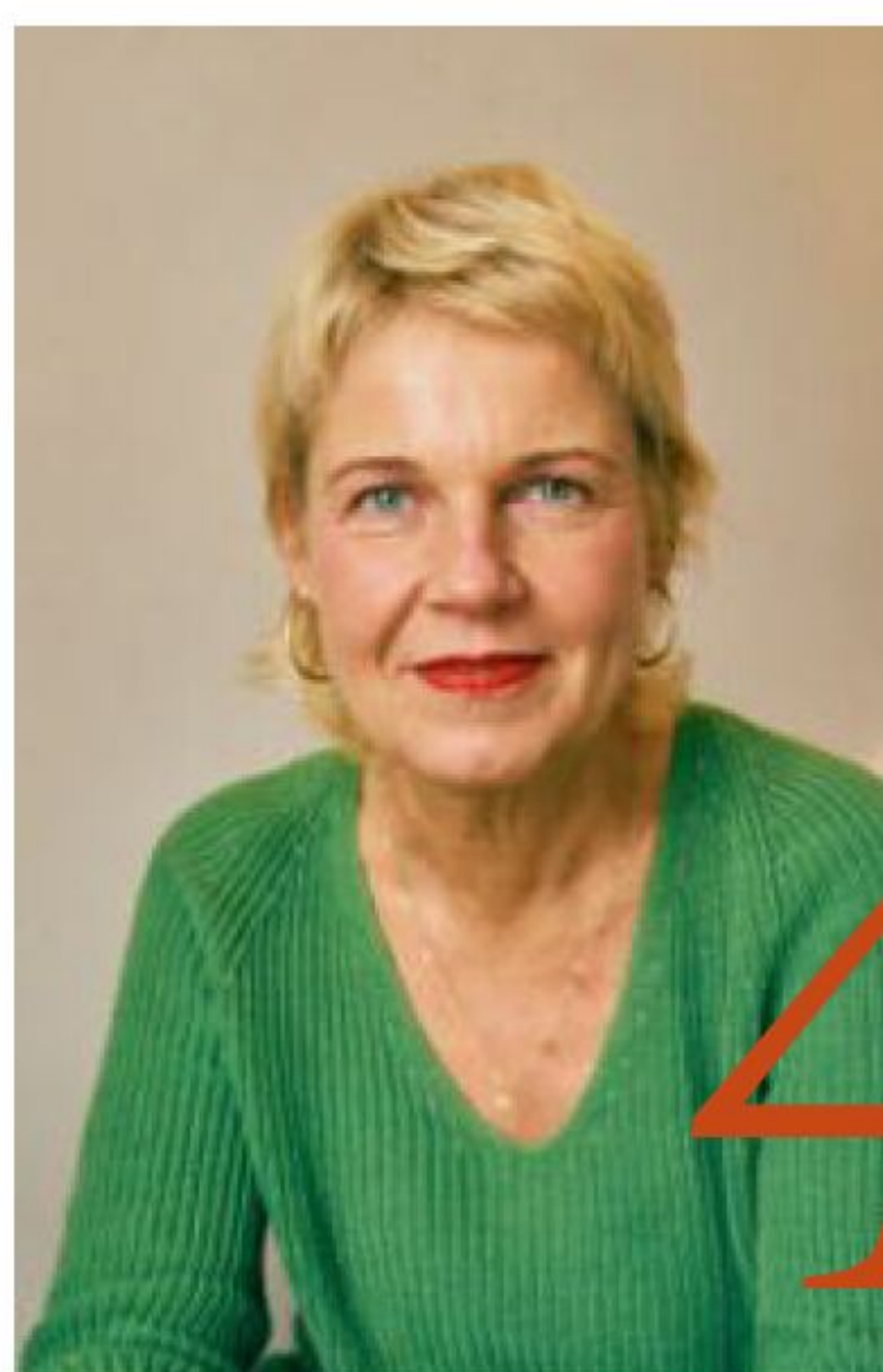
der Grünen steht am Ende seiner politischen Laufbahn und konstatiert: »Politik ist ein Beruf. Und dieser muss genauso gelernt werden wie andere.« Die Behauptung, dass viele Abgeordnete – vor allem die aus Berlin – sich nicht in der gesellschaftlichen Wirklichkeit auskennen würden, hält er für eine »Märchenerzählung«: Wer in Kreuzberg oder Neukölln wohne, kriege das volle Leben mit.

Während sich Trittin mit der realen Welt beschäftigt, ist die Bestseller-Autorin Melanie Raabe eine Spezialistin darin, in ihrem literarischen Kosmos Realität und Magie zu kreuzen. Ihr neuer Roman macht eine schlaflose Schlaf-forscherin zur Heldin. Was nicht nur eine clevere Idee ist, sondern im Verlauf der Geschichte zu vielen Situationen führt, bei denen man nicht genau weiß: Träumt sie? Ist wie wach? Oder halluziniert sie? Denn Wahnvorstellungen kommen vor, wenn man chronisch zu wenig schläft, wie Raabe während der Recherche für ihr Buch festgestellt hat.

Schlaf ist auch in der Forschung von Venki Ramakrishnan ein wichtiger Faktor. Der Biologe untersucht die Ursachen des Alterns und ist ein gefragter Experte, wenn es um Langlebigkeit oder gar Unsterblichkeit geht, die er persönlich jedoch für gar nicht so erstrebenswert hält. Was hilft, sind gute Ernährung und viel Bewegung, klar. Aber eben auch: ausreichend Schlaf. Wer nicht genug schläft, tickt irgendwann nicht mehr richtig. Was aber wiederum dann und wann auch ganz normal ist, wenn man Wolf Biermann glaubt. »Jeder Mensch hat das Recht, sich zu irren. Auch über sich selbst«, meint der Liedermacher. Das Problem sei nämlich, dass das Kopf und das Herz nicht immer gleich schnell begreifen. »Das kennt doch jeder: Dass man etwas längst kapiert hat, es aber nicht wahrhaben will, weil es dem Herzen nicht gefällt. Dafür muss man ja nur mal Liebeskummer haben.«

Ich wünsche Ihnen nun keinen Kummer, sondern viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe und sende herzliche Grüße aus der Redaktion!

Hannah Heubel
Chefredakteurin



44

CORDULA STRATMANN

weiß genau, »welche fundamentale Rolle der Stall spielt, aus dem wir kommen«, weshalb sie bereits als Familientherapeutin tätig war, bevor sie ihr Comedy-Talent entdeckte. Seit 2019 widmet sich Stratmann dieser Berufung wieder verstärkt und reflektiert während unseres Gesprächs in ihrer Praxis nicht nur das eigene Aufwachsen, sondern auch die Relevanz von »Amüsierbereitschaft« und die vielleicht elementarste Aufgabe, die man sich im Leben zumuten kann: die Elternschaft.



68

CHRISTIAN SCHERTZ

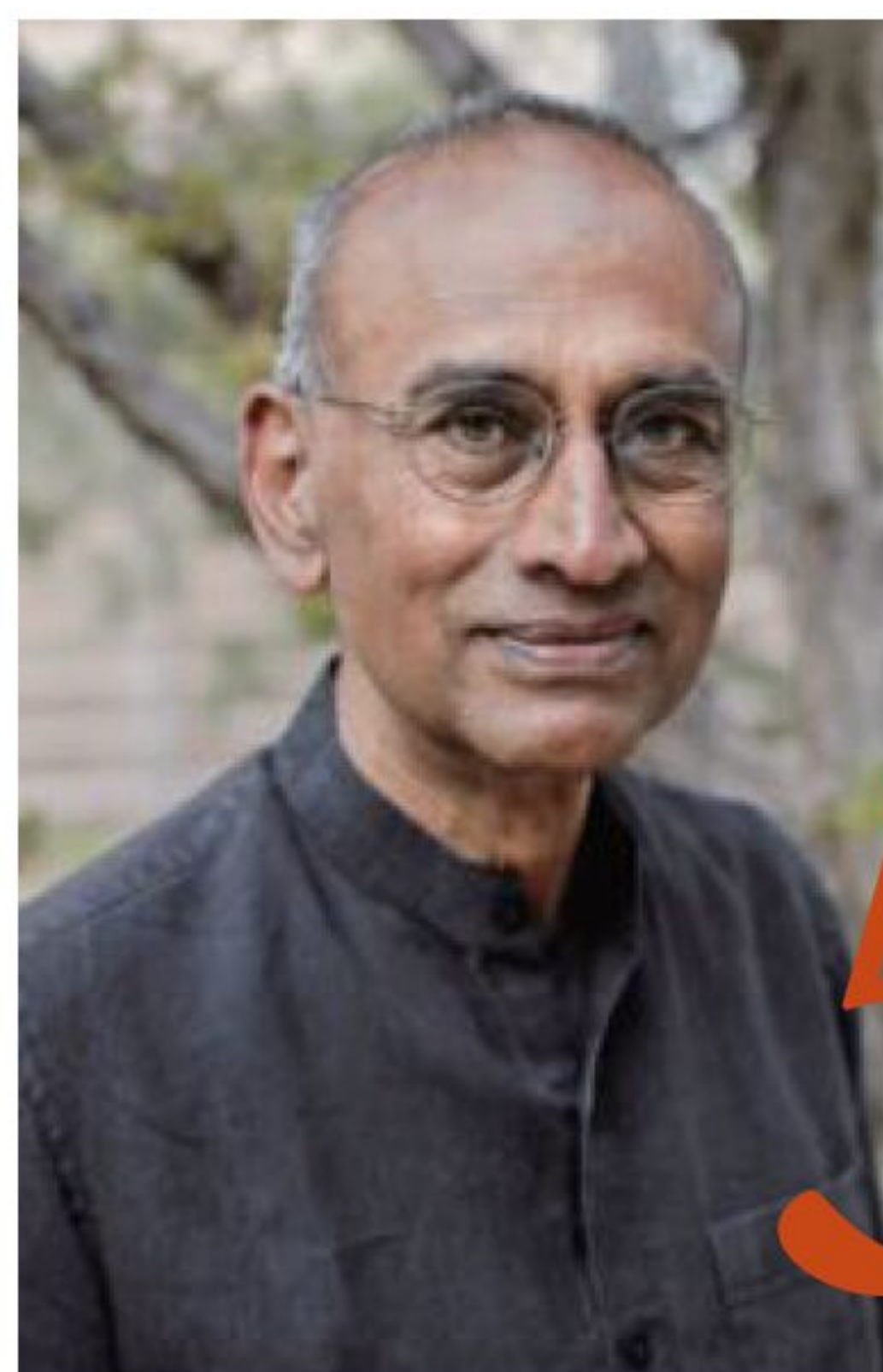
gilt als einer der bekanntesten und gefürchtetsten Medienanwälte Deutschlands. Zu seinen Mandanten gehören etwa Jan Böhmermann, Rammstein-Sänger Till Lindemann, Günther Jauch und Thomas Gottschalk. Nicht nur einmal geriet Schertz wegen seiner brisanten Fälle selbst ins mediale Kreuzfeuer und kritisiert daher die deutsche »Empörungsgesellschaft« genauso wie die »Gnadenlosigkeit der Medien« in diesem Land.

26



ADELE NEUHAUSER

konnte schon immer spontan und herzlich lachen, was ihr in schwierigen Situationen oft geholfen hat, gerade in jungen Jahren, als sie noch intensiv mit der Suche nach sich selbst beschäftigt war. Lange wusste die Schauspielerin nicht genau, ob sie nun »mehr Mann oder mehr Frau« ist – nicht in sexueller Hinsicht, sondern in Bezug auf ihr Lebensgefühl und ihre Außenwirkung. Im Interview verrät sie, wie es ihr gelungen ist, sich nicht mehr »unscharf und farblos« zu sehen, sondern ihr Glück zu leben.



52

VENKI RAMAKRISHNAN

erforscht als Strukturbiologe die Ursachen des Alterns und kennt daher die wichtigsten Zutaten für ein langes Leben. Doch nicht nur lang soll es sein, sondern auch gesund. Warum Gene dabei nicht die Hauptrolle spielen und wie Ramakrishnan die Sucht und Suche einiger Menschen nach Unsterblichkeit findet, erklärt der Nobelpreisträger für Chemie in einem aufschlussreichen Interview über die neue Wissenschaft des Alterns.

8 **SANDRA MAISCHBERGER**

18 **WOLF BIERMANN**

32 **JÜRGEN TRITTIN**

40 **DON WAS**

60 **MELANIE RAABE**

76 **LITERATUR** mit Jan Weiler

94 **MUSIK**

106 **KINO** mit Pedro Almodóvar

112 **EVENTS**

114 **31 FRAGEN** an Caroline Peters



Caroline Peters'
hinreißender Roman
darüber, was es heißt,
eigene Wege zu gehen.



»Man muss Aktivist*innen nicht permanent beipflichten oder sich ihnen an die Seite stellen, professionelle Distanz ist wichtig. Aber gerade die wird hier aus meiner Sicht permanent verletzt.«

Es ist fantastisch, was ein Mensch alles schaffen kann, wenn er nur den Willen dazu aufbringt! Die Geschichte von Felix Klierer hat mich zutiefst beeindruckt und in meiner eigenen Situation bestärkt. Das Interview zeigt, dass jeder Mensch besondere Fähigkeiten in sich trägt und entwickeln kann. Trotz seiner körperlichen Einschränkungen, die einen solchen Wunsch erst mal unmöglich erscheinen ließen, hat sich Felix Klierer den Traum von einer Karriere als Hornist erfüllt und ist damit das beste Beispiel dafür, dass es nicht darauf ankommt, welche Möglichkeiten einem der Körper vielleicht nicht bietet, sondern darauf, welche Türen man mithilfe von Vorstellungskraft und eines starken Willens öffnen kann. Vor allem die Ansichten, die Klierer zum Umgang mit Fehlern hat, finde ich in dem Zusammenhang bereichernd. Ich sehe es ganz genauso: Die Menschen setzen zu oft auf Fehler von anderen, nur um selbst besser dazustehen. Wo sind die Milde, die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft in der Gesellschaft geblieben? Fehler zu akzeptieren und sie als Möglichkeit für Wachstum zu betrachten, sollte meiner Meinung nach schon im Kindesalter erlernt werden und es ist dringend an der Zeit, eine entsprechende Fehlerkultur zu entwickeln, mit der sich unsere Leistungsgesellschaft mal wieder etwas einfangen und zurückdrängen lässt.

Marlene Kubik, Erfurt

Wie es Luisa Neubauer gelingt, das Gespräch auf Sachebene zu halten, ist bewundernswert. Ich finde es beschämend, wie Friedrich Steffes-Lay wiederholt versucht, Kränkung und Emotionalisierung in das Interview zu bringen. Man muss Aktivist*innen nicht permanent beipflichten oder sich ihnen an die Seite stellen, professionelle Distanz ist wichtig. Aber gerade die wird hier aus meiner Sicht permanent verletzt. Was hätten wir gewonnen, wenn wir wüssten, wie sehr Luisa Neubauer darüber greint, dass sie angesichts von Extinction Rebellion, Letzte Generation und dem Zoff mit Greta Thunberg und FFF international über den Nahostkonflikt und Antisemitismus nicht mehr strahlend als Speerspitze einer vereinten Klimabewegung in Deutschland steht? Das Einzige, was wir durch diese Gesprächsführung lernen, ist wie un-narzisstisch Neubauer ist, weil sie sich niemals als solche Speerspitze gesehen hat, sondern als Arbeiterin an der Basis, was sie hier und in anderen öffentlichen Auftritten glaubhaft vermittelt. Trotzdem hätte ich gern mehr über die von Neubauer angesprochenen Erfolge und hoffnungsvollen Entwicklungen gelesen. Es braucht eine positivere Erzählung. Klimapolitik ist – wie jede Politik – auch Psychologie. Das wäre meines Erachtens auch keine Vereinnahmung der Zeitschrift gewesen, sondern eine wichtige Alternative zum Domsday-Habitus, den



GALORE 66 erschien am 22. August

Schreiben Sie uns an post@galore.de!

Journalist*innen für mehr Aufmerksamkeit und Reichweite pflegen, leider manchmal auch bei Ihnen.

Frank Henschel, Kiel

2020 habe ich die Grünen noch aus voller Überzeugung gewählt, auch weil Neubauer eine treibende Kraft hinter der Klimabewegung war. Inzwischen sehe ich ihre Rolle kritischer und habe das Gefühl, dass sie immer öfter Keile treibt, anstatt Brücken zu bauen. Das Interview beweist zwar weiterhin ihre große Wortgewandtheit, aber mir fehlt ein Stück weit die Selbstreflexion, wenn es um den vermeintlich schwierigen Stand der Klimabewegung und der Grünen insgesamt geht, den der Autor in so einem Gespräch, das eine fünfjährige Entwicklung von 2019 bis heute abzubilden versucht, natürlich ansprechen muss – auch wenn ich durchaus denke, dass man das an einigen Stellen hätte geschickter machen können. Neubauer bleibt dann aber oft in zu großen Kontexten hängen und antwortet ausweichend, anstatt die hartnäckigen Fragen mit den entsprechenden Erklärungen zu kontern. Das ist schade, obgleich ich durchaus Verständnis dafür aufbringen kann, dass fünf Jahre Medienpräsenz und dieses überdurchschnittliche Engagement in einem derart polarisierenden Umfeld sicherlich ihre Spuren hinterlassen haben werden.

Helga Kretschmer, Bad Kreuznach

VINICIOCAPOSSELA

conciati per le feste

IMARTS
INTERNATIONAL MEDIA ARTS & CULTURE

La Cùpa

W
WIRTSCHAFTS
KAMMER
SÜDWESTFALEN-LAND
MÜNSTER

22 NOVEMBER 2024
HAMBURG, ELBPILHARMONIE

11 DEZEMBER 2024
KARLSRUHE, TOLLHAUS

8 DEZEMBER 2024
BERLIN, KESSELHAUS

11 FEBRUAR 2025
ZURICH, KAUFLEUTEN ZÜRICH

**DAS
NEUE
ALBUM**



**ERSCHEINT
AM 25.
OKTOBER**

»Zu denken, in einer faktenbasierten Welt würde es genügen, die richtigen Argumente zu haben – das geht fehl.«

ich ein solches Szenario für undenkbar gehalten. Inzwischen nicht mehr. Werden wir dagegen mit Vernunft angehen können? Und wo sind eigentlich die rhetorisch brillanten Politiker, die Menschen mit komplizierteren Antworten zu überzeugen vermögen – als Staatsmänner im besten Sinne? **Ich hoffe, Sie erwarten darauf keine Antwort von mir ...**

Ich habe vor vielen Jahren mal ein Streitgespräch zwischen Gregor Gysi und dem FPÖ-Mann Jörg Haider moderiert. Haider bekam einen Punkt nach dem anderen, obwohl Gysi bekanntlich noch nie ein unbegabter Rhetoriker war. Danach fragte ich ihn: »Herr Gysi, was war da los?« Und er entgegnete: »Na ja, rechte Antworten sind immer einfacher. In dem Moment, in dem man anfängt zu differenzieren, wird es eben komplizierter als: Krieg oder Frieden – wählen Sie mich.«

Hat diese Entwicklung einen Einfluss darauf, inwieweit Sie mit Ihrer eigenen Haltung sichtbar werden wollen?

Das hat sich nicht geändert, das wollte ich nie.

Warum nicht?

Wo ich politisch stehe oder welche Meinung ich zu einem Thema habe, das ist nicht Gegenstand meiner Sendungen. War es auch nie. Das ist in Zeiten von Social Media eine echt altmodische Haltung, ich weiß. Social-Media-Beiträge oder YouTube-Clips fangen mit »Ich« an. Das ist mir völlig fremd. Wahrscheinlich wird das der Punkt sein, der mich irgendwann wirklich alt aussehen lässt. Es gelingt natürlich nicht immer, die eigene politische Sicht-

weise komplett rauszuhalten, man kann sie ja auch an Fragestellungen ablesen. Aber ob ich es gut fände, wenn Taurus-Marschflugkörper in die Ukraine geliefert würden, oder ob ich der Meinung bin, dass Gendern eine feine Idee ist – damit muss ich die Leute nicht langweilen.

Woran merken Sie, ob Sie zu jemandem wirklich durchgedrungen sind, ob sie oder er die Wahrheit sagt?

Manchmal weiß ich, wenn jemand lügt, weil ich es recherchiert habe. Das hilft schon mal sehr. (lacht) Im Ernst: Vielleicht könnten Sie mich auch anlügen und ich merke es nicht, keine Ahnung. Ich bin jedenfalls immer misstrauisch. Vor allem, wenn jemand etwas Nettes sagt. Dann frage ich mich sofort: Welche Absicht verfolgt derjenige damit? Hat das einen bösen Hintergrund? Ich bin ein unglaublich kritischer Mensch.

Sind Sie auch mit sich selbst kritisch?

Na klar, mit wem sonst?

Was ist mit dem Graubereich zwischen Wahrheit und Lüge? Ist der überhaupt zu ergründen?

Das führt zurück zu Leni Riefenstahl. Ich war mir sicher, dass sie mir nicht die wahre Version ihrer Geschichte erzählte. Ich war mir allerdings nicht sicher, ob sie mich anlog – oder ob sie sich selbst schon so lange belogen hatte, dass sie es nicht mehr unterscheiden konnte. Das war das Komplizierte an Riefenstahl. Damals dachte ich: Sie glaubt sich selbst, dass sie mit Politik nichts am Hut hatte. Inzwischen weiß ich: So war es nicht.

...

Drei Monate, die scheinbar alles und nichts verändern

» Ein nachdenkliches, gewitztes Buch über moderne jüdische Lebenswege. «

Uli Hufen, *Bücher*, WDR

HANSE BERLIN
BÜCHER DER SECHS



3.544 WÖRTER MIT
**SANDRA
MAISCHBERGER**

»Wie tickt ein Mensch? Das ist immer meine Leitfrage.«

20. September 2024, Berlin. Bei einem Interviewprofi wie Sandra Maischberger sollte man sich Floskeln wie »Die erste Frage an Sie lautet ...« besser sparen. »Ach, Sie beginnen nicht mit der zweiten oder dritten Frage?«, amüsiert sich die Journalistin, Talkshow-moderatorin und Produzentin. Nicht böse gemeint. In einem sonnigen Altbau-Raum des Berliner Kulturzentrums DOCK 11 Eden entwickelt sich in der folgenden Stunde ein offenes, konzentriertes Gespräch. Maischberger ist aktuell als Produzentin des Dokumentarfilms »Riefenstahl« über die berühmte Propagandafilmerin der NS-Zeit unterwegs – ein Lehrstück für die Gegenwart.

INTERVIEW: PATRICK WILDERMANN | FOTOS: JENS UMBACH



S

Sandra Maischberger, was ist das Verführerische am Faschismus?

Die Tatsache, dass er vermeintlich einfache Antworten auf komplexe Fragen hat. Dass er die Welt ganz simpel in Gut und Böse, Richtig und Falsch, Gesund und Krank aufteilt. Dass er den Leuten

anbietet, Gegner zu Feinden zu erklären, die ohne Skrupel ausgemerzt werden dürfen. Und dass es eine Führungsfigur gibt, der man folgen kann, ohne Fragen zu stellen und selbst nachdenken zu müssen.

Wenn man das für verführerisch hält, muss man aber ein bestimmtes Naturell mitbringen.

Oder sehr unter Druck stehen. Es kann ja passieren, dass sich Menschen in bestimmten historischen Situationen so in die Ecke gedrängt fühlen, dass sie keinen anderen Ausweg sehen, als ihr Heil in simplen Antworten zu suchen. Und das sind die Antworten, die andere ausgrenzen.

Es wird momentan viel vor den Gefahren des erstarkenden Rechtsextremismus gewarnt. Ist Warnen überhaupt der richtige Ansatz? Oder ist das Warnen vergleichbar mit der Mahnung an Kinder, dass Drogen schlecht für sie sind?

Wir müssen jedenfalls komplexer denken, um die heutigen Formen von totalitärem Denken zu beschreiben. Ein Fehler ist, die Leute vorschnell zu Nazis zu erklären. Wenn ich von Nationalsozialisten spreche, lege ich eine historische Vergleichbarkeit nahe. Wir leben aber nicht in der Weimarer Republik, wir haben nicht gerade einen großen Krieg hinter uns, wir stehen anderen wirtschaftlichen Herausforderungen gegenüber. »Nazi«, das sagt sich schnell. Es lässt sich aber auch genauso schnell wegweisen – eben genau mit dem Argument: Der XY ist ja kein Hitler. Er baut keine Konzentrationslager.

Die Dokumentation über Leni Riefenstahl, die Sie produziert haben, ist explizit auch für die Generation Ihres 17-jährigen Sohnes gedacht. Offenbar soll man doch etwas aus der Geschichte lernen?

Es geht um Mechanismen der Manipulation, die wiederkehren, aber in anderer Form. Wenn Leni Riefenstahl heute leben würde, wäre sie ein Insta-Girl. Sie würde die Kamera nur auf sich richten. Ich sehe sehr viele junge Menschen, die genau diese Art von Selbstbespiegelung betreiben und alles

außerhalb ihres eigenen Bildschirms ausblenden.

Das ist eine Analogie, die ich mit einer gewissen Nervosität beobachte. Ebenso wie den wachsenden Trend zur Selbstoptimierung: Nur wer gewissen Schönheitsidealen entspricht, gehört dazu.

Worin bestand die Kunst von Leni Riefenstahl?

Riefenstahl war sicher eine kluge Frau, aber keine intellektuelle. Ich glaube, dass ihr Weg in den Faschismus eben nicht über den Kopf führte, sondern über die Ästhetik. Über die Verherrlichung des Schönen, des vermeintlich Gesunden. Sie war eine extrem gute Editorin, wie man heute sagen würde, allerdings keine besondere Kamerakünstlerin. Bei Filmen wie »Olympia« oder »Triumph des Willens« hat sie sich daher die besten Kameramänner der damaligen Zeit geholt, was ihr Talent zeigt, das bestmögliche Team zusammenzustellen. Ihre eigene Begabung lag in der Bild- und Tonkomposition. Sie hatte einen Instinkt dafür, wie man Bildgewalt in Szene setzt, wie man sie wirkungsvoll mit Musik verbindet.

Sie selbst haben mit der zu diesem Zeitpunkt fast 100-jährigen Riefenstahl ein Interview geführt, nach dem Sie das Gefühl hatten, nicht wirklich an sie herangekommen zu sein. Was wollten Sie damals von Riefenstahl wissen?

Wie tickt ein Mensch? Das ist immer meine Leitfrage, egal, ob in Interviews oder bei privaten Begegnungen. Im Fall von Riefenstahl hat mich interessiert, wie wahr ihre Behauptung ist, sie sei nie ein politischer Mensch gewesen. Ich hatte die Vermutung, dass sie eine Opportunistin war, die sich von der Macht hat verführen lassen. Sie selbst behauptete, sie hätte ebenso für Churchill oder Stalin Filme gedreht. Aber in der Recherche, die Regisseur Andres Veiel und sein Team für unsere Dokumentation unternommen haben, ist zweifelsfrei klar geworden: Sie war eine Aktivistin. Sie hat die Nazi-Ideologie verbreitet, weil sie daran geglaubt hat, und das bis zum Ende ihres Lebens.

Wie haben Sie versucht, Riefenstahls Panzer zu knacken?

Mit einer Mischung aus Verstehenwollen und auch der einen oder anderen Falle im Gespräch. Mir ist es aber nicht gelungen, die Schlinge zuzuziehen. Die Version, die sie mir erzählte, klang nicht glaubhaft. Doch ich wusste nicht, an welcher Stelle sie lügt.



»Wenn Leni Riefenstahl heute leben würde, wäre sie ein Insta-Girl.«

Was für ein Mensch saß Ihnen da gegenüber?

Mehr Maske als Mensch. In Riefenstahls Nachlass gibt es sehr frühe Aufnahmen von ihr, die man heute für eine Bierreklame verwenden könnte: Sie fährt mit Freunden Ski, alle prosten sich zu, die Stimmung ist gelöst. Das liegt aber weit vor den Kriegstagen, vor ihren Verstrickungen. Auf diesen Bildern hat sie ein ganz anderes Gesicht, sie lacht auf eine andere Weise als später. In den vielen privaten Filmen, die ihr Mann Horst Kettner bis zu ihrem Tod von ihr gedreht hat, kann man beobachten, wie das Gesicht zunehmend versteinert. Es war irgendwann auch ein leicht medizinisch bearbeitetes Gesicht, aber es wurde immer maskenhafter und härter.

Ist dieser Film ein Versuch, ihr posthum doch noch beizukommen?

Nein, Andres und ich haben nicht versucht, Riefenstahl zu überführen. Ich wollte in erster Linie Klarheit für mich gewinnen, was für ein Mensch sie wirklich war. Ich habe früher einige Filme über Helmut Schmidt gemacht, auch einen über den Nato-Doppelbeschluss, bei dem es in den 80er-Jahren um die Aufstellung amerikanischer Nuklearraketen in Westeuropa ging. Schmidt war dafür, sein partei-interner Konkurrent in der SPD Erhard Eppler war dagegen. Mich ließ die Frage nicht los: Wer von den beiden hatte damals recht? Genau deswegen habe ich mit meinem Kollegen Jan Lorenzen einen Film darüber gemacht.

Was genau macht die Produzentin eines Dokumentarfilms eigentlich?

Eine gute Frage, die ich Ihnen früher gar nicht hätte beantworten können. Ich bin seit 2000 Geschäftsführerin einer Produktionsfirma, die mein Mann mit einer Kollegin von uns gegründet hat. Ich hatte damals gerade als freie Journalistin mit vier Sendungen pro Woche bei n-tv angefangen und wollte mich anfangs nicht stark engagieren. Peu à peu bin ich aber doch in diese Firma reingerutscht und hatte dann jemanden an meiner Seite, der sich Produzent nannte. Ich dachte: Na ja, Produzent, der läuft doch immer nur am Set rum, was macht der eigentlich den ganzen Tag?

Können Sie es mittlerweile beantworten?

Inzwischen weiß ich es sehr genau. Produzent oder Produzentin zu sein bedeutet, in unterschiedlichen Schattierungen erst mal eine Idee zu haben und dafür die Mittel zu besorgen, sprich: die Finanzierung. Es geht darum, das richtige Team zusammenzustellen. Dafür zu sorgen, dass jeder seine Arbeit macht. Um am Ende ein fertiges Werk auf den Weg zu bringen.

Klingt nicht nach wenig Arbeit. Vor allem, da Sie ja noch einen anspruchsvollen Hauptjob haben.

Diese beiden Tätigkeiten befruchten sich aber. Wir haben uns damals in der »Maischberger«-Sendung zum Beispiel mit dem Ausbruch des Krieges in der Ukraine beschäftigt. Ich hatte die aktuellen Nachrichtenfeeds noch vor Augen, bin dann in den



»Der Film erzählt eine Geschichte über uns alle.«

Schneiderraum gegangen, sah diese Riefenstahl-Bilder und dachte: Das ist ein Déjà-vu. Den Input der Aktualität in den Schneiderraum mitzunehmen, war genauso wichtig wie die Beschäftigung mit der Figur Riefenstahl. **Sind die Jobs sich nie in die Quere gekommen?**

Es gab da einen Moment. Ich hatte Josef Ackermann bei mir in der Sendung zu Gast, den ehemaligen Chef der Deutschen Bank. Er war damals mit seiner Biografie unterwegs, die den Titel »Mein Weg« trägt. Als ich ihn vorstellte, sagte ich: »Hier ist Josef Ackermann mit seinem Buch »Mein Kampf.« An dem Abend habe ich meinem Co-Geschäftsführer eine SMS geschrieben: »Enzo, wir müssen mit diesem Film fertig werden.«

Fällt es Ihnen schwer, Nachrichtenbilder wie aus der Ukraine wieder beiseitezuschieben?

Das muss ich nicht. Wir leben in einer Welt, in der alles gleichzeitig passiert: everything everywhere all at once. Das ist mein Gefühl. Es geschieht alles in einem Zeitfluss oder in einem Lebensfluss.

Trotzdem bleibt die Frage, wie nahe man die Schrecken der Realität an sich heranlässt.

Ich könnte sie gar nicht nicht an mich heranlassen. Kürzlich war ich vier Tage in Island mit Zelt und Rucksack unterwegs, ohne Handyempfang. Als ich danach wieder Netz hatte, las ich: Joe Biden ist als Präsidentschaftskandidat zurückgetreten. In solchen seltenen Momenten merke ich, dass es tatsächlich auch eine Welt ohne Nachrichten gibt. Aber ansonsten ist die Beschäftigung mit dem, was um mich herum passiert, selbstverständlich für mich. In einer frühen Phase meiner journalistischen Laufbahn hatte ich einen Austausch mit Rainer Langhans, der unentwegt davon sprach, sich selbst zu ergründen, während ich davon redete, die Welt zu ergründen. Irgendwann habe ich diesen Dialog beendet. Ich würde wahnsinnig, wenn ich ständig nur in mich selbst blicken würde.

Haben Sie während der Recherchen zu Riefenstahl irgendeine überraschende Seite an ihr entdeckt?

Mich hat zum Beispiel überrascht, dass sie jemand war, der sämtliche Telefonanrufe aufzeichnete, egal, wer anrief. Das hat doch einen schweren Zug von Kontrollwahn. Und in genau diesen Telefongesprächen zeigt sich eben auch die überzeugte Ideologin Riefenstahl, die ansonsten so darauf bedacht war, ihre Spuren zu verwischen.

Empfinden Sie Sympathie für Riefenstahl?

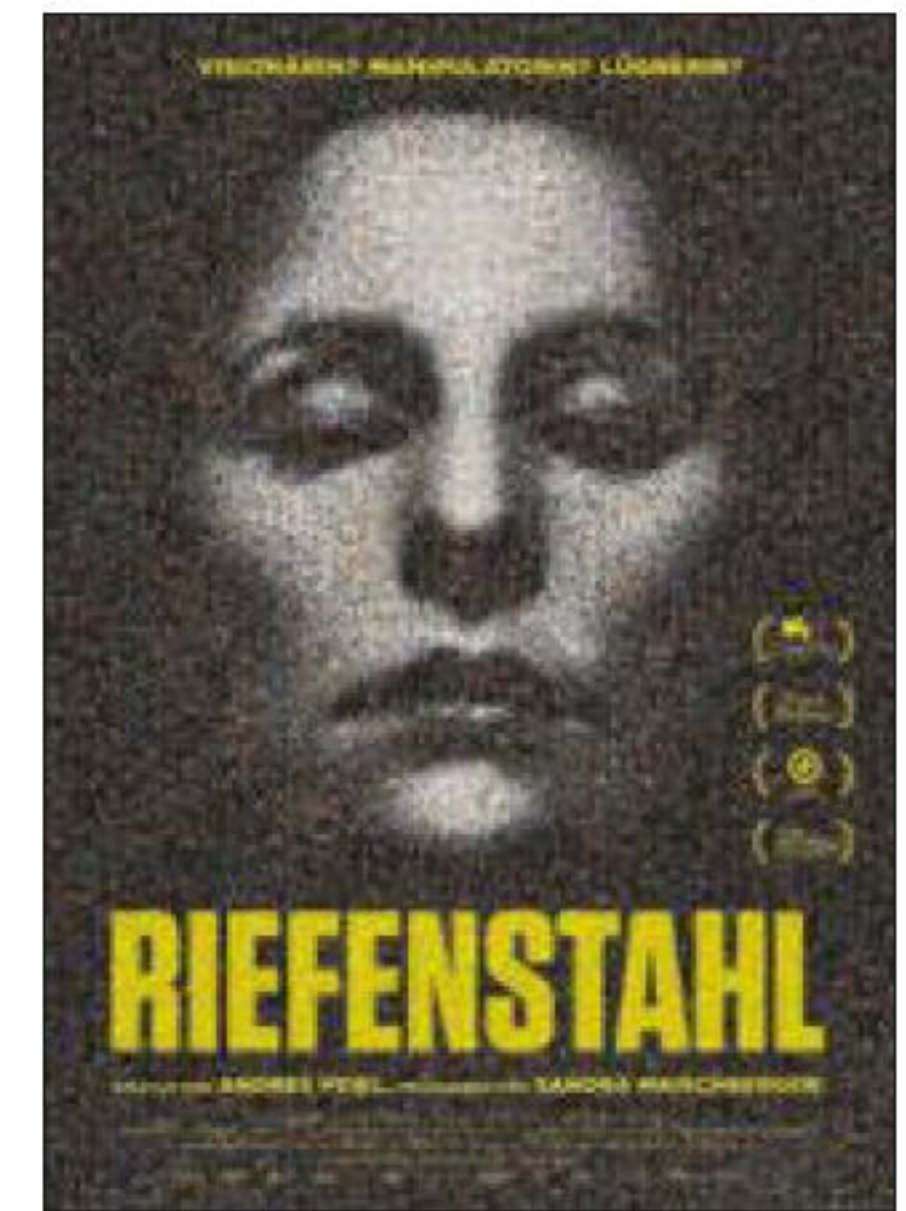
Es gibt viele anrührende Momente zwischen ihr und ihrem Mann, die auf Film festgehalten sind. Momente intimer, fröhlicher Zweisamkeit, im Urlaub, in der Badewanne. Aber jedes Monster hat eine menschliche Seite, nicht wahr? Das ist ja das eigentlich Spannende: »Riefenstahl« erzählt in meinen Augen eine Geschichte über uns alle. Wie leicht wir uns verführen und blenden lassen, wie wir verleugnen, was wir getan haben. Das kennen wir doch alle, wenngleich nicht in einem solchen Ausmaß. Wenn man so will, erzählt unser Film von der deutschen Befindlichkeit. Und er ist auch ein Spiegel der gesellschaftlichen Sicht auf Riefenstahl.

Es gibt im Film den bemerkenswerten Ausschnitt aus der 70er-Jahre-Talkshow »Je später der Abend«, in der Riefenstahl zu Gast ist und einmal mehr behauptet, sie hätte von nichts gewusst. Konfrontiert wird sie mit der Arbeiterin Elfriede Kretschmar, die Nazi-Gegnerin war. Im Anschluss an die Sendung hagelt es Hass für Kretschmar und den Moderator – und Zuspruch für Riefenstahl. Wäre das heute noch denkbar?

Es ist heute genauso. Was mich beunruhigt hat, ist diese Diktion, die da in Anrufen und Zuschriften zum Tragen kommt: dieses Hasserfüllte, die Verachtung, das Schimpfen über den Scheißstaat und über Politiker, die alle krepieren sollen. Hatespeech würde man heute sagen. Den Hass rauskotzen. Das ist wie eine Vorwegnahme von Facebook, Twitter, Telegram. Ich dachte tatsächlich, damals hätten die Leute noch andere Höflichkeitsformen gewahrt. In Briefen findet man sie teilweise, aber nicht in den Anrufen, in dieser Lawine der Pöbele. Wir hatten im Rohschnitt fast eine halbe Stunde davon zusammengeschnitten. Ich dachte nur: Oh Gott, das könnten deine Nachbarn heute sein.

Dieser Hass zog sich schon damals durch alle Schichten. Eine Anruferin gab sich als »Tatort«-Autorin zu erkennen und nannte Riefenstahl »das Agitationsobjekt einer gehässigen Politoma« ...

Es ist alles querbeet dabei. Es gibt den Panzerfabrikanten, den alten SS-Mann, den Arbeiter, aber auch junge Leute, die anrufen, um zu sagen: Frau Riefenstahl, auch unsere Generation findet Sie toll! Und es gibt keine abweichenden Stimmen. Wir haben uns erst gefragt: Hat Riefenstahl die gelöscht? Aber falls es sie gegeben haben sollte, waren es wenige.



RIEFENSTAHL

Als sie zum ersten Mal Hitlers Worten lauschte, zitterte Leni Riefenstahl nach eigener Aussage am ganzen Körper, »schweißbedeckt, wie durch einen Magnetismus eingefangen«. Von dieser Faszination wollte die NS-Propagandafilmerin nach dem Krieg nicht mehr viel wissen. Ihr restliches Leben lang erklärte sie sich zur unpolitischen Künstlerin. Der Regisseur Andres Veiel (»Black Box BRD«) und seine Produzentin Sandra Maischberger sind tief in die Archive gestiegen, um dieses Trugbild zu korrigieren. Unter anderem haben sie sich durch 700 Nachlass-Kisten gearbeitet, die Riefenstahl allerdings an vielen Stellen gesäubert und geschönt hatte. Dank viel zusätzlicher Recherche, die auch bislang unveröffentlichtes Material ans Licht brachte, ist eine faszinierende zweistündige Dokumentation entstanden, die hinter die Kulissen der Lebenslüge dringt. Zu sehen ist sie ab dem 31. Oktober im Kino.



»Seit ich Talkshow mache, ist es die Seltenheit, dass jemand in die Sendung kommt und geradeheraus lügt.«

Das ist schon erschütternd. Der Moderator Hans-Jürgen Rosenbauer wurde bedroht, Elfriede Kretschmar wurde bedroht. Und Riefenstahl wurde zur Projektionsfläche für alle, die ebenfalls ihre Verstrickung leugneten: Seht ihr? Nicht mal die hat es gewusst, und die war doch so nahe dran! Also können wir es auch nicht gewusst haben.

Ist dieses Getrolle heute ein Standard nach Ihren Sendungen?

Ich habe irgendwann aufgehört, nach der Sendung zu tief in die Social-Media-Abgründe zu blicken. Es ist natürlich zu einem gewissen Grad wichtig zu wissen, was dort verbreitet wird, jedoch ist es nicht repräsentativ, das war Social Media nie. Es gibt einfach Leute, die unheimlich viel Zeit haben, sich auszubreiten. Und es gibt inzwischen Unmengen an Bots, wie wir aus Recherchen wissen – gerade, was das Thema Ukraine angeht, gesteuert aus St. Petersburg und anderen russischen Städten. Aber natürlich gibt es auch Leute, die man kennt und die trollen.

Von Angesicht zu Angesicht?

Nein, auf privaten WhatsApp-Accounts.

Seit Jahrzehnten ist eigentlich Konsens, dass Deutschland die Nazizeit gründlich aufgearbeitet habe. Erzählen wir uns da ein Märchen?

In Teilen ist es sicher kein Märchen. Wir haben seit der Nazizeit große kulturelle und politische Schritte

gemacht. Und eine Gesellschaft besteht eben nicht aus einem Volk, einem Gedanken, einem Führer, wie die Faschisten es gern hätten. Sondern aus sehr vielen unterschiedlichen Gruppen. Es gab immer einen Teil, der aus der Geschichte keine Lehren ziehen wollte – und den gibt es auch aktuell. Die Frage ist nur: Wie groß ist diese Gruppe? Und: Hat sie einen Rückhalt in den bürgerlichen Kreisen, in der viel beschworenen Mitte der Gesellschaft? Ist diese Mitte bereit, extreme Auswüchse mitzutragen, ohne selbst extremistisch zu sein? Das ist die Gefahr, mit der wir gegenwärtig konfrontiert sind.

Hat sich am Prinzip Talkshow seit den 70er-Jahren viel verändert?

Was ist denn das Prinzip Talkshow?

Zunächst: Gäste mit widerstreitenden Positionen ...

Nein, das Prinzip Talkshow fußt auf der Annahme, dass man eine Frage stellt und darauf eine wahrheitsgemäße Antwort erhält. Seit ich Talkshow mache, ist es die Seltenheit, dass jemand in die Sendung kommt und geradeheraus lügt. Menschen sagen mal zum Teil die Unwahrheit, manchmal sagen sie nicht alles, was sie wissen, gerade wenn es sich um Politikerinnen oder Politiker handelt. Von Helmut Schmidt gibt es das Bonmot: Wahrheit heißt nicht, dass man alles sagt, was man weiß. Aber dass jemand einem skrupellos ins Gesicht lügt, das ist eher die Ausnahme – gewesen.

Es nimmt zu?

Im Falle der Populisten natürlich. Entsprechend sind wir heute eher investigativ in unserer Fragestellung unterwegs. Ich bereite mich mit meiner Redaktion intensiv auf mögliche Antworten vor, damit wir mögliche Fake News gleich auf einer Faktenbasis kontern können. Auf die gründliche Vorbereitung einer Sendung habe ich schon früher großen Wert gelegt, aber der Aufwand, den wir heute in der Hinsicht betreiben, ist damit nicht mehr zu vergleichen. Einfach ins Gespräch zu gehen und sich vier, fünf Fragen zu überlegen – das ist ausgeschlossen.

Sie spielen die möglichen Antworten A, B, C also konkret durch?

Genau. Worauf muss ich mich inhaltlich vorbereiten, was sind die Themen, die ich mir draufpacken muss, damit ich im Zweifel eine Unwahrheit sofort kontern kann? Das ist natürlich nicht in jedem Fall möglich, aber es gelingt uns überwiegend. Und für den Fall, dass es uns nicht gelingt, gibt es immer noch den sogenannten Faktencheck, den mal Frank Plasberg im deutschen Fernsehen eingeführt hat.

Wenn Sie als Profi aus heutiger Perspektive auf eine Sendung wie »Je später der Abend« schauen – wie bewerten Sie die?

Ich schaue darauf mit dem Blick einer Interviewerin auf einer solchen Bühne. Und mit der Frage, wie mit dieser skrupellosen, unverhohlenen Lüge umgegangen werden kann. Was ist die richtige Form, um solchen Menschen zu begegnen? Das ist genau die Frage, die man sich heute auch im Umgang mit Populisten stellen muss. Ist die Auseinandersetzung in einer Live-Sendung die richtige Form, um gewappnet zu sein für Fake News, Propaganda und Lügen?

Was ist Ihre Antwort?

Bei manchen Leuten nicht. Es gibt Menschen, die ich in meine Sendung vermutlich nicht einladen werde. Wobei ich niemals nie sage. Wir schauen uns einen Gast, eine Situation oder ein Thema jedes Mal genau an – und dann entscheiden wir. Aber es gibt eine Kategorie von Menschen, von denen ich weiß, dass sie nur lügen. Warum soll ich sie noch in meiner Sendung befragen? Da eignet sich eine Dokumentation, eine Reportage, ein investigatives Stück besser.

Geht es nur um Lügen? Oder sind die kommunikativen Strategien der Rechtsextremen raffinierter geworden?

Wir erleben ja gerade, wie die Grenzen des Sagbaren ausgeweitet werden. Wir diskutieren aktuell lauter Dinge, die noch vor ein paar Jahren, ein paar Monaten, so nicht besprochen worden wären. Nicht, weil sie politisch nicht opportun wären. Es geht um die Begrifflichkeiten.

Zum Beispiel?

Asyltourismus etwa ist einer dieser Begriffe, der einmal ausgesprochen und dann zurückgenommen wurde – weil derjenige, der ihn verwendet hatte, das Wort dann doch nicht mehr akkurat fand. Aber inzwischen hat es sich derart verfestigt, dass es in bestimmten Sendungen oder Kommunikationsmedien ganz selbstverständlich gebraucht wird. Ich würde so einen Begriff nie benutzen, weil er einen Teil hetzerischer Unterstellung enthält, der nicht stehenbleiben darf. Oder die Tatsache, dass die zutiefst rechtsradikale Parole »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus« heute zum



KLASSIK WIE EIN HIPHOP-MIXTAPE ZUM TRÄUMEN

Die Musik von Pianist und Komponist Alexis Ffrench ist voller Soul. Sein neues Album *Classical Soul Volume One* ist eine Sammlung emotionaler Pianostücke, alle aufgebaut wie ein Popsong. Mit mitreißenden Melodien und elegant mit Streichern arrangiert, bildet jede Komposition ein Lebens-thema oder Erlebnis ab. Ein Mixtape der Erinnerungen, das Alexis Ffrench bei einer Auszeit in den schottischen Highlands geschrieben hat. Die Ruhe und Kraft, die er dort sammeln konnte, hört man den Stücken an. Neben seinen eigenen Titeln sind ikonische Songs wie *Ain't No Sunshine* und *A Change Is Gonna Come* als einmalige Klavier-Meditation auf dem Album zu hören.



CLASSICAL SOUL VOLUME ONE

Hier Reinhören:



ALEXIS FFRENCH LIVE:

03.03.	Wien	08.03.	Hamburg
05.03.	Lausanne	18.03.	Frankfurt a.M.
07.03.	Berlin		



ZUR PERSON

Sandra Maischberger (Jahrgang 1966) begann ihre journalistische Karriere Mitte der 1980er Jahre beim Radiosender Bayern 2. Bereits mit 21 Jahren wechselte sie in die Nachrichtenredaktion des Senders Tele 5 und startete ihre Fernsehkarriere. Ihre erste Talkshow war die Sendung »Talk im Turm« an der Seite von Erich Böhme. Von 2000 an lud Maischberger zur wöchentlichen Interviewsendung »Maischberger« auf n-tv den »Menschen des Tages« ein. Seit 2003 moderiert sie ihre Talkshow unter eigenem Namen in der ARD (anfänglich »Menschen bei Maischberger«, seit 2016 »Maischberger«). Diese Sendung produziert sie – ebenso wie Reportagen oder Dokumentationen – mit der eigenen Firma Vincent Productions GmbH, die sie zusammen mit ihrem Mann Jan Kerhart führt. Die beiden leben in Berlin und haben einen gemeinsamen Sohn.

Party-Hit taugt. Das sind neue Maßstäbe des Sagbaren.

Was hat sich noch verändert, seit Sie Talkshow machen? Reden Gäste heute vorsichtiger, brauchen sie mehr Zeit in der Maske?

(lacht) Das nicht. Es gab und gibt unterschiedliche Phasen. Als ich im bayerischen Fernsehen anfang, konnten wir nicht über Homosexualität reden, ohne dass jemand von der katholischen Kirche dabeisitzen musste, um das Thema irgendwie sittlich zu rahmen. Das brach später doch sehr auf, gerade mit dem Aufkommen der privaten Fernsehanstalten, die mit Sendungen wie »Der heiße Stuhl« oder den Nachmittags-Talkshows nach amerikanischem Vorbild, in denen plötzlich Ehestreits vor laufender Kamera ausgetragen wurden, andere Standards gesetzt haben.

Wo stehen wir heute?

Wir sind jetzt in einer Phase, in der die Gäste sehr genau wissen, dass alles, was sie sagen, sofort in Schnipsel zerlegt wird und ihnen einen Shitstorm auf Social Media bescheren kann. Manche kommen deshalb gar nicht mehr in die Sendung, weil sie danach nicht auf ihren Social-Media-Accounts aufräumen

wollen. Und diejenigen, die kommen, sind zum Teil tatsächlich vorsichtiger geworden. Weil sich nichts mehr versendet. Früher sagte man sich: Na gut, es ist eine Sendung am Abend, morgen ist ein neuer Tag. Aber was heute gesagt wird, ist nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

Glauben Sie, dass man Rechte argumentativ stellen kann?

Rechte? Das ist mir zu vage. Ich habe nichts gegen knallkonservative Ansichten. Früher sprach man vom schwarzen Hessen, ich selbst stamme aus dem schwarzen Bayern. Die Grenze ziehe ich bei zwei Punkten: Menschenverachtung und Demokratieverachtung. Bei Leuten, die mit dem festen Vorsatz in eine Sendung kommen, das System der Demokratie zu nutzen, um es gegen sie selbst zu wenden. Denen kommt man wahrscheinlich nicht bei.

Der Aktionskünstler Philipp Ruch hat dazu kürzlich das Beispiel des rechtspopulistischen argentinischen Präsidenten Javier Milei gebracht, der im Fernsehen von einem bestens vorbereiteten Journalisten auseinandergenommen wurde. Milei hört sich das an und sagt am Ende nur: »Ich werde mit deiner Visage den Fußboden wischen.« Der Satz kam riesig an. »Faschismus«, so Ruch, »langweilt die Leute nicht mit Fakten.«

Das ist der wunde Punkt, den Sie da ansprechen. Es gibt keine Sendung, nach der wir nicht zusammenstehen und genau darüber diskutieren. Zu denken, in einer faktenbasierten Welt würde es genügen, die richtigen Argumente zu haben – das geht fehl. Auch Ignorieren ist keine Lösung, denn es gibt eine Öffentlichkeit für Populisten, die unabhängig davon existiert, ob wir sie einladen oder nicht. Die politische Kommunikation braucht uns als Übersetzer nicht mehr, sie funktioniert auf den eigenen Social-Media-Kanälen. Wenn wir solche Kräfte dann doch einladen, dann eigentlich nur aus einem Grund: damit diejenigen, die ihnen folgen, zur Abwechslung auch mal eine kontrastierende Meinung erleben.

Hilft das?

Ich weiß es nicht. Ich habe ein großes Fragezeichen. Auch bezüglich der möglichen Entwicklungen. Stellen wir uns eine rechts-extreme Bewegung vor, die aufgrund von krisenhaften Ereignissen mit ihren ausgrenzenden Ideen Mehrheiten jenseits der 50 Prozent findet. Vor gar nicht so langer Zeit hätte



»Man darf sich über jeden irren, auch über sich selbst.«

30. August 2024, Hamburg. Wolf Biermann zu interviewen, ist eine Herausforderung.

Gleich zu Beginn lässt er wissen, dass er das angedachte Oberthema »Zeit« für »banalen Schwachsinn« hält. Im Gespräch stellt sich schnell heraus, dass er selbst mit vielen Zwischenfragen nur schwer einzufangen ist, wenn er erst mal einem Gedanken folgt.

Ihm zuzuhören, ist gleichwohl spannend – dafür hat der Elder Statesman einer deutsch-deutschen Geschichtsschreibung in Lyrik und Musik mehr als genug erlebt. Biermann mag stolze 87 Jahre alt sein und von Statur eher schwächling, aber sein Kopf sprüht förmlich Funken, ebenso inhaltlich wie in seiner Kunst, gesellschaftliche Vorgänge wortgewandt zu formulieren. Fragen sind dabei für ihn eher Stichworte, um weite Bögen zu den Dingen zu spannen, die er erzählen möchte. Doch zu Beginn fragt erst mal er selbst ein paar Dinge ab:

»Man will ja wissen, mit wem man es hier die nächste Stunde zu tun hat.«

INTERVIEW: SASCHA KRÜGER

Jetzt machen Sie mal Ihr Aufnahmegerät an. Wie heißen Sie noch mal?
Sascha.
 Also Alexander.
Im Ausweis steht Sascha, aber ich weiß, dass das die russische Koseform von Alexander ist.

Ok. Und wann sind Sie geboren?

1970.

Und wo?

In Düsseldorf.

Düsseldorf! Das ist ja noch schlimmer als Köln! (lacht) Als Gesprächspartner über ostdeutsche Zusammenhänge also eher ungeeignet, mehr Wessi-Kind geht ja gar nicht.

Hilft es zu erwähnen, dass ich seit 25 Jahren in Hamburg lebe?

Zum Hamburger macht Sie das trotzdem noch lange nicht.

Wann ist man ein waschechter Hamburger?

Nur dann, wenn beide Elternteile in Hamburg geboren sind. Klar kann man sich so viel »Hamburger« nennen, wie man will, aber: Die hanseatische Farbe hält so einfach nicht. Nicht in Hamburg! Da sind die Hamburger das absolute Gegenteil von den Berlinern: In Berlin ist man ein echter Berliner, wenn man nicht dort geboren ist! Schon historisch, in den 20er- und 30er-Jahren – und auch schon davor, in der Kaiserzeit – kamen die meisten Berliner ursprünglich aus Ostpreußen und Schlesien. Det warn allet Zujezogene. In Berlin gab und gibt es ein ganz anderes Selbstverständnis, was ein Berliner ist und wodurch er sich auszeichnet. Na ja, ist auch egal, wenn Sie sich als Hamburger sehen wollen ... bitte sehr. Aber Sie ahnen sicher, dass ich Hamburg viel besser finde als Düsseldorf. Ich betrachte Sie jetzt einfach für die nächste Stunde als Flüchtling, der in die bessere Stadt gezogen ist.

Flüchtling ist ein gutes Stichwort: Schaut man sich die gegenwärtigen Umwälzungen in der Gesellschaft an, muss man annehmen, dass die Gegenwart eine gute für politisch aufgeladene Lyrik, Musik und Popkultur ist. Außer in einigen Nischen sieht und hört man davon aber wenig, meine ich zu beobachten. Woran liegt das?
 Ihre Beobachtung kann auch falsch sein. Das

hängt ja immer stark davon ab, in welcher Blase man lebt. Wir alle leben in diesen Blasen. Nur in sehr verschiedenen. Und wir halten stets die eigene Blase für die Welt.

Das ist jetzt aber ganz schön pauschal.

Klar, manche gucken ein bisschen weiter raus aus ihrer Blase als die anderen. Ich höre aus Ihrem Widerwort heraus, dass auch Sie das für sich in Anspruch nehmen.

Das tue ich.

Klar, wie wir alle ... Man darf sich über jeden irren, auch über sich selbst. Aber zurück zu Ihrer Frage: Das kann ich nicht beurteilen, weil ich ja auch in einer Blase lebe. In einer anderen als Sie zwar, aber eben auch in einer Blase.

Wie würden Sie denn Ihre Blase beschreiben?

Na ja, ich bin geprägt durch meine Familiengeschichte, die sich ja niemand aussuchen kann. Auch dass Sie gebürtiger Düsseldorfer sind, ist eine Tatsache, die Sie sich nicht ausgesucht haben und mit der Sie leben müssen. Mein Leben war von Anfang an hochpolitisch. Über 90 Prozent der Deutschen waren in meiner Kindheit und Jugend »Heil-Hitler«-Deutsche. Und ich kam durch Zufall aus einer Kommunisten- und Juden-Familie, die fast vollständig ausgelöscht wurde, ermordet. Deshalb hat meine Mutter mich so erzogen, dass ich, wie sie es in ihrer kindlichen Sprache ausdrückte, »meinen Vater rächen« soll. Was das genau bedeutete, wusste sie selbst nicht. Und ich schon gar nicht. Aber diese Herkunftsblase hatte eben zur Folge, dass ich mit 16 Jahren, also in einem Alter, in dem man mehr Gefühle als Verstand besitzt, in den Osten, in die DDR gegangen bin.

Haben Sie sich nicht gewundert über all die vielen Menschen, die Ihnen entgegenkamen?

Aber natürlich! Umso mehr, weil im Osten die Krokodilstränen über Stalins Tod noch nicht einmal getrocknet waren. Und das Blut vom Volksaufstand am 17. Juli 1953 war noch nicht angezapft. Die Panzer der Sowjetunion hatten am Brandenburger Tor aus Menschen noch kein Menschenfleisch gemacht. Das war eine politisch hochinteressante, aufregende Zeit. Und es ist wohl klar, dass meine Blase, in der ich mich fortan bewegt habe, stark davon geprägt war. (überlegt)



»Die aufrichtige Erzählung eines Kusses enthielt mehr Wahrheit als das System, in dem du zu funktionieren hattest.«

Wie das heute außerhalb meiner Blase mit der Politik in der Kunst aussieht, kann ich nicht beurteilen. Schon weil ich nicht weiß, was junge Künstler heute so umtreibt und produzieren lässt. Ich kann nur vermuten und hoffen, dass Menschen immer noch Menschen sind und sich in ihre eigenen Angelegenheiten einmischen. Was das konkret heißt oder was überhaupt genau »politisch« ist, das ist eine sehr variable Größe.

Können Sie das an einem Beispiel illustrieren?

Klar, auch an einem Beispiel, das auch Sie als gebürtiger Düsseldorfer verstehen. (lacht) Als dieser Glatzkopf bei den Vereinten Nationen mit dem Schuh aufs Rednerpult geschlagen hat ...

... ich vermute, Sie meinen Chruschtschow?

Genau. Als der zum ersten Mal ein paar offene Worte über die Verbrechen der Stalinzeit geäußert hat, entstand in der Sowjetunion eine Liberalisierungswelle. Die schwappte in die DDR rüber, denn Walter Ulbrichts Chef wohnte ja im Kreml. In dieser Zeit waren Gedichte und Lieder, die Sie heute politisch nennen würden, im Grunde überhaupt nicht politisch! Sie erzählten von der Liebe und vom Essen, vom Wetter und von den kleinen zwischenmenschlichen Beziehungen.

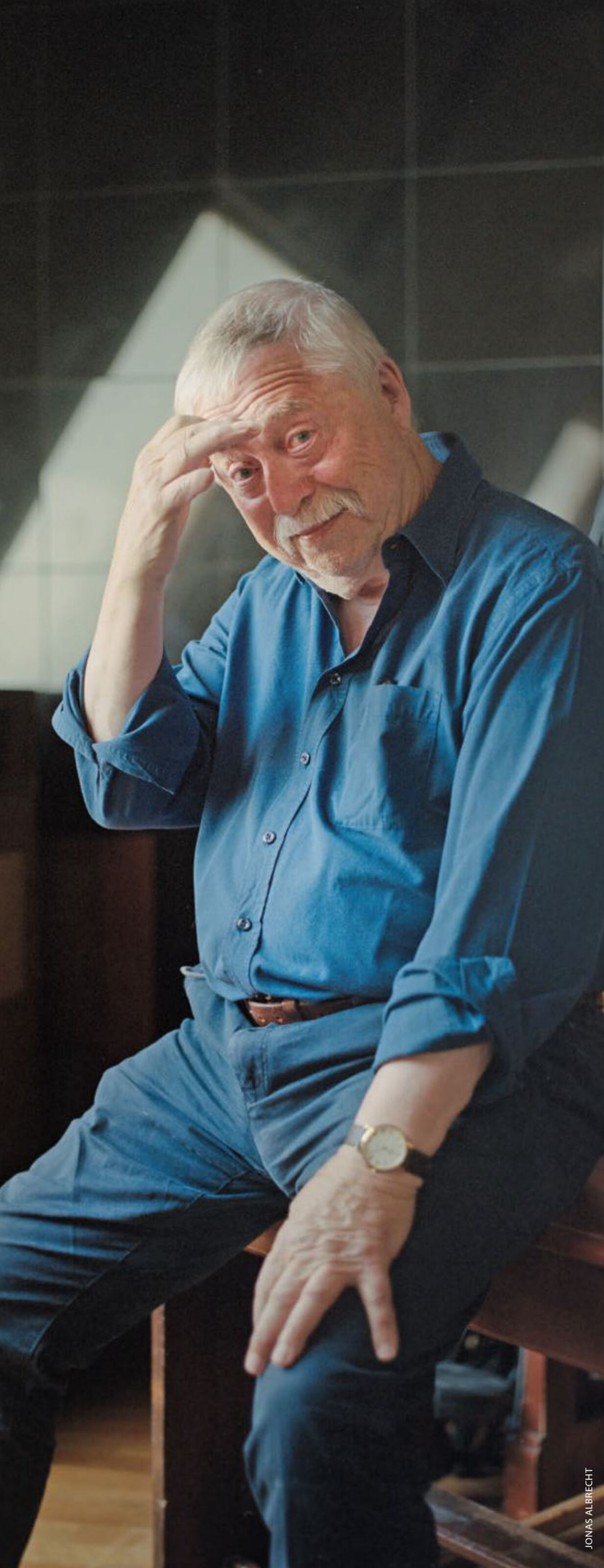
Aber zwischen den Zeilen wurde dabei doch ...

Nein! Nein! Nein! Das kam erst viel später, diese

Phase der Sklavensprache, in der man die wenigen Wahrheiten, die man rausgefunden hatte, möglichst so formulierte, dass sie auch möglichst keiner versteht. Schrecklich, ich hasse diese versteckten Andeutungen, aus denen man sich sonst was zwischen den Zeilen zusammenreimen soll. Nein, danke! Nein, vor dieser Zeit, als die Kultur, also auch die Produktion von Gedichten und Liedern, von den Parteibonzen der Diktatur komplett kontrolliert und diktiert wurde, da war ein Lied über einen Kuss etwas Hochpolitisches!

Weil?

Weil es eine Rebellion gegen die Verlogenheit der Gesellschaft war, in der man lebte. Die aufrichtige Erzählung eines Kusses enthielt mehr Wahrheit als das System, in dem du zu funktionieren hattest. Das wurde auch von den Zuhörern so empfunden und dementsprechend von den Bonzen politisch verfolgt. Und trotzdem wurde die Kunst damals mutiger und das System schwächer. Die nächste Stufe bestand darin, auch davon zu erzählen, wen man küsst. Und warum. Den Bonzen wäre es damals zweifellos lieber gewesen, dass wir nur übers Ficken singen. Denn einen Kuss in einen gesellschaftlichen Kontext zu setzen und darzustellen, war – und ist – weitaus brisanter als das bisschen Sexkritze kratze in Andeutungen als Schnulze aus



JONAS ALBRECHT

Schmalz. Was ich damit sagen will: Was genau politisch ist und was nicht, ist eine extrem variable Größe im Geschichtsprozess. Und es ändert sich ständig.

Hatten Sie zu Beginn Ihrer künstlerischen Arbeit überhaupt im Sinn, zu einer zentralen politischen Figur im deutsch-deutschen Kunstbetrieb zu werden?

Nein. Ich schrieb zu Beginn Lieder im Stil des französischen Chansonniers George Brassens. Schöne, unaufgeregte Lieder über die Liebe.

Wie kam es zu diesen Liedern?

Ich lag damals zufällig im Bett, in Berlin am Brecht-Theater, mit Brigitte Soubeyran (*Regisseurin und Choreografin am Berliner Ensemble, Mutter von Wolf Biermanns zwei ältesten Kindern, Anm. d. Verf.*), die mich erfolgreich französisiert hat. Eigentlich wollte sie mit Brassens im Bett liegen. Weil der für sie aber nicht erreichbar war, hat sie sich den kleinen Biermann geschnappt, und ich habe mich dann hingesetzt und für sie Lieder in seinem Stil geschrieben. Daran war im Grunde gar nichts politisch. Und trotzdem waren und wurden das dann sehr politische Lieder, eben aufgrund der gesellschaftlichen Gemengelage.

Das ist heute anders?

Nicht unbedingt. Wenn man – und hier bewege ich mich jetzt mal heraus aus meiner Blase – sieht, wie viel Angst ein Trump vor einer Popsängerin hat beziehungsweise davor, dass sie die US-Wahlen möglicherweise zu seinen Ungunsten beeinflussen könnte, dann sieht man doch gleich wieder, wie sehr der Begriff »Politik« auch heute zu einem Gummiwort werden kann. Kurzum: Der Gedanke, die Lieder und die Popkultur seien heute weniger politisch als früher, ist mir zu schablonenhaft. Darauf kann man nur dummes Zeug antworten.

Was benötigen Lyrik und Musik, um sich in den Köpfen der Menschen zu verankern? Dass etwa ein Lied zu einer Freiheitshymne wird für alle politisch Inhaftierten, wie es Ihrem Stück »Ermutigung« widerfahren ist?

Es muss im ästhetischen Sinne, wie Hegel es auch in der Philosophie ausdrückt, schön sein. Es muss ein Gedicht oder Lied sein, das tiefe Gefühle für die Freiheit und Wahrheit, gegen die Heuchelei und gegen die Feigheit darstellt. Wenn das geliefert wird, dann ist es im allerbesten Sinne ein ebenso menschliches wie politisches Lied. Und wenn die Musik dazu auch noch schön ist, also das

»Die Kunst ist, etwas zu schreiben, das im Kern überhaupt nicht politisch ist, das aber dann durch die Menschen zu etwas Politischem wird.«

Gegenteil von Schrumm-Schrumm-Idiotie, dann geht das Lied tief in die Menschenseele rein und ermutigt sie dazu, sich im Streit mit der Welt tapfer und mutig zu verhalten. Das ist genau die Kunst: etwas zu schreiben, das im Kern überhaupt nicht politisch ist, das aber dann durch die Menschen zu etwas Politischem wird. Jeder kann und muss nur über das schreiben, was er selbst wahrnimmt und versteht. Wenn man das aufrichtig und mit genügend Verstand und Kunst macht, dann liefert man etwas, das die Leute in Gebrauch nehmen können. Und zwar für jeden so, wie er es persönlich braucht und versteht.

Ihre Songs sind also ein Angebot, keine Statements?

Selbstverständlich! Ich setze mich doch nicht hin und sage: So, Wolf Biermann, jetzt bist du der politische Liedermacher, der den Leuten mal die Gesellschaft erklärt. Nein! In Wahrheit ist es doch viel banaler: Ich schreibe und komponiere nur aus mir und meinem Erleben heraus. Das war auch bei der »Ermutigung« so. Das Lied schrieb ich für meinen Freund, den Dichter Peter Huchel, der in der DDR sehr niedergedrückt wurde. Es ließ ihn verzweifeln, wie man mit ihm umging. Als ich ihn besuchte, schrieb ich auf dem Besucherbett der Dachkammer seines Hauses die Zeilen: »Du, lass dich nicht verhärten/ In dieser harten Zeit/ Die allzu hart sind, brechen/ Die allzu spitz sind, stechen/ Und brechen ab sogleich.« Ich schrieb es allein für ihn, teilte aber gleichsam etwas mit, was alle Menschen brauchen können. Deshalb wurden diese Zeilen auch von politischen Häftlingen in der DDR gesungen. Das Entscheidende an diesem Lied ist übrigens dieses kleine Wortspiel, das uns die deutsche Sprache glücklicherweise anbietet.

Was genau meinen Sie?

Na ja, wenn Sie einfach nur sagen »Lass Dich nicht verhärten«, ist das zwar ein gut gemeinter Rat, der aber dem Betroffenen überhaupt nicht hilft und letztlich alles nur noch schlimmer macht. Das ist, wie jemandem, der Liebeskummer hat, zu sagen: »Sei doch nicht so traurig.« So eine Beschwichtigung sagen vielleicht Pfaffen, und die haben oft keine Ahnung vom Leben. Erst durch den Zusatz »in dieser harten Zeit« erhält die

Aussage den gesellschaftlichen Kontext und eben die Ermutigung, die es braucht, damit diese Worte in einem Menschen positiv wirken können. Weil einem das Leid, das man im Streit mit der Welt erlebt, nicht ausgedet oder verharmlost wird. Sondern weil es durch den zweiten Teil des Satzes »In dieser harten Zeit« anerkannt, geachtet und respektiert wird. So wird aus einer Abwiegung eine Bitte, eine Aufforderung.

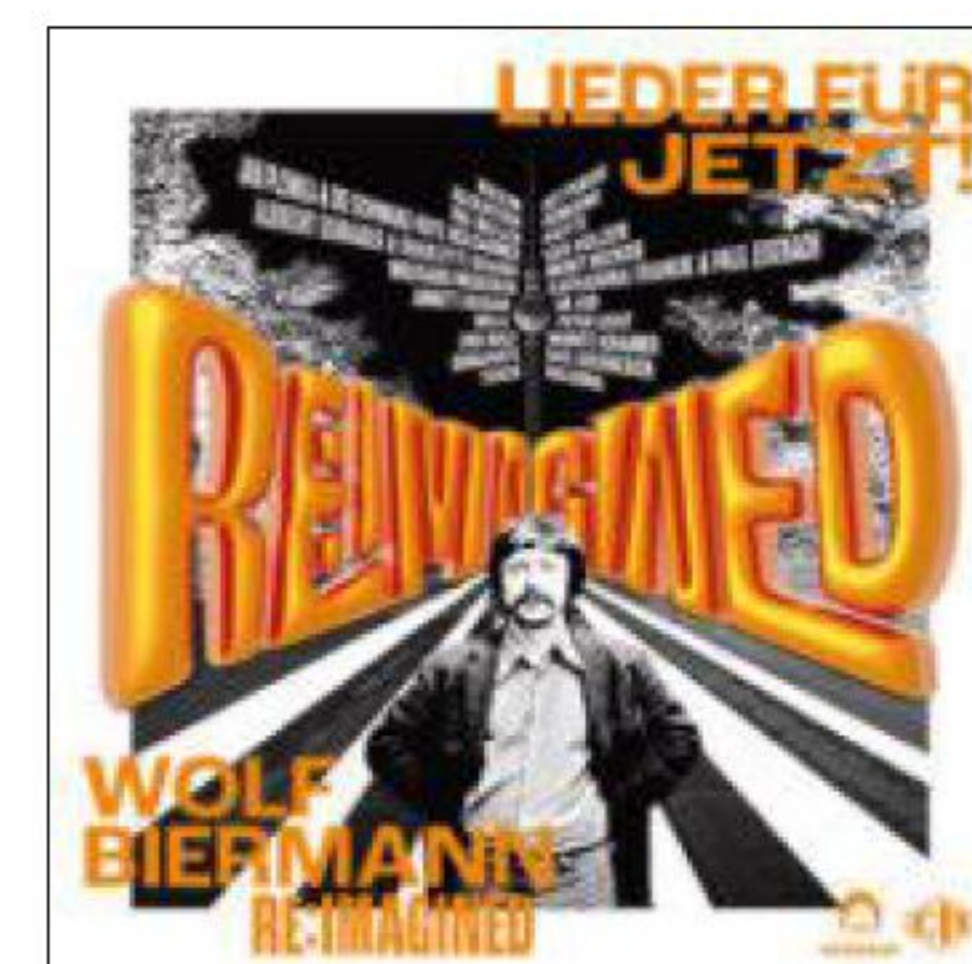
Wie gelingt es Ihnen heute als selbst ernanntem »Zweckpessimisten«, nicht zu verhärten in dieser harten Zeit?

Na, weil ich dieses Lied geschrieben habe! Und weil ich mich selbst immer wieder am Schopf aus dem Sumpf ziehe. Alles, was wir als Menschen tun, sind doch mal mehr, mal weniger geglückte Versuche zu überleben. Und wenn man das mit genügend Kunst macht und nicht nur formelhaft und dumpf einfach dahinblödet, dann hilft das einem auch selbst. Und es hilft einem unglaublich, wenn man anderen Menschen nützlich sein kann. Das ist wie Manna aus dem Himmel – die pure Götterspeise! Und deshalb hat man als Künstler auch die gewissermaßen komische Pflicht, berühmt zu werden. Wenn du schon so eitel bist und dich vor Tausende stellst und ihnen drei Stunden lang Lieder vorsingst, dann hast du die Pflicht, etwas Nützliches für andere Menschen zu produzieren. Sonst übernimmt dich die Eitelkeit, und du bist nichts anderes als ein Moralwichser. Das kann ich Ihnen kindlich und greisenhaft zugleich sagen: Ich war immer eitel – aber die Eitelkeit hatte mich niemals im Griff.

Wie ist Ihnen das gelungen?

Das verdanke ich meiner Familie, allen voran meiner Mutter. So eine Haltung kann man nicht finden oder für sich erfinden, sondern man bekommt sie von den Menschen geliefert, die an ihrem eigenen Kind Gott spielen. Indem sie sie nach ihrem eigenen Ebenbild formen. Das kann gut gehen, wenn man eine gute Familie hat. Hat man eine verdorbene Familie, formt die leider eben Schweinehunde und Feiglinge nach sich selbst.

Mein Eindruck ist, dass die Zahl der Schweinehunde und Feiglinge zunimmt. Was denken Sie?



RE:IMAGINED - LIEDER FÜR JETZT!

Die Idee stammte von seiner aktuellen vierten Gattin Pamela Rüsche, die Umsetzung übernahm sodann Johann Scheerer, Inhaber der Cloud Hill Studios: Auf diesem Coveralbum interpretieren größtenteils junge Künstler wie Hayiti, Alligatoah, OK Kid, Betterov, Balbina, Bonaparte oder Albrecht Schrader Biermanns Songs in einem modernen Gewand. Auffällig ist, wie stilistisch mutig sich manche der Interpretationen von den Originalen lösen, während die textliche Ebene bis auf kleine Nuancen beibehalten wurde. Als – gewissermaßen – Bindeglied zwischen diesen zwei radikal verschiedenen Zielgruppen lud man noch einige Künstler aus der »mittleren« Generation ein, dazu zählen Ina Müller, Wolfgang Niedecken oder Meret Becker. »RE:IMAGINED - Lieder für jetzt!« erscheint als CD/Vinyl oder als 4-Fach-Boxset mit weiteren Aufnahmen von Liedern und Gedichten, teils von Biermann selber, teils von anderen interpretiert, darunter allein eine ganze Platte mit unterschiedlichen Versionen des Stücks »Ermutigung«. Am 13.11. werden ganze 15 dieser Coveracts auf einem Release-Konzert in Hamburg Biermanns Werk feiern und einen ersten Vorgesmack darauf geben, wie seine Lieder individuell und im großen Stil performt werden.



JONAS ALBRECHT

ZUR PERSON

Wolf Biermann kam am 15.11.1936 in Hamburg zur Welt, sein Vater, ein Jude und KPD-Mitglied, wurde 1943 in Auschwitz ermordet. 1953 siedelte Biermann in die DDR über, machte dort sein Abitur und begann ein Studium der Politischen Ökonomie, das er aber zugunsten seiner Regie-Arbeit am Berliner Ensemble abbrach. Ab Anfang der 60er entstanden erste Lieder und Gedichte. 1963 wurde sein Theaterstück »Berliner Brautgang« über den Bau der Berliner Mauer noch vor der Uraufführung verboten und das Theater geschlossen. Er erhielt ein erstes Auftrittsverbot von einem Jahr, ab 1965 wurde es ihm generell verboten, in der DDR aufzutreten oder Werke zu veröffentlichen (diese erschienen dafür dann im Westen). Das Verbot hielt elf Jahre an, bis man ihm nach einem Gastspiel im Westen die Wiedereinreise in die DDR verwehrte – so wurde er zum ostdeutschen Flüchtling wider Willen. Die Kunst- und Kulturszene Deutschlands und Frankreichs fing ihn auf, seine Texte und Lieder wurden in der Folge immer politischer; seine Abkehr vom Kommunismus als Gesellschaftsideal vollzog sich indes erst lange nach der Wiedervereinigung. Biermann hat neun leibliche Kinder von vier Frauen, sein Adoptivsohn Manuel Soubeyran verstarb 2022. Biermann lebt nun wieder in seiner Geburtsstadt Hamburg.

Ach, das Thema und Problem ist so alt wie die Menschheit. Ich habe darüber mal mit dem Philosophen Jean-Paul Sartre gesprochen, als ich neu im Westen war. Beim gemeinsamen Tee sagte er: »Wir beurteilen die Menschen nicht nach dem, was aus ihnen gemacht wurde. Sondern nach dem, was sie aus dem gemacht haben, was aus ihnen gemacht wurde.« Weil ich jung und frech war, entgegnete ich: »Den Satz kenne ich schon. Den habe ich bei Ihnen gelesen.« Da war er beleidigt und blaffte mich an: »Sie singen ja auch immer dieselben Lieder!« Da hatte er natürlich recht. (lacht) Man kann eben nicht in jedem Gespräch mal eben die Welt neu erfinden.

Gab es in Ihrem Leben Zeiten, die Sie nicht optimal genutzt haben? Vielleicht in der Phase, als Sie als glühender Kommunist einsahen, dass der Kommunismus in der real existierenden Welt nicht funktioniert – Sie aber trotz Auftrittsverbots weiter in der DDR leben wollten?

Es gibt ein deutsches Sprichwort: »Kein Mensch kann höher springen, als sein Arsch kommt.«

Der Künstler Jörg Immendorff hätte Ihnen erwidert: »Liegt die Hürde hoch, freut sich der Sprung.«

Bitte sehr.

Bleiben wir bei Ihnen: Wie zufrieden waren Sie denn nun als überzeugter Kommunist in einem sozialistischen System, das mit dem kommunistischen Ideal höchstens gewisse Grundzüge gemein hatte?

Ach, ich war in meinem Leben stets genauso zufrieden wie extrem unzufrieden. Da ich durch den Zufall meiner Geburt eben kein Nazikind war, war es für mich viel schwieriger als für andere Kinder meiner Generation, mit dem Kommunismus zu brechen. Mit einem Vater, der für sein eigenes kommunistisches Ideal den Streit gegen die Nazidiktatur gewagt hat – was er mit dem Leben bezahlt hat –, sagt man nicht so einfach: Sorry, der Kommunismus funktioniert leider nicht! Das hätte mir das Gefühl gegeben, meinen Vater noch ein weiteres Mal umzubringen. Und nur um dieses Gefühl ging es dann auch. Denn im Kopf hatte ich längst begriffen, dass der Kommunismus ein blutiger Irrweg in die Hölle ist. Diese Einsicht aber auch mit dem Herzen zu begreifen, war ein langer Weg. Das kennt jeder: dass man etwas längst kapiert hat, aber es nicht wahrhaben will, weil es dem Herzen nicht gefällt. Dafür muss man nur mal Liebeskummer haben. Und ich hatte eben diesen Liebeskummer mit der Menschheit. Was letztlich für mich nur ein anderer Begriff für »Politik« ist.

Wollen Sie mit Ihrem aktuellen Album, auf dem überwiegend junge Künstler Ihre Songs interpretieren, diese Generationen dazu ermutigen, mit mehr Achtsamkeit ihrem eigenen Liebeskummer mit der Menschheit zu begegnen?

Ermutigen wäre hier wohl zu hoch gegriffen. Aber sie zu verführen, mal darüber nachzudenken, das wäre schön. Junge Menschen haben – logo – noch nicht so viele Gelegenheiten gehabt, sich in den Stoffwechsel mit der Menschheit zu begeben. Sie anzuspornen, über Dinge nachzudenken, über die auch ich ununterbrochen nachdenken muss, um ein gutes Gedicht zu schreiben, würde mir gefallen. Kritikfähigkeit, auch sich selbst

»Ich gebe mir jeden Tag große Mühe, auf dem neuesten Stand der Dummheit zu sein.«

gegenüber, ist immer wünschenswert, in jeder Generation. Mein Beruf verlangt von mir, dass ich mich ständig fragen muss, ob das, was ich den Menschen mitteilen will, auch richtig und zulässig ist. Und das kann vielleicht auch anspornend sein, dass auch ich alter Sack von 87 Jahren immer noch lerne, weil ich muss – aber vor allen Dingen weil ich will! Ich gebe mir jeden Tag große Mühe, auf dem neuesten Stand der Dummheit zu sein. Und das ist zentral.

Warum?

Weil der Stand von gestern und vorgestern genau das Angebot ist, das von AfD und BSW gemacht wird. Die Leute von der AfD sind die legitimen Erben der Nazizeit, und die BSW-Leute sind die legitimen Erben der Stalinzeit. Die wollen den Leuten alte Hüte und Stahlhelme aufsetzen. Wenn die jungen Leute nun meine Lieder hören, dann können sie am Beispiel eines Menschen, der sich immer Mühe gegeben hat zu lernen und sich selbst zu verändern, einiges ablesen. Es ist so wichtig für junge Menschen zu begreifen, wie sehr man sich auch tragisch irren kann. Sehr viele meiner Lieder handeln genau von diesem Konflikt, der in jedem lebendigen Menschen immer wieder neu gesetzt wird. Dieser Prozess hört ja erst auf, wenn man endlich tot ist.

Zum Schluss noch eine private Frage. Wenn man – wie Sie es ausdrücken – ständig in einer Liebesbeziehung mit der gesamten Menschheit steckt, darüber nachdenkt und Kunst produziert, die sich damit auseinandersetzt: Wie wird man dann noch den zehn eigenen Kindern gerecht?

Das schafft man erstens sowieso nicht. Und zweitens müssen Sie bedenken, dass ich die zehn Kinder zwischen meinem 21. und 64. Lebensjahr bekam, in großen Zeitabständen also. Kürzlich ist mein ältester Sohn Manuel gestorben. Ich liebte ihn sehr, obwohl ich ihn nicht selbst gezeugt habe. *(Er stammte aus einer vorangegangenen Beziehung mit der zuvor erwähnten Brigitte Soubeyran, Anm. d. Verf.)* Aber er war mein Sohn, mein Seelen-Sohn, nicht mein Samen-Sohn. Alle anderen Kinder, so bilde ich mir zumindest ein, habe ich selbst gezeugt. Aber das ist nicht wichtig.

Was ist dann wichtig?

Wichtig ist, dass man immer an den berühmten Satz des Schweizer Pädagogen Pestalozzi denkt: »Man erzieht und erzieht – und dann machen sie einem doch alles nach.« Also: Das eigene Beispiel, das man gibt in diesem kleinen Menschenleben, prägt die eigenen Kinder mehr als alles andere. In diesem Sinne ist jeder Mensch ein Gott, denn er prägt seine Kinder nach seinem Ebenbild, ob er will oder nicht. Ist das nicht komisch? ...

Es ist kompliziert geworden. Wir müssen reden.



Gebunden mit Schutzumschlag · € 24,- (D)
Auch als E-Book und als Hörbuch erhältlich

Was früher für Lacher sorgte, kann heute Empörung auslösen. Warum?
Thomas Gottschalk über die neuen Regeln und Fallstricke unserer Gesellschaft.

Leseprobe
unter heyne.de

HEYNE <

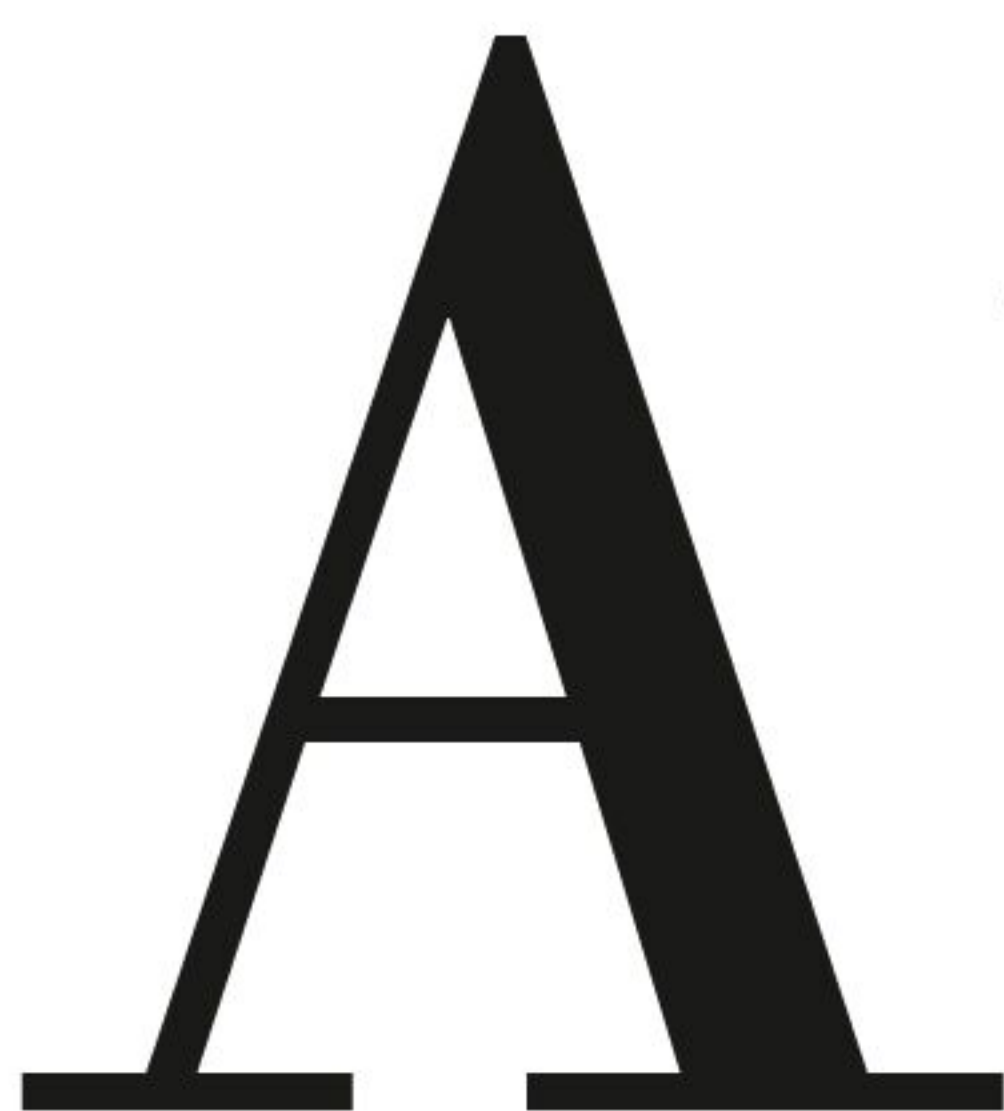
»Ich lebe mein Glück.«

19. September 2024, Wien / München. Adele Neuhauser ist deutlich flinker als der Interviewer, der für das Videotelefonat unerklärlich umständlich seine Kamera einschaltet, was die Schauspielerin mit einem kecken »Wohl etwas schüchtern« quittiert. Sie führt das Gespräch in ihrer Wohnung, am Esstisch. Hinter ihr ist ein großes Gemälde zu sehen, das ein Kafenion zeigt, ein traditionelles griechisches Kaffeehaus. Es erinnert sie an ihren Vater und ihre frühe Kindheit in Griechenland, bevor die Familie Anfang der 1960er Jahre nach Österreich übersiedelte. Im Gespräch ist Adele Neuhauser aufmerksam und humorvoll, auch wenn die Themen durchaus ernst werden. Ihre lebensfrohe Art steckt an.

INTERVIEW: PETER GAIDE | FOTOS: RAFAELA PRÖLL | HAARE & MAKE-UP: NICO



Für die Fotos durften wir die Räumlichkeiten
des Wiener Restaurants XPEDIT nutzen.



Adele Neuhauser, wie fühlt es sich an, wenn ich Sie »Wurzelsepp« nenne?

(lacht schallend) Das war mein Spitzname in der Schule. Ich hatte als Kleinkind und Jugendliche recht widerspenstige Locken und kleidete mich ein bisschen burschikos, nachlässig. Und so war ich in den Augen manch anderer das Rumpelstilzchen oder eben der Wurzelsepp.

Keine schmeichelhafte Bezeichnung, noch dazu für ein Mädchen.

Es war verletzend gemeint. Ich versuchte, es nicht an mich heranzulassen, was meist gelang. Ich halte generell viel aus. Das ist oft gut, aber manchmal auch nicht, weil ich früher dadurch noch tiefer in den Schmerz ging und mich manchmal darin verlor. Jedenfalls lachte ich den Wurzelsepp meist weg. Das war meine Strategie. Ich konnte schon immer spontan und herzlich lachen, was mir oft half.

Als Sie mit 16 Jahren begannen, Schauspiel zu studieren, sagte Ihre Rhetoriklehrerin wegen ihrer tiefen, rauen Stimme: »Man weiß ja gar nicht, ob Sie ein Manderl oder Weiberl sind.« Haben Sie da auch gelacht?

Das weiß ich ehrlich gesagt nicht mehr. Als Jugendliche suchte ich intensiv nach mir selbst. Heute weiß ich, dass wir alle mindestens duale Wesen sind. Wir tragen beide Seiten in uns und entscheiden uns meist irgendwann für eine, doch die andere verschwindet nicht, sie bleibt ein Teil von uns. Je nach Bedarf oder Wunsch dominiert mal die eine, mal die andere. So habe ich es immer empfunden.

2008 unterzogen Sie sich einer Stimmbandoperation. Ihre Stimme war danach deutlich höher und weniger rau.

Mein Verhältnis zu meiner Stimme war problematisch, zumindest ambivalent. Eine Zeit lang fand ich sie großartig, weil ich gerne sang und sie perfekt war für Blues, Billie Holiday oder Ella Fitzgerald. Aber ihre Tiefe drückte mir gleichzeitig einen Stempel auf. Und irgendwann war sie durch Überanstrengung und sicher auch durch das Rauchen kaputt. Ich bekam kaum noch einen Ton heraus. Die OP war unumgänglich und ich hatte große Angst davor. Der Eingriff war nicht simpel und es bestand ein gewisses Risiko, dass meine Stimme danach nicht mehr für die Schauspielerei taugen würde.

Sie lebten viele Jahre mit Ihrer tiefen Stimme, die Ihnen fremd vorkam. Dennoch war sie Ihr Mar-

kenzeichen. Am Telefon hielt man Sie oft für einen Mann. Wurden Sie wegen dieser männlich klingenden Stimme oft gecastet?

Ja, auch deshalb. Doch ich sah mich immer als Schauspielerin, die verschiedene Facetten eines Charakters zeigen wollte. Wenn eine Stimme, die keine Modulation zulässt, einen zunehmend einschränkt, ist das deprimierend. Ich fragte mich: Bin ich jetzt nur noch Stimme oder was bin ich eigentlich?

Wie weit reichte der Zweifel? Fühlten Sie sich zwischen den Geschlechtern hin- und hergerissen?

Ich empfand mich zuerst als Mensch. Lange war ich mir nicht sicher, ob ich mehr Mann oder mehr Frau bin. Nicht in sexueller Hinsicht, sondern in Bezug auf mein Lebensgefühl, meine Ausstrahlung, meine Wirkung auf andere. Übrigens wollte mein Vater immer eine Dame aus mir machen. Eine elegante, wohlherzogene griechische Dame. Meine Eltern ließen sich scheiden, als ich neun war. Fortan lebte ich bei ihm, was manchmal fast wie eine platonische Ehe war. Nach der Schule wartete ich darauf, dass er aus dem Büro kam. Er schenkte mir schöne Kleider. Trotzdem gelang ihm das mit der Dame nur bedingt, sagen wir mal so.

Inwiefern?

Nun ja, ich war und bin recht burschikos. Geradeheraus, wenig damenhaft. Das hatte den Vorteil, nicht verletzlich zu wirken. Ich konnte mich dahinter verstecken, stark sein und mir etwas herausnehmen. Frech sein, ohne zu verletzen – obwohl ich mit meiner Art bestimmt auch viele vor den Kopf gestoßen habe. Gleichzeitig liebte ich das Zarte, zum Beispiel Ballett. Mein Ballettmeister sagte: »Du bist eine Athletin, keine Ballerina.« Mein Körper, meine Stimme, meine Art: Alles fühlte sich für mich nicht filigran und weich genug an. Eine Spur zu grob, die Adele. Gleichzeitig half mir diese »Grobheit«, mich zu behaupten. Die Schauspielerei bot mir später die Möglichkeit, die Dame, die mein Vater aus mir machen wollte, in meinen Rollen zu spielen.

Noch einmal zurück zur Stimmband-OP. Sie waren damals 49 Jahre alt und fühlten sich erst nach diesem Eingriff, wie Sie in Ihrer Biografie beschreiben, »ganz und gar weiblich«. Ihr Selbstbewusstsein wuchs sprunghaft.

Ich habe mich lange Zeit wie das Negativ einer Fotografie gesehen: unscharf und farblos. Immer im



»Ich habe mich lange Zeit wie das Negativ einer Fotografie gesehen: unscharf und farblos.«

Negativ. Doch durch diese OP wurde ich plötzlich sichtbar – für mich selbst. Plötzlich war ich da, klar und prägnant. Ich wurde eins mit mir. Nach der Stimmveränderung bekam ich interessantere Rollen, solche, die besser zu mir passten und in die ich mehr von mir einbringen konnte. Und wenn mich heute jemand casten möchte, weiß ich: Er will Adele Neuhauser. Er will mich. Nicht nur eine außergewöhnliche, aufregende Stimme.

Fiel es Ihnen deshalb leicht, die trans* Frau Josefa im Fernsehfilm »Ungeschminkt« zu verkörpern?

Der Zugang zu meinem eigenen Gefühl der Diskrepanz hat mir dabei geholfen, und ich mochte Josefa von Anfang an sehr. Das Drehbuch von Uli Brée ist wunderbar. Eine Geschlechtsangleichung gehört jedoch in eine andere Liga als eine Stimmband-OP. Für den Film habe ich viele Gespräche mit trans* Personen geführt, Dokumentationen geschaut und Fachliteratur gelesen. In meinem Umfeld habe ich auch zwei transgeschlechtliche Freunde. Eine Geschlechtsangleichung ist ein tiefgreifender Eingriff. Doch fast immer überwiegt danach die Freude, sich endlich so zu sehen, wie man sich immer gefühlt hat. Um auf Ihre Frage zurückzukommen: Ja, die Rolle liegt mir. Nach dieser intensiven Recherche konnte ich mich ihr voll und ganz widmen.

»Ungeschminkt« erzählt Transidentität aus der Sicht einer älteren Frau. Der Schwerpunkt liegt auf ihren Beziehungen zu Geliebten und Freunden vor der Geschlechtsangleichung, zu denen sie viele Jahre keinen Kontakt hatte. Es geht darum, wie wir mit gravierenden Veränderungen und den damit einhergehenden Verletzungen leben.

Das ist das Kluge an diesem Drehbuch. Es geht um die Menschen, denen wir Schmerz zugefügt haben. Ich glaube, jeder wird irgendwann damit konfrontiert. Was tun wir dann? Der Film erzählt das auf eine feine, versöhnliche Art. Es geht ums Zuhören und Verzeihen. Und den Mut, den es manchmal braucht, hinzuhören und das Leid anderer zu sehen. **Und es ist ein Film mit zwei starken Rollen für ältere Frauen: Ihre und die von Eva Mattes, die Josefas Jugendliebe Petra spielt. Sind solche Angebote rar?**

Eva spielt das sensationell! Mit welcher Klugheit und mit welcher Fallhöhe sie in die Geschichte reingeht, ist grandios. Ich bin in letzter Zeit wirklich beschenkt mit interessanten Rollen, ich kann mich nicht beschweren. Aber ein Buch wie »Ungeschminkt« ist selten. Darüber hinaus habe ich das Gefühl, das Publikum geht mit mir als älter werden-der Schauspielerin freundlich um. Es nimmt mich



ZUR PERSON

»Ich bin kein van Gogh, keine Garbo, keine Pionierin auf meinem Gebiet, die etwas außergewöhnlich Großes hinterlassen wird«, sagt Adele Neuhauser über sich und ihren Beruf. »Ich bin, so glaube ich, am ehesten eine Volksschauspielerin.« 1959 in Athen geboren und in Wien aufgewachsen, gehört sie zu den profiliertesten Darstellerinnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Nach ihrer Schauspielausbildung stand sie auf verschiedenen Theaterbühnen, bevor sie als eigensinnige und sensible Kommissarin Bibi Fellner im Wiener »Tatort« einem breiteren Publikum bekannt wurde. Sohn Julian (37) ist Jazzmusiker und Filmkomponist. 2017 erschien ihre Biografie »Ich war mein größter Feind: Loslassen und weitergehen«.

an, was vielleicht auch an meiner Rolle als Tatort-Kommissarin Bibi Fellner liegt. Man kennt mich gut, sieht mir beim Altern zu, vielleicht ist das so. Ich habe da wirklich großes Glück und bin einer der wenigen Einzelfälle. Viele Kolleginnen haben es nicht leicht.

Viele Schauspielerinnen und Schauspieler sehen ihre Filme nicht gerne selber an. Wie ging es Ihnen mit dieser Rolle?

Ich schaue mich ebenfalls sehr ungern an und brauche manchmal Jahre, um einen Film endlich unvoreingenommen zu sehen. Bei »Ungeschminkt« war das anders, weil er mich sofort fesselte. Ich hatte lange überlegt, wie ich diese Figur verkörpern soll. Es gab mehrere Möglichkeiten: den männlichen Anteil körperlich zu betonen oder den weiblichen Anteil in einem unbeholfenen männlicheren Körper zu zeigen. Ich entschied mich, beides nicht zu tun. Ich wollte, dass die Zuschauer Josefa selbst entdecken. Das war mir wichtig, weil so die Tatsache, dass eine trans* Frau sich ihrer Vergangenheit stellt, verschwimmt und fast zweitrangig wird. Es geht nicht nur um das Thema Transidentität, sondern allgemein um Zumutungen und Verletzungen, die wir einander zufügen. Und wie wir hoffentlich in

der Gegenwart verständnisvoller miteinander umgehen, um eine Zukunft zu haben.

Ist Adele Neuhauser privat ein verständnisvoller Mensch?

Ich hoffe und bilde mir ein, dass es mir immer besser gelingt. Vielleicht auch mit zunehmendem Alter, weil ich das, was ich in meinen Geschichten erzähle, auch von mir selbst verlange. Ich kann nichts propagieren, was ich nicht zumindest teilweise lebe, auch in meiner Arbeit. Es wird mir immer wichtiger, im Film gute Inhalte zu vermitteln: Menschlichkeit, Respekt, Empathie. Das ist für mich entscheidend. Angesichts der Weltlage ist es extrem wichtig, dass wir gut miteinander umgehen. Der Platz für den Einzelnen wird knapper, unsere Umwelt verändert sich, es gibt viele Konflikte. Umso mehr müssen wir Rücksicht aufeinander nehmen. Wenn wir nicht verzeihen können, bleibt es bei Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wie die vielen Krisen auf der Welt zeigen, ist das kein Weg. Um nicht missverstanden zu werden: Ich möchte auch unterhalten. Aber wenn, dann niveauvoll und ehrlich. Es soll Hand und Fuß haben, was ich mache. Ich will, dass das, was ich sage und spiele, mit mir übereinstimmt.

Welche Reaktionen erwarten Sie auf den Film?

Ich hoffe, dass die Energie, die intensive Zeit und Herzlichkeit, die die Crew in den Film gesteckt hat, auf die Zuschauer überspringen. Jede Figur ringt ehrlich darum, ein Miteinander und Verständnis füreinander zu finden, dabei mutig und humorvoll zu sein. Das wäre schön. Ich glaube, der Film zeigt, wie wir auf warmherzige Weise einen natürlichen Umgang mit dem Fremden und Ungewöhnlichen finden können.

Das Thema Transidentität ruft teilweise heftige negative Reaktionen hervor: Ablehnung, Aggression, Hetze bis hin zu Gewalt. Was löst das in Ihnen aus?

Im Film spricht mein fiktiver Jugendfreund sinngemäß davon, dass das Angleichen des Geschlechts ja jetzt eine Art Mode geworden sei ...

... wobei es auch eine Art Mode geworden ist, diesen Vorwurf zu äußern. Warum musste der ins Drehbuch?

Ich finde, man muss diese Stimme und Meinung zulassen. Man muss sie zeigen, um klarzumachen: Es gibt diese zum Teil sehr bössartigen Vorurteile, aber sie sind nicht der richtige

»Ich wünsche mir, dass Menschen einfach mal versuchen, durch die offenen Türen zu gehen, die sie umgeben.«

Weg im Umgang mit trans* Menschen. Ich kann viele Reaktionen und Gefühle verstehen, aber Aggressionen, Hetze und Gewalt nicht. Das ist grausam und falsch. Wir leben in einer Welt, die uns ständig vorgaukelt, Männer seien stark und Frauen zart und schön. Diese Rollenbilder sind oft noch plakativ und dumm. Im Umgang mit trans* Menschen, die dieses Spiel nicht mitspielen und nicht im traditionellen Mann-Frau-Schema um Akzeptanz kämpfen, sind viele cis Menschen verunsichert, ängstlich und vielleicht auch wütend. Alles, was aus der »Norm« fällt, irritiert viele. Wissen Sie, was ich meine?

Nein.

Ein anderes Beispiel, das viele Menschen bewegt: Oft werde ich gefragt, was ich vom Gendern halte. Und ich antworte: »Warum nicht?« Nicht immer, nicht zwanghaft, nicht ständig. In diesem Gespräch tun wir es auch nicht. Es hat sich nicht ergeben, es war uns nicht wichtig. Aber das heißt doch nicht, dass man es stur ablehnen muss. Eine Gesellschaft verändert sich im Laufe der Jahre, und die Sprache ebenso. In einer Demokratie sollten Wandel und Vielfalt normal sein.

Manche Menschen sehen das anders.

Es macht ihnen Angst. Ihnen nicht.

Das mag an meiner Herkunft, meinem Beruf, meinem Leben liegen. Aber darf man nicht eine gewisse Aufgeschlossenheit von jedem erwarten? Gendern ist ein gutes Beispiel. Es bedeutet, dass Frauen in der Sprache mehr Präsenz bekommen, etwa wenn wir über Bereiche oder Berufe sprechen, die für sie früher tabu waren. Haben die Gender-Gegner keine Töchter und Nichten, denen sie ein gleichberechtigtes Leben wünschen? Ach, ich steigere mich da etwas rein. Ich will keine Oberlehrerin sein. Ich wünsche mir nur, dass Menschen einfach mal versuchen, durch die offenen Türen zu gehen, die sie umgeben.

Was uns zu dem zurückführt, was Sie vorhin sagten: In »Ungeschminkt« gehe es stark ums Verzeihen. Können Sie das privat ebenso gut wie Josefa im Film?

Ich habe rechtzeitig erkannt, dass Verzeihen gut tut und wichtig ist. Ich habe meiner Mutter verziehen, aber Details möchte ich aussparen. Es ist sehr privat.

Vielleicht können wir es anreißen?

Ich sprach lange mit ihr, und uns wurde klar, wie tief wir einander verletzt hatten. In diesem Moment konnte ich ihr verzeihen und sie mir.

Als wir das taten, fiel eine große Last von uns ab. Ich möchte das nicht missen und bin stolz auf uns, dass wir es schafften. Es war schwierig, aber notwendig. Ein anderes Beispiel: Ich wurde in meinem Leben auch verlassen. Ich hätte nachtragend sein können, aber das hätte mein Leiden nur vergrößert. Was bringt es? Nichts. Ich tue so, als würde ich den anderen bestrafen, aber ich bestrafe mich nur selbst. Indem ich offen und ehrlich sagte, dass es sehr weh tut, fand ich meinen Frieden.

In Ihrer Biografie schreiben Sie, dass Sie lange Schuldgefühle gegenüber Ihrer Mutter hatten. Nach der Scheidung lebten Sie bei Ihrem Vater und fühlten sich, als hätten Sie sie verraten. Konnten Sie damit Ihren Frieden machen?

Ja, und das hatte ich ehrlich gesagt nicht erwartet. Lange sah es so aus, als würde es nicht gelingen und als ob ich sie vielleicht erst kurz vor ihrem Tod erwische, um dann in Panik zu versuchen, noch etwas geradezubiegen.

Halten wir fest, Adele Neuhauser empfiehlt:

»Tu es. Nimm Dir ein Herz. Spuck's aus!«

Ja, sobald man spürt, dass etwas notwendig ist, sollte man es sofort erledigen. Nicht aufschieben, sondern gleich handeln. Das ist, wie eine hohe Rechnung sofort zu bezahlen: Das Geld ist weg, aber egal. Oft hält uns vieles zurück, und mit der Zeit wächst dieser Widerstand.

Plötzlich weiß man nicht mehr, was man verzeihen soll oder worum es eigentlich ging. Es wird diffus und übermächtig, wie ein Geschwür. Das will ich nicht mehr. Also ja, alles lieber sofort erledigen. Weg damit. Weg. Weg. **Eine der letzten Fragen, die Ihre Mutter Ihnen stellte, war: »Adele, wo ist denn jetzt dein Glück?« Können Sie mir sagen, wo es ist?**

Man glaubt oft, man habe Dinge überwunden, aber wenn Sie diese Worte sagen, höre ich wieder ihre Stimme. Das berührt mich sehr. Es war, als fragte sie aus einer anderen Welt. Sie war eigentlich nicht mehr da, schon woanders. Und sie stellte diese Frage so liebevoll. Wo mein Glück heute ist? Ich fühle mich beschenkt, besonders dieses Jahr, weil ich doppelte Großmutter bin und meine Liebe wunderbar über meine Enkelkinder ausschütten kann. Ich bin sehr stolz auf meinen Sohn. Ich habe viele Preise erhalten, wunderschöne Rollen gespielt und mit großartigen Kolleginnen und Kollegen gearbeitet. Ich beschäftige mich mit sinnvollen Stoffen. Ich lebe mein Glück.

...



BR/DRF/BAVARIA FICTION GMBH/JACQUELINE KRAUSE-BURBERG

UNGESCHMINKT

Vor über 40 Jahren verließ Josefa (Adele Neuhauser), damals noch Josef (Riccardo Campione), nach einem heftigen Streit ihr bayerisches Heimatdorf. »Weggerannt? Ich bin um mein Leben gerannt«, sagt sie. Nun kehrt sie als Frau zurück. Auf dem elterlichen Hof wird sie von Erinnerungen, unterdrückten Gefühlen und offenen Fragen eingeholt, besonders durch ihre frühere Ehefrau Petra (Eva Mattes) und ihren damaligen Freund Blume (Ulrich Noethen). Die Geschichte wird in warmen Farben und einem ruhigen Tempo erzählt. Dialoge, Rückblicke, Flashbacks, Zeitungsausschnitte und Fotos fügen sich allmählich zu einem Gesamtbild zusammen. Gefühlvoll, aber nicht kitschig. Aufklärerisch, aber ohne erhobenen Zeigefinger. Der Film wird am 13. November um 20.15 Uhr im Ersten ausgestrahlt und ist bereits ab dem 6. November für ein Jahr in der ARD Mediathek verfügbar.

2.615 WÖRTER MIT
**JÜRGEN
TRITTIN**

»Nicht die Motive verändern Strukturen von Gesellschaft, sondern das Handeln.«

3. September 2024, Berlin. Jürgen Trittin kommt im Anzug und mit dem Fahrrad aus seinem Wohnort in Berlin-Pankow zum Interview in einem Café auf der Straße Unter den Linden. Hier, in unmittelbarer Nähe zum Regierungsviertel, hat er Jahrzehnte seines politischen Lebens verbracht. An der Wand des Cafés hängen Schwarz-Weiß-Fotos von Politikern der Bonner Republik wie Willy Brandt und Franz-Josef Strauß.

Als politisch interessierter junger Mann ist Trittin mit ihnen groß geworden. Heute zählt er zu den Ehemaligen: Seit Januar ist er kein Mitglied des Bundestags mehr. Zeit für ein Gespräch über ein Leben in der Politik.

INTERVIEW: GUNNAR LEUE | FOTOS: LENA GIOVANAZZI



Jürgen Trittin, kaum aus dem Berliner Politikbetrieb raus, veröffentlichen Sie eine politische Autobiografie. In »Alles muss anders bleiben« widmen Sie sich einem halben Jahrhundert deutscher Politik.

Ich habe in dem Buch die Themen Demokratie, Gerechtigkeit, Ökologie und globale Lage jeweils aus meiner biografischen Perspektive beschrieben. Es ist ein Kommentar zur Lage aus meiner Sicht, vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus einem Leben von 50 Jahren Politik. Ich war fast 40 Jahre in Parlamenten tätig, davon 25 im Bundestag. **Mit einem großen Bestseller dürfen Sie wohl kaum rechnen: Schon der Buchtitel nimmt allen verunsicherten Bürgern die Hoffnung auf anekdotische Wohlfühllektüre.**

Im Gegenteil. Meine Botschaft lautet: Wenn wir ein gutes, sicheres Leben in einer demokratischen Gesellschaft wollen, dann braucht es strukturelle Veränderungen. Dann muss alles anders bleiben. Es spricht von den greifbaren materiellen Vorteilen von Veränderung. So hat die Energiewende 340.000 neue Arbeitsplätze entstehen lassen. Sie macht uns fit in Zukunftsbranchen für den Konkurrenzkampf mit China und den USA. »Alles muss anders bleiben« ist eine Kampfansage an das verlogene Versprechen, dass alles so wird, wie es früher nie war. An die Retroangebote zur Linken wie zur Rechten. So verspricht das Bündnis Sahra Wagenknecht, die 70er- und 80er-Jahre der alten Bundesrepublik wiederbeleben zu können. Die Neoliberalen in Union und FDP wiederum hängen der Idee an, die Krise von heute mit den Rezepten der 90er-Jahre bewältigen zu können, indem man zu Verbrenner, Atomkraft und am besten noch zum Faxgerät zurückkehrt. Ganz zu schweigen von den reaktionäreren Vorstellungen der Faschisten in der AfD, die von einem ethnisch gesäuberten Deutschland träumen. **Sie selbst scheinen vor Veränderungen im Leben wenig Scheu gehabt zu haben, vor allem nicht vor gesellschaftlichen. Als junger Mann waren Sie Mitglied im Kommunistischen Bund. Wollten Sie ein anderes System?**

Für die Neue Linke nach der globalen 68er-Revolution waren Salvador Allende, der in Chile einen demokratischen Weg zum Sozialismus suchte, sowie Alexander Dubček, der in der CSSR von einem

Sozialismus mit neuem Antlitz träumte, Brüder im Geiste. Den Realsozialismus in der DDR lehnten wir ab. Trotzdem musste ich mir oft anhören: »Dann geh' doch nach drüben!« Nun, ich lebe heute seit 25 Jahren im – sehr bürgerlichen – Pankow. Pankow war im Kalten Krieg aber das Synonym für den Feind im Osten.

Winfried Kretschmann, Ministerpräsident von Baden-Württemberg, war früher bei der maoistischen Konkurrenz, dem Kommunistischen Bund Westdeutschlands. Rückblickend verglich er diesen mit einer Sekte oder auch mal mit einer Blase. Auch die katholische Kirche ist eine Blase. Ich selbst unternahm meine erste Reise in die Sowjetunion mit dem Christlichen Verein Junger Männer und eben nicht mit der moskautreuen SDAJ. Die nichtsozialdemokratische Neue Linke hat sich nicht vom Ostblock vereinnahmen lassen, das galt für K-Gruppen, die Spontibewegung und andere. Ich bin mit weiteren Leuten aus dem Kommunistischen Bund rausgeflogen, als wir Ende der 70er-Jahre in die grüne Partei eintraten, zusammen mit ehemaligen Sozial- und Christdemokraten, Naturschützern und Bauern.

Aus welchem Grund?

Wir waren bei den Protesten der Anti-Atombewegung dabei, zu denen auch Platzbesetzungen von Atomanlagen gehörten. Irgendwann hatten wir begriffen, dass man den Weg der Platzbesetzung nicht unendlich ausweiten konnte. Also haben wir gesagt: Dann müssen wir eine Stimme in den Parlamenten bekommen. Das war der Anfang der Bunten Liste in Hamburg, der Alternativen Liste in Berlin, später der Grünen im Bundestag.

Fiel es Ihnen als geübtem Protestierer von der Straße schwer, den Weg ins Parlament zu gehen?

Die Kämpfe zwischen Atomkraftgegnern und der Polizei wären irgendwann eskaliert und in eine Art Bürgerkrieg gemündet. Das wollten wir nicht. Wir wollten realpolitisch Veränderungen herbeiführen. Mit der Gründung der Grünen ergab sich diese Chance. Die Ökologiefrage, wonach jeder Mensch auf dem Globus das gleiche Anrecht auf Lebensressourcen besitzt, hat viele verschiedene Menschen vereint: Neue Linke, Sozialdemokraten, Konservative, Bauern, Studenten, Intellektuelle. Dadurch erhielt die Anti-Atombewegung einen breiten gesellschaftlichen Einfluss. Die Ökologieidee führte



»Links definiere ich als Möglichkeit zur Teilhabe an der Gesellschaft.«

zur Realpolitisierung der Nach-68er. Das lag auch an der Erkenntnis, dass das Verändern von Wirklichkeit und die radikaldemokratische Umsetzung von Bürgerrechten nur möglich ist, wenn wir Strukturen verändern.

Ihrer Erzählung nach haben Sie das von einem Killer in einem Italowestern gelernt.

Es ist ein Verweis auf eine ironische Erzählung. In dem Film »Für eine Handvoll Dollar« von Sergio Leone spielt Clint Eastwood den Killer Joe, der von seinem Auftraggeber betrogen wurde. Um an sein Geld zu gelangen, befreite er das Dorf von zwei Gangsterbanden, die es terrorisierten. Der Mann wollte eigentlich nur den Lohn für seine Dreckarbeit einklagen, hatte dabei aber die Herrschaftsstruktur im Dorf so sehr verändert, dass es frei von Banden war. Das ist die entscheidende Botschaft: Nicht die Motive verändern die Strukturen von Gesellschaft, sondern das Handeln. Und auch wenn aus Joes Mund der Satz »Ich hasse Ungerechtigkeiten« zynisch ist, beendet er das Unrecht.

Winston Churchill soll einmal gesagt haben:

»Wer als 20-Jähriger kein Linker ist, hat kein Herz. Wer mit 40 immer noch ein Linker ist, hat keinen Verstand.« Wie finden Sie das?

Quatsch. Links definiere ich als Möglichkeit zur Teilhabe an der Gesellschaft. Das ist die Voraussetzung von Freiheit. Dazu braucht es mehr Gleichheit. Die libertären Ideen von Milliardären wie Elon Musk oder US-Investor Peter Thiel definieren Freiheit als Recht, sich wie ein Schwein verhalten

zu dürfen. Sie wollen einen Staat, der zulässt, dass sie sich nicht an Regeln halten müssen. Das ist eine rechte Ideologie, die im Kern auf die Abschaffung des Staates als demokratischer Institution setzt. Demgegenüber steht die Idee der Teilhabe von vielen. Insofern halte ich Linkssein für hoch aktuell. Wer für ein größeres Maß an Gleichheit in der Gesellschaft kämpft, ist in meinen Augen klug und nicht dumm. Letztlich geht es vor allem um die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Und diese ist in einem Sozialstaat ausgeprägter als in einem Staat, in dem wenige schnell sehr reich werden können, die Mehrheit der Menschen jedoch in Favelas lebt.

Jüngst wurde eine Umfrage veröffentlicht, nach der 54 Prozent der Bundesbürger der Meinung sind, dass die Grünen eher Politik für die oberen Einkommens- und Bildungsschichten machen. Schmerzt Sie das?

Das ist eine Erzählung, die von Leuten mit viel Geld verbreitet wird. Die Wahrheit ist, dass die Freien Demokraten von allen Bundestagsparteien die Einzigen sind, deren Mitglieder bei den Einkommen herausragen. Zwischen allen anderen gibt es kaum Unterschiede. Weil es bei den Grünen mehr jüngere Leute gibt als in anderen Parteien, haben dort mehr einen akademischen Abschluss, dem allgemeinen Trend folgend, dass es in den jungen Generationen mehr Studierende gibt als in älteren. Und aufgrund der überdurchschnittlich vielen jungen Grünen mit Studienabschluss denkt vielleicht mancher: Dann müssen



die ja wohl was Besseres sein. Vielleicht ist es treffender, uns als Partei der Frauen zu beschreiben, denn die wählen uns überdurchschnittlich häufig. Grüne Wählerinnen haben auch eine höhere Erwerbsquote. **Die Grünen scheinen neben der AfD die Partei zu sein, die momentan am stärksten polarisiert. Für Sie ist das vermutlich keine neue Erfahrung, oder?**

Die Erfahrung von Ausgrenzung und Hass habe ich auch früher erlebt. Generell gab es schon immer einen rauen Umgang in der Politik. Zu Zeiten von Willy Brandt wurde dieser als Vaterlandsverräter verschmäht. Das wird bei der Aufregung über die Verrohung des politischen Tons heute leicht vergessen. Andererseits muss man sagen, dass sich die Atmosphäre in den Landtagen oder im Bundestag durch den Einzug der Faschisten von der AfD verschlechtert hat. Die Zahl der Ordnungsrufe ist enorm gestiegen, die antiparlamentarischen und beleidigenden Äußerungen haben durch die AfD-Abgeordneten deutlich zugenommen. Deshalb bin ich froh, dass es kluge und höfliche Menschen gibt, die eine demokratische Diskurskultur pflegen.

Zu denen haben Sie selbst früher nicht immer gezählt. Ihr Parteifreund Reinhard Bütikofer hat Sie mal als links-grünen Raufbold bezeichnet. War das bewusste Imagepflege?

Ich habe dieses Image nicht gepflegt. Das ist teilweise von Gegnern gezeichnet worden, um mich und meine Politik herabzusetzen. Zum Beispiel, wenn mich die CSU als »Öko-Stalinist« verleumdete und so mit einem Massenmörder verglich.

Sie selbst haben auch gern verbal um sich geschossen. Den CDU-Generalsekretär Laurenz Meyer nannten Sie 2001 einen Skinhead.

Das war nicht klug. Wir haben uns übrigens schnell persönlich ausgesprochen. Im politischen Geschäft macht man Fehler. Jede Form von Politik, auch die eigene, macht Fehler. Deshalb ist es so wichtig, dass es fehlerreduzierende politische Systeme gibt. Dass also Dinge nicht einfach unter einen Tisch gekehrt werden können. Das wiederum verlangt nach einer unabhängigen und freien Presse sowie einer unabhängigen Justiz.

Wollten Sie Ihren Job als Berufspolitiker mal aufgeben?

1990 wollte ich nach fünf Jahren als Landtagsabgeordneter aus der Politik aussteigen, um wieder als Journalist zu arbeiten. Ich bin dann aber doch als Landesminister für Bundes- und Europa-Angelegenheiten zurückgekehrt. Vier Jahre Rot-Grün in Niedersachsen haben den Grundstein für die erste Abwahl einer Bundesregierung überhaupt im Jahr 1998 gelegt. Die rot-grüne Koalition von 1998 bis 2005 hat nicht nur die Ära Kohl beendet, sie schuf die Grundlage für die Energiewende und die Dekarbonisierung, die heute stattfindet.

Ist es leichter, in den Politikbetrieb rein- anstatt rauszukommen?

Wenn Sie nicht wiedergewählt werden, sind Sie sehr schnell raus. Geht ganz leicht.

Nichts gelernt haben, aber die Welt verbessern wollen – diese Kritik hört man immer wieder von verschiedenen Seiten.

Das wird gerne instrumentalisiert, gerade gegen junge grüne Frauen wie unsere Parteivorsitzende Ricarda Lang. Ich bin der Auffassung: Politik ist ein Beruf. Und dieser Beruf muss genauso gelernt werden wie andere. Dafür gibt es keinen formalen Abschluss.

»Der Vorteil von Berlin als Hauptstadt ist, dass man den Konflikten und Widersprüchen einer solchen Großstadt nicht ausweichen kann.«

Wo lernt man den?

In Jugendorganisationen, in der Kommunalpolitik. Ich kenne viele Abgeordnete, die ein kommunales Mandat hatten. Hinter der Kritik steht ja oft die Behauptung, dass die Abgeordneten keine Ahnung vom Leben hätten. Ich halte es aber für eine Märchenerzählung von rechts, dass Menschen im Bundestag sich nicht in der gesellschaftlichen Wirklichkeit auskennen. Mir ist das neulich noch mal klar geworden, bei einem Interview zum 25. Jahrestag des Umzugs des Bundestags von Bonn nach Berlin. Wer in Kreuzberg oder Neukölln lebt, bekommt deutlich mehr vom Leben mit als die Bundestagsabgeordneten, die früher in der Bonner Südstadt unter sich waren. Der Vorteil von Berlin als Hauptstadt ist, dass man den Konflikten und Widersprüchen einer solchen Großstadt nicht ausweichen kann. Oder nur, wenn man in Grunewald lebt. Schon die eigenen Kinder im Berliner Schulsystem zu haben, ist eine harte Realität.

Warum wird Berlin von vielen dennoch als Blase bezeichnet, die mit dem Rest von Deutschland nicht viel zu tun hat? Nach dem Motto: »Was wissen die in Berlin schon?«

Weil Herr Merz oder Herr Söder glauben, damit vor Ort punkten zu können. Wenn Merz sagt, das organisierte Besäufnis auf Gillamoos sei Deutschland, nicht aber Kreuzberg, dann offenbart er ein schräges Deutschlandbild. Er denunziert dieses Land als offene Drogenzone, während er einen Stadtteil mit einer lebendigen Kultur und vielen Start-ups ausbürgert. Dieses Narrativ wird dankbar von der AfD aufgegriffen.

Wie blicken Sie als Altgedienter auf die junge Politikergeneration?

Jede Generation lernt für sich selbst, und jede kann von anderen lernen. Mir hat es in den vergangenen zwei Jahren großen Spaß bereitet, in der jungen Grünen-Fraktion zu arbeiten. Von den 120 Abgeordneten waren 70 Neulinge. Diese Generation ist politisch ganz anders sozialisiert. Wenn ich darauf verwies, dass es nicht nur einen historischen 11. September gibt, dann wurde ich überrascht angeguckt.

Am 11. September 1973 gab es den Putsch gegen den linken Präsidenten Allende in Chile. Ja, es war der Tag, an dem er von den Putschisten mit Unterstützung der USA in den Tod getrieben wurde. Gut, das ist mehr als 50 Jahre her, aber selbst das Wissen um die

Weigerung der rot-grünen Bundesregierung, sich 2002 am völkerrechtswidrigen Irakkrieg zu beteiligen, ist schon schwach. Nur die Farbbeutelattacke auf Joschka Fischer beim Grünenparteitag 1999 wegen des NATO-Einsatzes im Kosovo, die kennen viele noch. Meine Erfahrungen weiterzugeben, das hat mich schon gereizt.

Hieß es dann: »Oh je, Opa erzählt vom Krieg«?

Eben nicht, denn ich habe ja versucht, genauso von den Jungen zu lernen. Zum Beispiel die Art und Weise, mit der »Fridays for Future« politische Diskurse führt. Diese unterscheidet sich fundamental von unserer Art in den 70er-Jahren. Die Klimabewegung entwapnet ihre Gegner mit Höflichkeit und Sachkenntnis. Und sie verweist auf Defizite. Es war spannend, sich darauf einzulassen, Parallelen zu entdecken. Zum Beispiel beim Thema Ukrainekrieg.

Inwiefern?

Viele Grüne aus meiner Generation haben sich schwergetan, die Ukraine in ihrem Kampf gegen den russischen Aggressor mit Waffen auszurüsten. Das war für viele aus der jungen Generation weniger ein Problem. Bei denen erlebte ich eine Haltung, die mich wiederum an meine Generation erinnerte, wenn wir früher Solidarität mit den Befreiungsbewegungen im globalen Süden übten.

Waffen sammeln für Nicaragua in den 80er-Jahren?

Zum Beispiel. Deshalb ist mir wichtig, genau hinzugucken. Nicaragua, Eritrea oder Simbabwe sind Beispiele für Länder, in denen sich aus Befreiungsbewegungen Diktaturen entwickelten, nachdem die militärische Führung die Staatsführung übernommen hatte. Krieg besteht aus Befehl und Gehorsam. Darauf kann keine demokratische Gesellschaft aufbauen. Dazu braucht es eine lebendige Zivilgesellschaft. Deshalb handelt es sich bei Ländern wie Südafrika und Brasilien, die trotz bewaffneter Armee die Diktatur sehr stark zivilgesellschaftlich überwand, um stabile Demokratien.

Stichwort Militär: Sie gehören zu den wenigen grünen Spitzenpolitikern, die bei der Bundeswehr waren ...

... jedoch gegen meinen Willen. Erst nachdem ich sechs Monate dort war, wurde ich als Kriegsdienstverweigerer anerkannt und



POLITISCHE POSITIONEN, ERRÜNGENSCHAFTEN – UND EIN BUCH

Jürgen Trittin hat oft mit politischen Forderungen polarisiert, zum Beispiel damit, den Preis für einen Liter Benzin auf fünf D-Mark festzulegen. Konservative schmähten ihn als »Öko-Stalinisten«. Als Bundesumweltminister hat er das von seinem Ministervorgänger Klaus Töpfer (CDU) beschlossene Dosenpfand umgesetzt. Außerdem hat er die Energiewende sowie den Atomausstieg vorangetrieben. In seiner Amtszeit wurde – neben der Ökosteuer – ein Gesetz verabschiedet, das die Stromerzeugung durch erneuerbare Energien förderte. Auch wurde der Atomkonsens, sprich der Atomausstieg innerhalb von 32 Jahren, vertraglich geregelt. In seiner Anfang September erschienenen Autobiografie »Alles muss anders bleiben« zieht er eine Bilanz seines politischen Lebens. Sein inzwischen viertes Buch sei »ein Versuch, über Ungerechtigkeiten auf den Feldern der Demokratie, der Gleichheit, der Ökologie und der globalen Lage nachzudenken«. Im Zentrum seines Buches steht das Konzept einer wertegeleiteten Realpolitik, die durch Veränderung Sicherheit schafft.



ZUR PERSON

Jürgen Trittin (geboren am 25. Juli 1954 in Bremen-Veegesack) stammt aus einem bürgerlichen Elternhaus. Sein Vater, der als Waffen-SS-Kämpfer in sowjetischer Kriegsgefangenschaft war, drängte seine Kinder zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Naziverbrechen. Auch deshalb hat sich Jürgen Trittin früh politisch engagiert, unter anderem gegen den Vietnamkrieg. Er studierte Sozialwissenschaft in Göttingen und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni. Politisch organisierte er sich in der linken Szene aus Maoisten, Kommunisten und Hausbesetzern, wirkte an Aktionen der Antiatomkraftbewegung mit. Bis 1980 war er Mitglied des Kommunistischen Bundes, ehe er sich aus links-ökologischen Motiven der neu entstandenen grünen Partei anschloss. Von 1984 bis 1994 war er Landtagsabgeordneter und Minister in Niedersachsen, danach vier Jahre Bundessprecher, von 1998 bis 2005 Bundesumweltminister in der rot-grünen Regierung von Kanzler Schröder. Von 2005 bis 2024 saß er als Abgeordneter im Bundestag, zeitweise als Fraktionschef der Grünen.

konnte meinen Zivildienst in einem Heim für verhaltensgestörte Jungen antreten. Das brachte mich in die verrückte Situation, dass ich im Kabinett von Kanzler Schröder der Einzige war, der jemals die Bundeswehr von innen gesehen hatte. Was schon deshalb interessant ist, weil diese Regierung den einen oder anderen militärischen Einsatz zu verantworten hatte.

Wie haben Sie als Verweigerer die sechs Monate Dienst hinter sich gebracht?

Ich war in einer Gemeinschaft von Menschen, die zwar nicht verweigert hatten, denen es aber genauso ging wie mir. Wir betrachteten unsere Vorgesetzten als Gegner. Dagegen haben wir zusammengehalten.

Ihr Vater war im Zweiten Weltkrieg bei der Waffen-SS, aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft kam er als geläuterter Mann. Hat er Ihre kritische Einstellung zum Militär geprägt?

Seine Erfahrung hat mir klargemacht, dass Soldaten Bestandteil von Mordmaschinen sein können. Diese Erkenntnis war ein Grund, warum ich auch als Jugendlicher gegen den Vietnamkrieg demonstrierte. Ich habe erlebt, dass die Armee eines demokratischen Staates, den USA, zu Zwecken eingesetzt werden kann, die ich ablehne. Ich war mit all den jungen Ame-

»Wir müssen liefern, aber deutlich sagen, dass wir es nicht gerne tun.«

rikanern solidarisch, die vor der Einberufung nach Kanada und Europa geflohen waren. **Sie haben später dann die öffentlichen Gelöbnisse von Rekruten als »perverses Ritual« bezeichnet.**

Rituale sind Geschmackssache. Ich habe zum Beispiel sehr geschmunzelt, als die Big Band der Bundeswehr zum Abschied von Bundeskanzler Schröder »My Way« spielen musste oder beim Abschied von Angela Merkel »Du hast den Farbfilm vergessen« von Nina Hagen. Das waren sehr ironische Kommentare auf die Gelöbniskultur.

Wie hat sich Ihr Verhältnis zum Militär und zu Soldaten nach dem Angriff von Putin auf die Ukraine verändert?

Wie viele andere auch hatte ich die Landesverteidigung mit den klassischen Formen der Abschreckung für nicht mehr relevant gehalten. Weil wir nach dem Mauerfall in einem Europa lebten, das abrüstete. Deshalb ist es leichtfertig, der Riege der CDU-Verteidigungsministerinnen heute vorzuhalten, dass sie das gemacht haben, was damals allgemeiner Konsens war. Nun haben wir festgestellt, dass diese Friedensordnung nicht mehr trägt, weil eine revisionistische Macht sie aufgebrochen hat. Seitdem stehen Landes- und Bündnisverteidigung, steht Abschreckung wieder auf der Tagesordnung. Ich gehöre aber nicht zu denen, die diesen Umstand bejubeln. Übrigens, ich habe nichts gegen Soldaten. Diejenigen, die ich kenne, sind zurückhaltender, was die Anwendung militärischer Gewalt angeht, als manche meiner Parlamentskollegen. Soldaten wissen, welche Folgen militärische Gewalt hat.

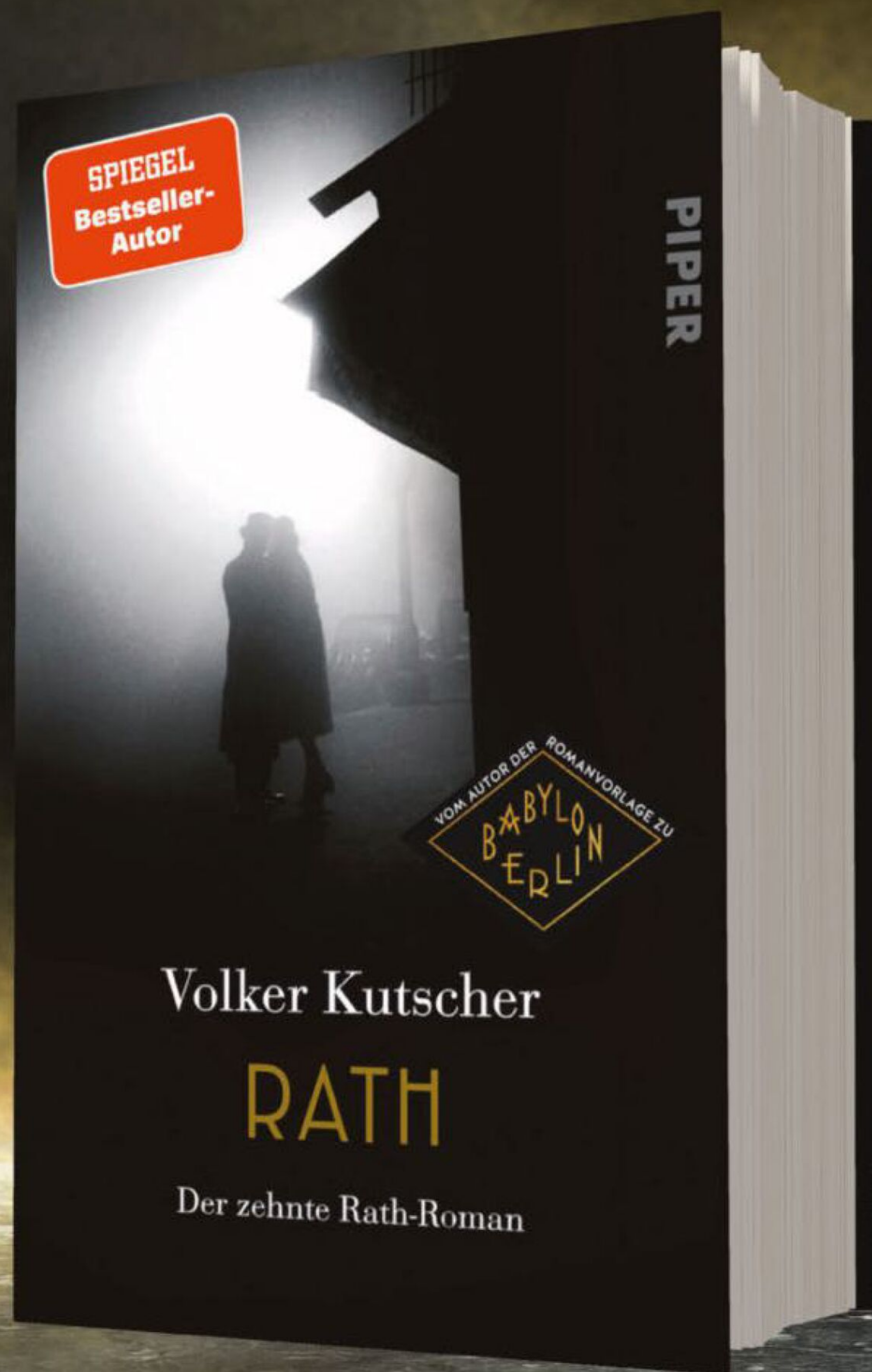
Es gab Grüne, die Leopard-Panzer mit Leo-Emojis und Sprüchen wie »Lasst die Leoparden frei« verniedlichten. Was haben Sie da gedacht?

Dass wir mit dem Leopard eine hochmoderne Tötungsmaschine in die Ukraine liefern, die man nicht verniedlichen sollte. Wir müssen liefern, aber deutlich sagen, dass wir es nicht gerne tun. Jubel über Panzerlieferungen finde ich auch deshalb nicht angebracht, weil es auch hierzulande Folgen hat. Die nötigen finanziellen Ressourcen könnten wir gut in die Sanierung der Bahn stecken. Die Waffenlieferungen halte ich für bittere Notwendigkeit, aber nicht für einen Grund zur Euphorie.

...

DAS GROSSE FINALE

der Bestsellerserie um Gereon Rath!



ISBN 978-3-492-07410-0 | 26,00 € (D) | 624 Seiten

© AdobeStock / Mis Stendal

Widerstand oder Flucht?
Eine Stadt in Flammen und eine Familie am Abgrund

PIPER

piper.de/gereon-rath





»Unser Plan war es nie, die Regierung der USA zu stürzen.«

12. September 2024, Los Angeles. Das Leben von Don Was dreht sich in mehrfacher Hinsicht um die Schallplatte. Seit er vor dreizehn Jahren zum Chef des legendären Jazz-Labels Blue Note berufen wurde, fühle er sich jeden Tag wie das sprichwörtliche Kind in der Spielwarenabteilung, sagt der 72-jährige Produzent. Ab und zu betätigt er sich noch selber als Musiker, etwa wenn ein alter Freund wie Wayne Kramer ihn darum bittet. Kramer starb leider im vergangenen Februar, doch sein Vermächtnis bleibt für Don Was lebendig. Ein Gespräch über Detroit, die Kraft der Musik und die Vorstellung, dass 2024 ein bisschen wie 1968 ist.

INTERVIEW: MARKUS HOCKENBRINK

Don Was, wenn Sie als Blue-Note-Chef einem Außerirdischen erklären müssten, was Blues ist – was würden Sie sagen?

(überlegt) Blues ist wie Jazz eine Musik, die in einer Geheimsprache wurzelt. Diese Geheimsprache wurde erfunden, als damals all die Menschen aus Afrika verschleppt worden sind, um hier als Plantagensklaven zu arbeiten. Den Sklaven war nicht erlaubt, weiterhin ihren Traditionen und Bräuchen nachzugehen, denn es ist leichter, Menschen zu kontrollieren, wenn man ihnen ihre Kultur wegnimmt. Um die Kultur am Leben zu halten, braucht man eine Geheimsprache, und darauf basieren sowohl Jazz als auch Blues. Und damit auch die Popmusik von heute. Und das hören Sie immer noch heraus, wenn Sie mit Ihrem Label beispielsweise eine neue Platte von Jazz-Legende Wayne Shorter herausbringen?

Absolut. Jazz spricht längst nicht mehr nur zu Afroamerikanern, sondern findet auf der ganzen Welt Gehör. Aber die Wut über die Unterdrückung, der Kampf

um die Freiheit, damit kann jeder etwas anfangen, der sich schon einmal in der Minderheit gefühlt hat. Warum wurde Blue Note wohl ausgerechnet von Alfred Lion und Francis Wolff, zwei deutschen Juden, gegründet? Weil sie damals von den Nazis verfolgt wurden, weil sie in die USA emigrieren mussten und weil sie in der Zwangslage der Schwarzen ihre eigene Zwangslage wiedererkannt haben. Sie haben den Blues verstanden, weil sie mit den Unterdrückten sympathisierten. **Muss man also leiden, um große Kunst zu produzieren?**

Es hat manchmal den Anschein, ja. Wer glücklich und zufrieden ist, hat weniger Motivation, das auch auszudrücken. Es gibt einen Grund dafür, weshalb noch niemand einen Blues-Song namens »Schatz, der Champagner ist schon wieder alle« oder einen namens »Ich und meine Yacht« geschrieben hat. **Dabei haben Sie schon mit etlichen berühmten Musikern zusammengearbeitet, die durchaus Champagner trinken und Yachten besitzen.**

(lacht) Das stimmt. Vielleicht gibt es da auch noch etwas anderes, das diese Leute zu Künstlern macht als bloß erlittenes Leid. Ich weiß noch, dass ich Bob Dylan einmal gefragt habe, warum er einen Song wie »Gates Of Eden« schreiben kann und ich nicht. Er hat gelacht und geantwortet: »Falls du dich dann besser fühlst, es läuft immer so: Ich kann mich zwar erinnern, wie mein Stift über das Papier gleitet, aber nicht daran, dass ich ihn bewegt habe. Die Songs scheinen irgendwie durch mich zu kommen.« Ich habe dieselbe Frage danach noch Brian Wilson, Kris Kristofferson, Willie Nelson und Keith Richards gestellt, und sie haben alle so ziemlich die gleiche Antwort gegeben.

Haben Sie sich dadurch besser gefühlt? Nicht wirklich. Aber ich habe begriffen, dass diese Menschen einfach bessere Empfänger für das sind, was da offenbar irgendwo im Äther herumschwirrt. Sie haben einfach die größeren Antennen. Ich stelle mir Kreativität gerne wie die Stratosphäre vor, wo sich die besten



ZUR PERSON

Don Was alias Don Fagenson wird am 13. September 1952 in Detroit geboren und entscheidet sich schon als Teenager für eine Karriere im Musikbusiness. Mit seinem Jugendfreund David Weiss gründet er die Gruppe Was (Not Was), mit der er 1987 den Hit »Walk The Dinosaur« landet. Erfolgreicher ist er als Produzent für namhafte Künstler wie Bob Dylan, Iggy Pop, Brian Wilson, Elton John und die Rolling Stones, was ihm bis heute fünf Grammys eingebracht hat. 2011 wird Don Was zum Chef des legendären Jazz-Labels Blue Note berufen, wo er auch federführend für die Vinyl-Sparte Tone Poets verantwortlich ist. Wenn er nicht gerade mit seinem Wohnmobil an der kalifornischen Küste unterwegs ist, lebt Don Was in Los Angeles.

Ideen in den höheren Schichten finden. Nur wer sich so weit nach oben strecken kann, kommt mit den besten Songs zurück. Keith Richards sagt im Studio nie: »Moment, ich glaube, ich habe eine Idee!« Stattdessen sagt er immer: »Signal! Signal!« Das ist sein Spruch. Er weiß, dass es nicht seine eigene Idee ist, aber dass sie ihm trotzdem irgendwie zugeflogen kommt.

Worin besteht eigentlich die Arbeit eines Produzenten genau?

Da gibt es unterschiedliche Dinge, und jeder macht sie anders. Manche Kollegen würde ich Autoren-Produzenten nennen, wie zum Beispiel Daniel Lanois oder Babyface. Sie sind die eigentlichen Künstler, und die Sänger, die sie engagieren, betreten sozusagen nur kurz ihre Welt und verschwinden dann wieder. Dann gibt es Produzenten, die eher lösungsorientiert arbeiten. Die kommen ins Studio, hören sich schnell das Playback an und sagen der Band dann so etwas wie: »Die Bridge in dem Song ist scheiße. Schreibt eine andere. Ich bin so lange auf dem Golfplatz, ciao!« Was auch legitim ist, weil es manchmal einfach nichts bringt, ewig an einem Detail herumzudoktern. Ich persönlich mag Künstler am liebsten, die bereits eine klare Vision von dem haben, was

sie tun. Der Reiz besteht für mich darin, quasi in ihren Kopf zu kriechen und zu sehen, was sie vorhaben. Deswegen ist es auch das größte Kompliment, wenn mir ein Künstler am Ende sagt: »Mann, es ist besser geworden, als ich mir das vorgestellt habe!« Das fühlt sich schöner an als jeder Grammy. Und auch schöner als jeder Millionenseller.

Hat Ihnen schon mal ein Künstler gesagt: »Lassen Sie es so klingen, dass es sich eine Million Mal verkauft«?

Künstler nicht, aber Leute von der Plattenfirma durchaus. Und nicht nur einmal. Das Problem ist, dass ich vor fast 60 Jahren aufgehört habe, mir die Hitparaden im Radio anzuhören. Ich habe kein Gespür für Pop, auch wenn ich wünschte, es wäre anders. Wenn eine Plattenfirma also zu mir sagt: »Wir müssen diesen Newcomer ganz groß rausbringen!«, winke ich immer ab und sage: »Meldet euch, wenn ihr eine Platte wollt, die das Innenleben eines Künstlers enthüllt. Das ist nämlich meine Spezialität. Und nicht zu erraten, was sich eventuell gut verkaufen könnte.« Wobei ich durchaus Platten verkauft habe. Über 100 Millionen, angeblich.

Nächsten Monat erscheint ein weiteres Album mit Ihrer Beteiligung, eine letzte Aufnahme mit der Rockband MC5.

Wayne Kramer, der leider im Februar verstorbene Sänger und ein alter Freund von mir, hat mich eines Tages angerufen und gefragt, ob ich Bass auf dem Album spielen wollte. Wayne war drei Jahre älter als ich, was in der Jugend einen Riesenunterschied macht. Seine MC5 habe ich zum ersten Mal in Detroit gesehen, als ich 15 war. In meinen Augen war er durchaus eine heldenhafte Figur, die durch ihre Musik viel dazu beigetragen hat, Detroit einen Sound zu geben. Das hat nicht nur die Jugendlichen vor Ort beeindruckt, sondern Musikhörer auf der ganzen Welt. Man darf nicht vergessen, dass die MC5 eine revolutionäre Band waren. Sie wollten das System verändern und gerade jungen Menschen eine Botschaft mitgeben. Und zwar: Ihr müsst nicht jeden Bullshit akzeptieren. Ihr habt die Freiheit, euer Leben nach euren eigenen Wünschen zu gestalten. Ihr müsst aber auch für diese Freiheit einstehen. Rock'n'Roll hat diese Botschaft getragen, und ich war genau der richtige Adressat dafür.

Warum?

Als Teenager war ich ein Rebell, und diese Musik hat mir aus der Seele gesprochen.

»Ich stelle mir Kreativität wie die Stratosphäre vor, wo sich die besten Ideen in den höheren Schichten finden.«

Bands wie die Stooges sind an meiner Highschool aufgetreten. Es war eine wilde Zeit in Detroit Ende der Sechziger. Man konnte spüren, dass Veränderung in der Luft lag. Und dass der Kampf wohl härter werden würde als ursprünglich gedacht. Aus meiner heutigen Perspektive glaube ich, dass jede Generation einen ähnlichen Kampf austrägt, aber damals kam er mir ziemlich einzigartig vor. Wir hatten das Gefühl, dass wir die Werte der Elterngeneration ablehnen mussten, die uns aufgezogen wurden. Das war noch ein Relikt aus der Eisenhower-Ära und dieses ganze biedere Nachkriegsidyll fühlte sich wie ein Albtraum an, den man abschütteln muss. Wer will schon sein Leben lang in einer Autofabrik arbeiten, um sich dann in sein Vorstadthäuschen zu verkriechen? Rückblickend war da viel Optimismus im Spiel, aber auch viel Naivität.

Naivität inwiefern?

Vor allem für weiße Teenager war es ein Schock, plötzlich von der Polizei drangsaliert oder von der Nationalgarde beschossen zu werden. Als wir das mitbekommen haben, haben wir erst gemerkt, mit welchen Widerständen wir es zu tun hatten. James Baldwin hat mal gesagt: »Jeder ist bereit für den Kampf – bis der Kampf tatsächlich beginnt.« Wer also glaubt, man müsse nur Steine auf das Rekrutierungsbüro schmeißen, um die Politik der Regierung zu ändern, irrt sich vermutlich. Unser Plan war es allerdings auch nie, die Regierung der USA zu stürzen. Wir wollten eher die Institutionen verändern und für mehr Gerechtigkeit und Freiheit sorgen.

Wie fanden Ihre Eltern das?

Meine Eltern waren in dieser Hinsicht tatsächlich sehr cool. Sie waren beide Lehrer, beide aus Detroit und ziemlich freigeistig unterwegs. Sie waren Anhänger der Bürgerrechtsbewegung und haben meine Geschwister und mich aktiv dazu animiert, auf die Straße zu gehen. Deswegen haben mir die MC5 auch so viel bedeutet. Sie haben die politische Situation begriffen und mir etwas beigebracht. Ihr Manager John Sinclair wusste, dass Rockmusik eine Waffe war, mit der man Veränderung bewirken konnte. Wayne Kramer hat das bis zuletzt auch geglaubt. Vielleicht kann man nicht alles verändern, vielleicht kann man es auch nur im Kleinen, aber er ist immer Aktivist geblieben.

Wie hat sich das abseits der Musik ausgedrückt?

Er ist zum Beispiel mit seiner Gitarre in Gefängnisse gegangen, um den Insassen beizubringen, wie man Songs schreibt. »Jail Guitar Doors« nennt sich dieses Rehabilitationsprogramm. Er war ja selbst ein Ex-Sträfling und wollte so beweisen, dass man sein Leben zum Besseren wenden kann. Ich glaube, auf seine stille Art hat er vielen Menschen geholfen. Auch mir. Ich weiß noch, dass er mich einmal beiseite genommen und mir gesagt hat, ich sei viel zu oft viel zu high und dass ich niemandem etwas vormachen könnte. Genau diese Ansprache habe ich gebraucht, denn drei Wochen später war ich abstinent. Und das ist jetzt schon mehr als 20 Jahre her.

Hatten Sie in Ihrer Jugend jemals das Gefühl, dass Rassenschranken auch in der Musik existieren?

Nein, ich habe eher das Gegenteil gespürt. Detroit hat unglaublich viel Musik hervorgebracht, von Motown bis Hardrock, quer durch alle Genres. Und trotzdem waren sich alle einig, dass Schwarze Musik die coolste war. Abgrenzungen sind praktisch, wenn man einen Plattenladen organisiert, aber nicht für das Leben. Die Musik von Detroit handelte in meinen Augen schon immer davon, Grenzen zu sprengen. Das macht sie einzigartig. Die Menschen dort können recht ungeschliffen sein, aber weil Detroit nach wie vor eine Arbeiterstadt ist, sitzen alle im selben Boot, was das Dasein angeht. Die Stadt steht und fällt mit dem Zustand der Autoindustrie, und das hat dazu geführt, dass niemand sich dort für etwas Besseres hält. Hier versucht niemand, seine Kumpels mit einem protzigen Auto zu beeindrucken.

Das klingt, als ob man in dieser Stadt keine Geheimsprache mehr braucht.

Genau. Musik aus Detroit reflektiert diese Ehrlichkeit und dieses Unprätentiöse. John Lee Hooker ist noch so ein Beispiel. Sein Stil ist unglaublich roh und unbehauen. Wäre seine Musik noch roher, würde sie auseinanderfallen. Aber sie hat Seele, und sie ist real. Für Mitch Ryder gilt dasselbe. Ryder hat als Sänger in Schwarzen Bands angefangen. Dann hat er gemerkt, dass er trotz allem ein Weißer ist und hat eine Gitarrenband gegründet, die aber unüberhörbar von Rhythm & Blues und Soul durchdrungen ist. Auch die MC5 waren unter all dem Gitarrenlärm und den Effektgeräten im Grunde eine R'n'B-Gruppe. Und Iggy Pop ist für mich eine Art Punk-James-Brown. ...



MC5

Die »Motor City 5« sind größtenteils selber noch Teenager, als sie 1968 ihr politisch aufgeladenes Live-Album »Kick Out The Jams« einspielen und damit der Mehrheitsgesellschaft die Zähne zeigen. »Ihr wolltet größer sein als die Beatles, und ich wollte, dass ihr größer werdet als Mao«, hatte ihr Manager gesagt, doch so weit sollte es nie kommen. Drei Jahre später war Schluss für die Band, die sich erst zum 50. Jubiläum neu formierte. Am 18. Oktober erscheint mit »Heavy Lifting« (Earmusic/Edel) ein posthumes letztes Album unter Beteiligung von Don Was, das die ehemaligen Krawallbrüder aus Detroit als Elder Statesmen der Rockmusik zeigt.

»Wir sind friedlicher, wenn wir lachen.«

19. September 2024, Köln. Cordula Stratmann hat Franzbrötchen und ein Apfelplunder-Teilchen auf Reserve besorgt, falls man Zimt nicht mag. »Man kann doch nicht Gäste einladen und dann nichts im Haus haben«, sagt sie. Die Erkältung, weswegen das Interview kurz auf der Kippe stand, ist ihr nicht anzumerken. In den samtigen petrolfarbigen Ohrensesseln in ihrer geschmackvoll eingerichteten Praxis kann man es sich bestens bequem machen. In diesen vier Wänden spielt nicht die Komikerin Cordula Stratmann die Hauptrolle, sondern die systemische Familientherapeutin. Seit einigen Jahren schon widmet sie sich wieder verstärkt dieser Berufung. Ein Gespräch über das Loslassen, die Relevanz von Amüsierbereitschaft und die fundamentalste Aufgabe des Lebens: die Elternschaft.

INTERVIEW: KATHARINA RASKOB | FOTOS: SEBASTIAN WOLF



C

ordula Stratmann, Sie sind systemische Familientherapeutin und Komikerin. In welcher Hinsicht unterscheiden sich diese Berufe gänzlich voneinander?

Diese Frage kann ich nicht beantworten. Für mich gehören sie organisch zusammen. Therapeutisch zu arbeiten, bedeutet in der

Hauptsache Reflexion. Und auch Comedy lebt von der Beobachtung. Das ist der gemeinsame Nenner. In beiden Jobs möchte ich eine Wirkung erzielen. Eine gelungene Bühnenpräsentation ist, wenn über den bloßen Materialaustausch hinaus etwas passiert. Wenn die Komik in der Luft spürbar ist. Das ist in der therapeutischen Arbeit genauso, denn auch hier ist bei Gelingen ganz viel spürbar, zum Beispiel Kummer, Aufbruch oder Ratlosigkeit.

Ist Comedy also wie Therapie mit mehr Publikum?

Ich empfinde gute Komiker tatsächlich als therapeutisch, ja. Diese Menschen sind gut für das Seelenheil eines Landes. Weil wir friedlicher sind, wenn wir lachen. In Köln hat man es in dieser Hinsicht besonders gut getroffen, weil es zur DNA vieler Leute hier gehört, dass sie es gerne mit einem »Wir« zu tun haben. Es ist für eine funktionierende Gesellschaft unabdingbar, dass man dieses »Wir« nicht aufgibt. Deshalb haben Menschen, die in der Lage sind, Heiterkeit zu entfachen, genau diese Aufgabe. Davor darf man sich nicht drücken. Wer Heiterkeit in sich trägt, sollte sie nicht nur allein im Wohnzimmer ausleben.

Welche Eigenschaft hilft Ihnen sowohl in Ihrem Beruf als Komikerin als auch in dem als Familientherapeutin?

Durchlässigkeit. Man muss für den Moment erreichbar sein, aufnehmen, was gerade passiert, und darauf reagieren. Und die Begabung, sich amüsieren zu können. In einer gelingenden Therapie ist das für mich eine unabdingbare Grundausstattung.

Wieso?

Wenn ich mich über mich selbst amüsieren kann, dann bin ich bereits auf einem guten Weg, Distanz zu meinem Festgeschraubtsein einzunehmen. Man heilt nur, wenn man Distanz einnimmt. Man muss in der Krise in die Außenperspektive gehen und sich anschauen: Wer bin ich? Was ist passiert? Worunter leide ich? Humor ist in der Therapie deswegen ein zwingendes Werkzeug.

In Ihrer Praxis wird also viel gelacht?

Genau. Es wird viel geweint, aber auch viel gelacht. Denn Humor, Heiterkeit und Amüsierfähigkeit sind

Heilmittel. Es schmerzt mich sehr, dass in Deutschland so wenig wertgeschätzt wird, wie reich ein Mensch ist, der über sich selbst lachen kann.

Inwiefern wird das nicht wertgeschätzt?

Es gibt in diesem Land ein großes Missverständnis. Viele denken: Wenn ich über etwas lache, dann nehme ich es nicht ernst. Das ist ein schädlicher Trugschluss. Es ist jederzeit erlebbar, dass Lachen eine heilsame Wirkung hat. Wenn ich über etwas lache, rücke ich in einen gesunden Abstand von dieser Sache. Es ist ein natürlicher Vorgang des Kraftschöpfens. Mit dieser neu gewonnen Energie kremple ich mir die Ärmel hoch und packe das Problem wieder an. Deswegen werde ich nicht müde, die Leute – und auch mich selbst – in dieser Hinsicht zu trainieren.

Fiel Ihnen dieses Training an sich selbst leicht?

Ich bin sehr dankbar dafür, dass das schon seit jeher Teil meiner DNA ist. Ich kann mir ein Leben ohne Amüsierbereitschaft nicht vorstellen.

Amüsierbereitschaft ist ein schönes Wort.

Ja! Es meint die Bereitschaft, für das Angebot der Heiterkeit empfänglich zu sein. Als Kind fand ich Sonntage zutiefst deprimierend. Meine Eltern hatten keine Begabung dazu, sich am Wochenende lustvoll mit ihren Kindern zu beschäftigen. Das ist allerdings auch eine Generationenfrage: Meine Eltern waren Kriegsteilnehmer. Weil ich schon als Kind sehr durchlässig war, habe ich diese Belastung extrem gespürt. Wenn also die gruseligen Sonntage kamen, an denen diese Leere auftauchte, habe ich mich in unserer Wohnung in Düsseldorf ans Fenster gestellt und dem Treiben auf der Straße zugeschaut. Und dabei habe ich mich – keine Ahnung, woher ich diese Idee hatte – aufgefordert, die Leute witzig zu finden. So nach dem Motto: Ach, guck mal hier, der schlappet so lustig mit den Latschen, und was hat er denn für einen komischen Mantel an? Das hat mir Erleichterung verschafft. Ich glaube, das war meine erste Trainingseinheit in Sachen Amüsierbereitschaft. Das war kein bewusster Prozess, aber intuitiv habe ich die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt, an dieser Sache dranzubleiben, weil sie in schlechten Momenten Abhilfe verschafft.

Gehen Sie amüsiert durch den Alltag?

Ich bin dankbar für all die rheinischen Seelen, die mich dabei unterstützen und mir schöne Momente im Alltag verschaffen. Gestern saß ich an der Haltestelle, und da lag ein kleines Kind im Kinderwagen



»Ich habe diesen Berufswunsch entwickelt, weil ich schon immer wusste, welche fundamentale Rolle der Stall spielt, aus dem wir kommen.«

und nuckelte ganz genüsslich an seinem dicken Zeh. Die alte Dame, die ebenfalls wartete, guckte sich das an, lachte und meinte dann: »Das probiere ich heute Abend auch mal aus.« Alle haben gelacht. Genau solche verbindenden Momente brauchen wir dringend. **Fällt es Ihren Klienten schwer, zwischen der Komikerin Cordula Stratmann und der Therapeutin zu unterscheiden, wenn sie in Ihre Praxis kommen?**

Sie müssen wissen, dass ich ausschließlich mit Menschen zusammenarbeite, die Ärzte oder Kollegen zu mir schicken. Das heißt, bevor sie durch diese Tür treten, wissen sie bereits, wer hier sitzt. Es ist schon im Vorfeld Thema, dass sie mich auch als Komikerin kennen könnten. Zwischen dem ersten Gedanken, sich um Hilfe zu bemühen, und dem tatsächlichen Erstgespräch liegt aber oft ein ganzes Jahr. Das heißt, dass sich die Menschen, wenn sie dann bei mir in der Praxis ankommen, in großer Not befinden. Deshalb wollen sie schnellstmöglich loslegen. Und in diesem Moment spielt meine Bekanntheit keine Rolle mehr.

Hat sich Ihr Verständnis von Familie mit der Zeit verändert?

Nein. Ich habe diesen Berufswunsch entwickelt, weil ich schon immer wusste, welche fundamentale Rolle der Stall spielt, aus dem wir kommen. Egal, wie gut oder schlecht er bestückt ist. In der Ausbildung und

in der Arbeit wurde diese Annahme nur bestätigt. Ich bin auch nach so vielen Jahren immer noch genauso überzeugt davon, dass Familie das spannendste Biotop ist, das wir Menschen beleben. Es ist der Start für meine Sicht auf die Welt, dafür, wie ich Beziehungen aufnehme – und auch wie gesund oder beschädigt ich in die Welt gehe. **Gab es Familien, bei denen Sie gerne Kind gewesen wären?**

Ja! Ich wollte wahnsinnig gerne in einer Familie leben, in der die Mutter nicht so gestresst oder an-gestrengt ist. Ich verbrachte als Kind viel Zeit bei einer Freundin zu Hause, deren Mutter ich sogar eine Zeit lang »Mama« nannte. Das war eine innere Bestrafung für meine Mutter, ohne dass sie das mitbekommen hätte. Sie war eine komplizierte Person. Ich war in den letzten Lebensjahren meiner Mutter aber sehr versöhnt mit ihr. Ich bin dankbar für alles. Gerade auch für das, was sie falsch gemacht hat. Weil ich dadurch in meinem Leben Kraft genug mitbekommen habe, um daraus etwas Gelingendes zu entwickeln. Ich habe durch ihre Fehler sehr viel gelernt. Mein innerer Reichtum setzt sich nicht nur daraus zusammen, was ihr geglückt ist, sondern eben auch aus den Beschädigungen, die sie, ohne es zu wollen, verursacht hat. Aber damals war ich in der Beziehung zu meiner Mutter oft herausgefordert.



»Es gibt niemanden, der ausgereift und ohne Fehler in die Aufgabe von Elternschaft geht.«

Und die Beziehung zu Ihrem Vater?

War nicht wirklich vorhanden, weil Väter zu dieser Zeit einfach nicht präsent waren. In dieser Gemengelage habe ich mich häufig in andere Familien gewünscht. Aber als Kind weiß man natürlich nicht, dass es »die perfekte Familie« nicht gibt, weil jede ihren eigenen Kummer hat. Erst als Erwachsene versteht man, dass es ein Trugschluss ist, zu glauben, dass anderswo alles stimmt und man dort glücklicher wäre. Das ist eine kindliche Betrachtung, die ihre Berechtigung hat, aber der Wahrheit meistens nicht standhält. Als Jugendliche oder junge Erwachsene hätte ich es auch nicht für möglich gehalten, dass ich mich von den Anstrengungen mit meiner Mutter mal beschenkt fühlen würde. Durch Distanz kann einem gelingen, es als herausforderndes Geschenk zu betrachten, wen man da als Mutter und Vater hat. Man braucht dazu die Bereitschaft anzuerkennen, dass unsere Eltern beschädigte Menschen waren und sind. Wie wir alle. Es gibt niemanden, der ausgereift und ohne Fehler in die Aufgabe von Elternschaft geht.

In sozialen Berufen herrscht starker Fachkräftemangel. Wie ließe sich das ändern?

Es lässt mich verzweifeln, dass diese Jobs nicht entsprechend bezahlt werden. Kinder, Jugendliche, Familien: Die Klugen erkennen, dass dieses Thema fundamental mit der Gestaltung unserer zukünftigen Gesellschaft zusammenhängt. Ich weiß nicht, wie man so dumm sein kann, in der Schule, in der Bildungspolitik, also bei allem, bei dem Kinder und Jugendliche betroffen sind, nicht dafür zu sorgen, dass sie anständig ausgestattet werden. Das macht mich zornig.

Das kann man auch in Ihrem Buch nachlesen.

Ja, ich finde es fatal, wie wir Kinder und Jugendliche in unserem Land allein lassen. Wie wenig die Erwachsenen sich zuständig fühlen – im Umkehrschluss aber ständig über die jungen Generationen schimpfen. Diejenigen, die da meckern, gehören zur Elterngeneration dieser Kinder. Auf deren Konto geht das Scheitern! Ich kann mir gar nicht genug die Haare raufen, was das für eine brachiale Dummheit ist – ein Desinteresse, die Verweigerung von Kontext.

Wenn Sie Familienministerin wären, was würden Sie ändern, um die Familien besser zu unterstützen?

Das ist eine super Frage, aber Politik ist viel zu komplex, als dass ich jetzt hier locker in meiner Praxis sitzend vor mich hin plaudern und sa-

gen könnte, ich würde das alles besser machen. Die Familienministerin kann allein nichts erreichen, wenn nicht alle in der Politik und der Wirtschaft kapieren, dass die Familie in allen politischen Feldern ein zentrales Thema sein muss. Dass man sich mal überlegt, wie viele Ressourcen während der Pandemie innerhalb von kürzester Zeit für die Wirtschaft bereitgestellt wurden – und wie viel Geld bewusst seit Jahrzehnten in der Familien- und Bildungspolitik eingespart wird. Alle Aufmerksamkeitsmacher und Warner sind mittlerweile heiser, aber trotzdem läuft es einfach so weiter wie bisher. Und zwar vollkommen unabhängig davon, von welcher Partei wir gerade regiert werden.

Sie haben Ihren Beruf als Therapeutin 1998 zu Gunsten Ihrer Comedy-Karriere vorübergehend auf Eis gelegt. Gab es Phasen, in denen Sie diesen Beruf vermisst haben?

Immer! Ich habe seit dem Austritt aus der Familienberatungstätigkeit einen subkutanen Summton in mir gehabt. Es war mir klar, dass ich diese geliebte Aufgabe eines Tages wieder übernehmen werde.

Was genau hat Ihnen gefehlt?

In einem geschützten Raum mit Menschen intensive Entwicklungsarbeit zu leisten. Mit jemandem am Aufgeben von Fehlschlüssen, an der Entwicklung neuer Perspektiven oder an der Überwindung von Not zu arbeiten. Das ist bis heute die tollste Aufgabe, die ich mir vorstellen kann, und für mich absolut beglückend. Ich habe die Verbindung dazu aber auch nie komplett aufgegeben. Bei manchen Kollegen war ich als Supervisorin tätig oder begleitete sie in ihrem Arbeitsprozess.

Ist der Job als Therapeutin kompatibler mit dem Älterwerden als der einer Komikerin?

Nein, ich liebe die Arbeit auf der Bühne mit dem Älterwerden mehr als früher. Man hat mehr Sicherheit. Mir ist bewusster, dass man immer nur ein Angebot ist. Man hat keine Gewähr, wie gut das, was man macht, bei den Menschen ankommt. Das löst eine entspannte Demut aus. Diese Ansicht lässt sich auf das ganze Leben übertragen. Im Endeffekt sind wir auch für unseren Partner, die Freunde und so weiter nur ein Angebot. Man darf nicht zu gekränkt sein, wenn jemand sagt: »Schön, aber nein danke!« Nur als Eltern geht das nicht, da haben wir tatsächlich lebenslang eine liebevolle Beziehung zu halten.

Inwiefern haben sich die Probleme, mit denen Sie sich als Familientherapeutin



WO WAR ICH STEHEN GEBLIEBEN?

Einen Anstoß zum Weiterdenken, den möchte Cordula Stratmann mit den Texten in ihrem neuen Buch liefern. Und das gelingt ihr. Von A wie Achtsamkeit, über E wie Eltern am Handy bis hin zu W wie Wokeness arbeitet sie sich an allerhand Themen ab, die sich in einer Spanne von scheinbar banal bis hin zu absolut polarisierend bewegen. Dank der Kürze der einzelnen Kapitel eignet sich »Wo war ich stehen geblieben?« bestens für die wiederkehrende Lektüre zwischendurch, lässt sich aber dank Stratmanns humorvollem und direktem Schreibstil auch ohne Probleme in einem Rutsch weglesen. Dabei muss man nicht immer ihrer Meinung sein, um sich gut unterhalten zu fühlen.



ZUR PERSON

Cordula Stratmann wurde 1963 als jüngstes von drei Kindern in Düsseldorf geboren. Nach ihrem Abitur studierte sie Soziale Arbeit in Köln. Nachdem sie im Anschluss zunächst in der Familienberatung tätig war, entdeckte sie mit Ende 20 ihr Talent und ihre Leidenschaft für die Comedy, weswegen sie 1998 die Tätigkeit als Therapeutin vorerst auf Eis legte. Für ihre Rolle bei dem Impro-Format »Schillerstraße«, in dem sie unter anderem an der Seite ihrer guten Freundin Annette Frier spielte, wurde sie mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Seit 2019 arbeitet sie neben ihrer Tätigkeit als Schauspielerin, Komikerin und Moderatorin auch wieder als systemische Familientherapeutin mit eigener Praxis in Köln. In der Domstadt lebt sie mit ihrem Mann und dem gemeinsamen Sohn.

beschäftigen, in den vergangenen Dekaden verändert?

Ein Antwortversuch darauf würde dieses Interview sprengen. Unser ganzes Land hat sich verändert. Die Psyche der Menschen, ihre Überforderung, der Graben zwischen Arm und Reich, die finanzielle Situation vieler Familien. Für Alleinerziehende hingegen ist die Lage immer schon beschissen. Es gibt mehr nachvollziehbare Belastungen, die Familien zu stemmen haben.

Dann lassen Sie uns die Frage auf die Väter einschränken. Hat sich in deren Rolle viel getan? Zumindest ist es mittlerweile üblicher, dass auch sie beispielsweise in Elternzeit gehen.

Genau, drei Monate, um danach nicht mehr präsent zu sein. Ich kann diese Frage nicht flächendeckend für das ganze Land beantworten, aber was ich in meinem Umfeld, im Straßenbild und in meiner Praxis beobachte, ist, dass präsen- te Väter bis heute in der Minderheit sind. Es gibt wunderbar engagierte Väter, aber allein, dass wir das erwähnen müssen, zeigt, dass wir noch immer in einer verkehrten Welt leben. Ein Mann, der ein Kind in die Welt setzt,

hat lebenslang exakt dieselbe Aufgabe wie die Mutter dieses Kindes. Das hat sich nur noch nicht durchgesetzt. Übrigens auch bei den Frauen nicht, und das ist in meinen Augen ein weiteres Problem.

Was würden Sie Paaren raten, die sich mit dem Gedanken der Elternschaft auseinander- setzen?

Den Frauen würde ich raten, sich vorher mit dem Partner zu besprechen. Zu klären: Was kommt auf dich zu? Genau dasselbe wie auf mich. Wir sind beide die ganze Zeit zu 100 Prozent zuständig. Nicht nur stundenweise. Damit meine ich die innere Haltung, denn natürlich muss die Fürsorge im Rahmen der Familienorganisation aufgeteilt werden. Man muss klären, wer wie viel arbeitet, wie viel Einkommen man zur Verfügung hat. Setzt euch zusammen und macht euch das bewusst. Man darf diese Dinge nicht einfach passieren lassen, um dann als frustrierte Eltern zu enden. Damit will ich nicht sagen, dass jede Frau unbedingt auch Karriere machen muss. Und auch nicht jeder Mann. Wenn ich mich dazu entscheide, mit den Kindern zu Hause zu bleiben und das für meine Partnerin oder meinen Partner so passt, weil sie oder er gerne im Unternehmen ist, ist das völlig legitim. Es gibt keine Definition von richtiger Mutter- und Vaterschaft. Auch hier muss es Vielfalt geben. Aber es ist unabdingbar, sich all diese Faktoren vorher klarzumachen und zu verhandeln. Elternschaft ist die fundamentalste Aufgabe, die man sich im Leben zumuten kann, und da darf man nicht kneifen. Das ist auch so eine Sache, die mich wahnsinnig macht: dass Eltern sich beklagen, wie anstrengend alles ist.

Wieso?

Das steht einem nicht zu! Kinder sind anstrengend, das Leben ist anstrengend. Das ist einfach so, genau wie zwei plus zwei vier ist. Beklagt euch nicht immer über die Kinder. Man kann sich vorher entscheiden und sagen: Diese Aufgabe ist mir zu heikel, da lasse ich die Finger davon. Aber wenn das Kind da ist, muss man es liebhaben, ihm Platz einräumen und ihm ein Leuchtturm sein.

War Ihnen das in dieser Deutlichkeit schon klar, bevor Sie selbst Mutter wurden?

Natürlich durch meinen Beruf. Aber auch, weil ich ein sehr bewusstes Kind meiner Eltern war.

Wie viel Entscheidungsmacht sollte man Kindern zugestehen?

»Eine Sache, die mich wahnsinnig macht: dass Eltern sich beklagen, wie anstrengend alles ist.«

Es gibt mittlerweile so eine Bewegung, bedürfnisorientierte Erziehung heißt das. **Ganz grob gesagt: Eltern erkennen die Bedürfnisse der Kinder – und reagieren darauf.**

Die Idee dazu ist absolut sinnvoll. Ich halte diesem Ansatz zugute, dass er aus der Not heraus entstanden ist, nämlich aus Situationen, in denen Eltern über die Bedürfnisse der Kinder hinweg einfach alles durchgesetzt haben. Grundsätzlich alle Ideen werden aber völlig absurd, sobald man sie nicht mehr infrage stellt. Denn natürlich ist es einem Kind nicht zuträglich, wenn es lernt, dass im Miteinander sein Bedürfnis immer an erster Stelle steht und es keine Rücksicht lernen muss. Wenn wir als wesentlichen Teil vom Leben nicht das Miteinander vermitteln, dann ist das Kind und sind mit ihm alle, die mit diesem Kind aufwachsen, verloren. Wir müssen die Blicke austauschen und den Dialog lernen. Das müssen auch Kinder von Anfang an. Es ist wichtig, dass wir ihnen sagen: »Warte mal, du bist gerade nicht dran!« Wir entziehen ihm dadurch keine Liebe, sondern bringen es in Kontakt mit einer fundamentalen Lebensweisheit, die für jeden Menschen gilt: Es geht nicht immer nur um dich. Es hat etwas Zerstörerisches, wenn ich lerne, dass es immer darauf ankommt, wie ich irgendetwas finde, dann verliere ich den Kontext, das macht einsam und im schlechtesten Fall narzisstisch. Das ist auch eine große Überforderung. Es ist nicht gut für das Kind, wenn es mit zwei Jahren an der Gemüsetheke sagen soll, ob lieber Zucchini, Möhren oder Kartoffeln gekauft werden. Es ist einer Mutter und einem Vater zuzutrauen, diese Entscheidung selbst zu treffen.

Inwieweit hat Sie Ihre eigene Mutterschaft verändert?

Fundamental. Ich empfand es als sehr heilsam, spätestens mit dem Kind lernen zu müssen, von mir selbst abzusehen. Es war eine entlastende Erfahrung, zu wissen, dass es ab jetzt in meinem Leben nicht mehr 24/7 darum geht, wie ich mich fühle. Ab dann ging es darum, dass ich gute Entscheidungen für ein kleines Wesen treffe.

Wie weit lagen Ihre Vorstellungen und die Realität auseinander?

Nicht besonders weit. Familie war schon immer ein wichtiges Thema für mich. Ich wusste, dass ich das mit meinem Kind zusammen hinbekommen werde. Ein wesentlicher Teil davon war mein Spaß an diesem Kind. Das meine ich total ernst. Der Alltag mit einem Kind gibt wahnsinnig oft Anlass zum Lachen. Ich verstehe nicht, wie man das verpassen kann. Wie man verpassen kann, wie witzig die aussehen, wenn sie anfangen zu laufen. Kinder sind gerne albern, und das darf man ihnen nicht austreiben. Wir fühlen uns in unserem durchgetakteten Tag oft gestört davon, wie viel Zeit sie für etwas brauchen. Wenn der Essplatz eingesaut wird und es aussieht wie nach einer Schlacht, dann ist das nicht schlimm, sondern lustig. Natürlich müssen wir uns auch durchsetzen gegen unsere Kinder, denn wir sind die Entscheider. Die Kinder wiederum haben einen Anspruch darauf, dass wir unsere Chefrolle anständig wahrnehmen, das heißt mindestens freundlich.

Ihr Sohn ist 18 Jahre alt. Wie leicht fällt Ihnen das Loslassen?

Das kann ich gut, immer schon. Es ist ja nicht das erste Loslassen, bei Elternschaft ist das ein konstanter Zustand. Leben heißt Loslassen. Man hat keinen Einfluss darauf. Und wenn man dieses Prinzip verstanden hat, ist es etwas ganz Natürliches. Ich kann mich in meiner Mutterschaft an so viele Momente des Loslassens erinnern: der erste Tag im Kindergarten, der Start in der Grundschule, der weiterführenden Schule und so weiter. Ein Loslassen reiht sich an das nächste, und das ist wunderbar.

Sie haben mal gesagt, Sie seien der Meinung, dass Kinderkriegen im Kern eine egoistische Entscheidung ist.

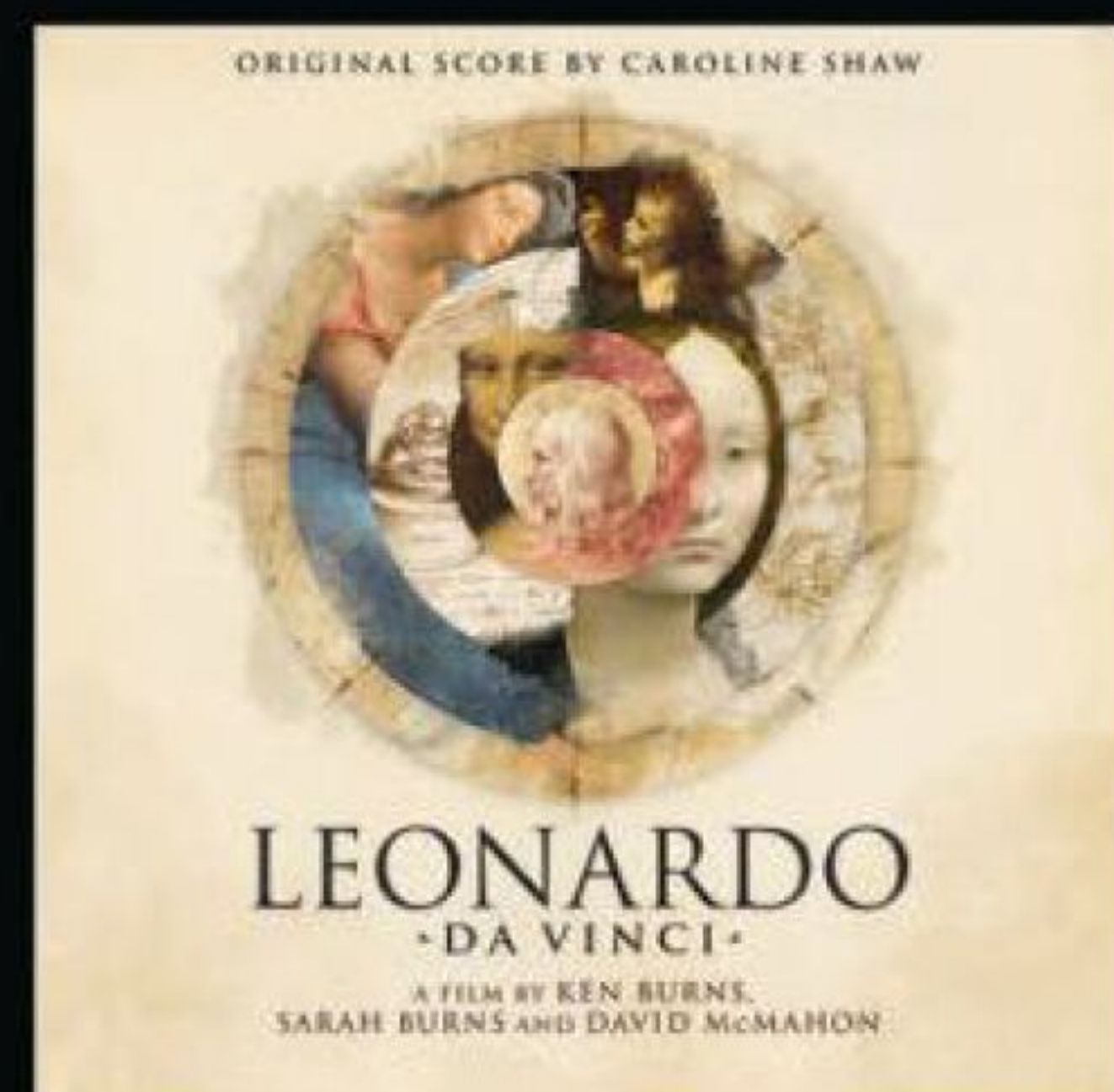
Wenn man mir wirklich gute Argumente dafür liefert, dass das Kinderkriegen ein altruistischer Prozess ist, würde ich das noch mal infrage stellen. Aber bis das passiert, sage ich: Das tun wir für uns selbst. Es ist ein natürlicher Prozess: Leben will weiterleben.

...



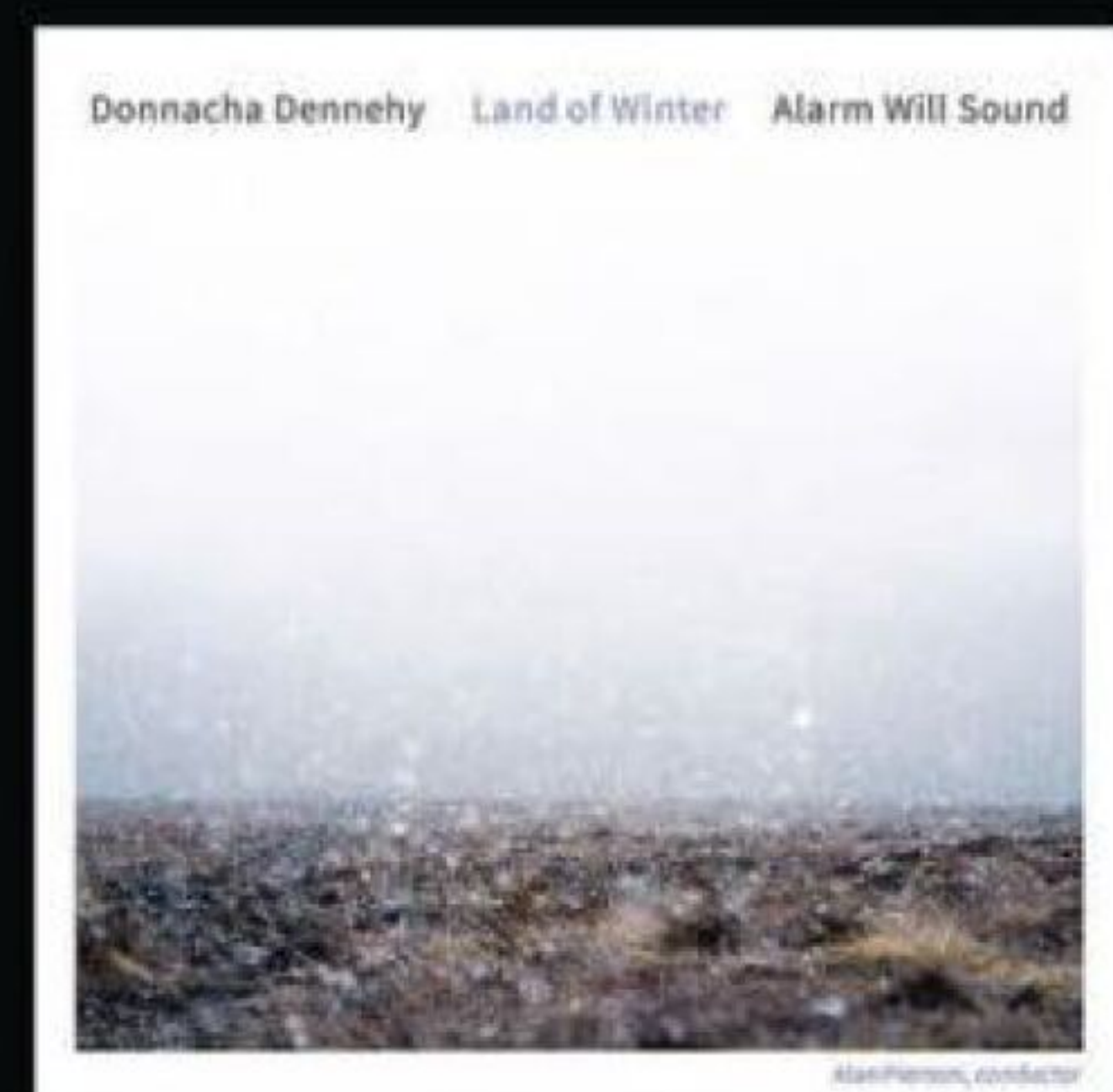
JACOB KARLZON WINTER STORIES

Winterliche Klanglandschaft mit Klavier
CD · Vinyl · Digital



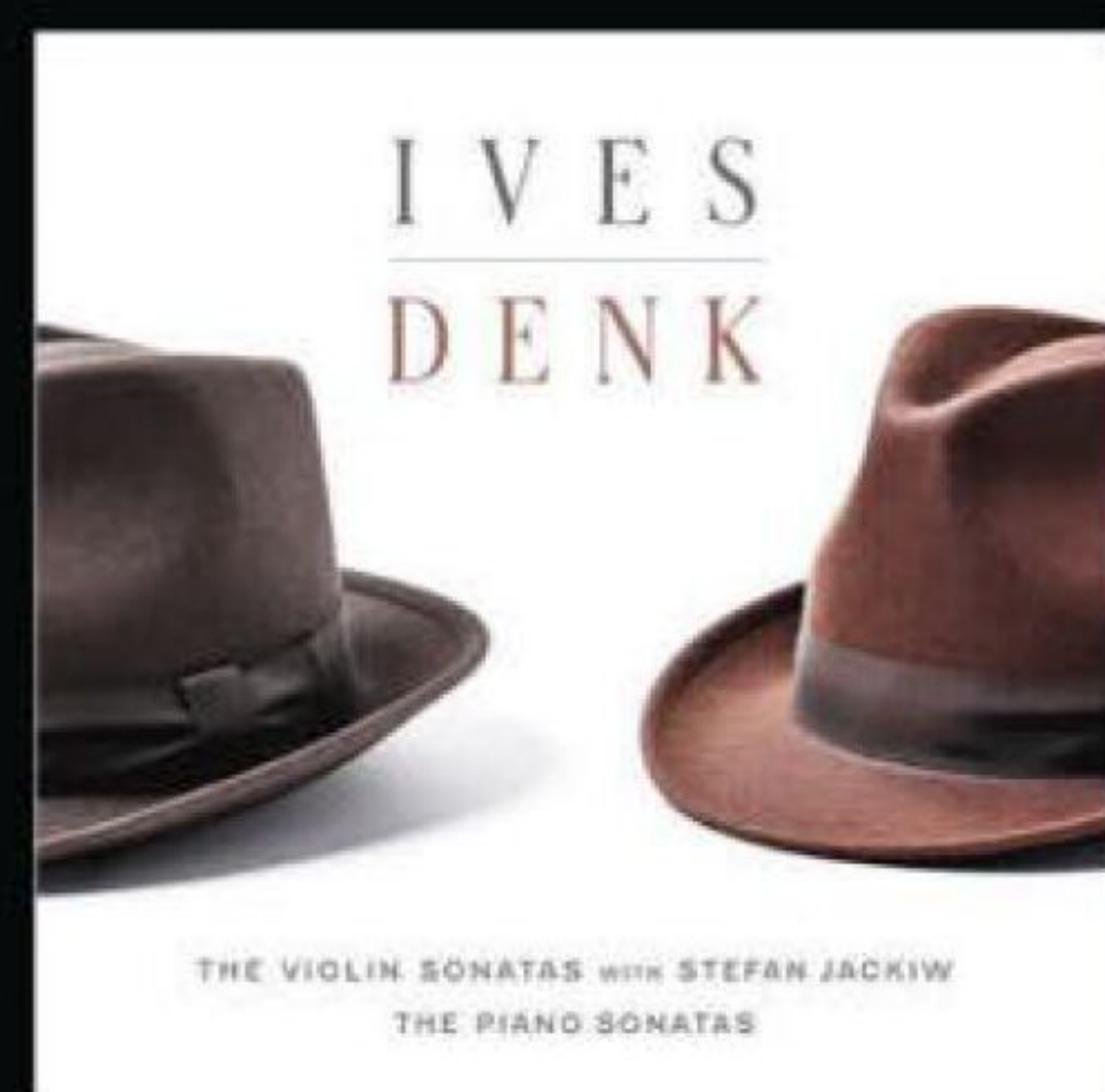
CAROLINE SHAW LEONARDO DA VINCI

Original Soundtrack zum Film
CD · Vinyl · Digital



DONNACHA DENNEHY LAND OF WINTER

Das neue Werk des irischen Komponisten
CD · Digital



JEREMY DENK IVES DENK

Zum 150. Jubiläum von Charles Ives
CD · Digital



»Es geht immer um das Gleichgewicht.«

4. September 2024, Cambridge. Das Büro des Nobelpreisträgers und mit zahlreichen wissenschaftlichen wie staatlichen Meriten geschmückten Forschers Venki Ramakrishnan zeigt sich schmucklos im digitalen Zoom-Fenster. In einem schlichten weißen Regal reihen sich Bücher und DVDs aneinander. Ein gelber Fahrradhelm liegt kopfüber hinter dem Gesprächspartner auf dem Aktenschränk, funktionaler Partner der roten Windjacke auf dem weißen Kleiderständer. Der Wissenschaftsstar trägt Hemd und Pulli. Ein paar Kabel schwingen sich hinter dem Schreibtisch zu Schleifen auf. Selbstinszenierung oder virtuelle Hintergründe hat dieser Forscher nicht nötig, der jeden Zusammenhang in der Biologie des Alterns und Sterbens in aller Ruhe erklärt.

INTERVIEW: OLIVER USCHMANN

Venki Ramakrishnan, wenn die Menschheit eines Tages in der Lage wäre, uns die Option der Unsterblichkeit zu bieten, würden Sie sich persönlich dafür entscheiden?

Ich würde gern glauben, dass ich ablehnte.

Zumindest dann, wenn ich nur einer von wenigen wäre, die diese Karte ziehen könnten. Denn dann wäre ich dazu verdammt, alle meine Freunde sterben zu sehen. Das wäre nicht so schön, oder?

Aber nehmen wir an, alle lebten ewig.

Ein Teil dessen, was uns Sinn im Leben gibt und uns antreibt, ist das Gefühl, dass unsere Zeit auf der Erde begrenzt ist. Darin liegt der Anreiz, das Beste aus unserem Leben zu machen. Das Parkinson-Gesetz besagt, dass sich die Arbeit immer so weit ausdehnt wie die Zeit, die man dafür zur Verfügung hat. Haben Sie drei Monate, um eine Aufgabe zu erledigen, werden sie drei Monate dafür brauchen. Haben Sie nur drei Tage, gelingt es in diesen dreien. Ausgestattet mit unendlicher Zeit würden wir also ziellos treiben. Das sage ich jetzt, weil ich weiß, dass ich sehr wahrscheinlich morgen nicht sterben werde. Aber es gibt diesen alten Witz: Wer möchte schon hundert Jahre alt werden? Die Antwort: Jemand, der 99 ist. Mit 99 würden die meisten Menschen eine Pille nehmen, die ihnen zehn Extrajahre gesundes Leben verschafft. In gewisser Weise machen wir das ja längst. Ich nehme zum Beispiel Statine und Medikamente gegen hohen Blutdruck, damit ich keinen Schlaganfall bekomme oder an einem Herzinfarkt sterbe.

Ich habe vor dem Gespräch überlegt, welche Antwort Sie auf die Einstiegsfrage geben könnten. Mein Tipp wäre gewesen, Sie wollen so lange leben, bis Sie alle Ihre wissenschaftlichen Ziele erreicht haben.

Das Problem mit der Wissenschaft ist, dass es kein Ende gibt. Ich habe viele meiner Ziele erreicht, aber jedes dieser Ziele eröffnet neue Fragen. Tatsächlich habe ich beschlossen, mich im kommenden Jahr aus dem Forschungsbetrieb zurückzuziehen. Nicht, weil mein Fachgebiet an ein Ende gekommen wäre, sondern eben weil es endlos ist. Es ist Zeit, dass andere Leute weitermachen. Die Vorstellung, dass es in der Wissenschaft einen Endpunkt gibt, ist eine Fata Morgana. Das Gleiche gilt für die Literatur.

Was gute Bücher in der Wissenschaft auszeichnet, ist, dass sie für das Verständnis der Dinge neue Bilder liefern. In Ihrem schreiben Sie, dass unser Körper beim Altern nicht langsam zerfällt, sondern als System nach und nach mehr Fehler akkumuliert. Wie ein Computer, der in dem Sinne ja auch nicht stirbt, sondern irgendwann auf einen Schlag nicht mehr läuft, weil sich zu viele Fehler angesammelt haben.

Ich möchte dieser Darstellung ein wenig widersprechen und statt des Computers lieber die Analogie einer Stadt wählen. Oder einer Gesellschaft mit vielen Teilen, die zusammenarbeiten müssen. Städte können allmählich verfallen, auch Gesellschaften, ganze Zivilisationen. Sie funktionieren nicht länger, sobald die kritischen Funktionen zusammenbrechen. Zum Beispiel, wenn es keine Regierung mehr gibt oder die öffentliche Ordnung verloren geht. Anfangs sind diese Defekte nicht unbedingt offensichtlich, aber sie sind da. Wie bei uns, wenn unsere Muskeln nicht mehr so gut funktionieren, unser Blutsystem, unser Immunsystem. Wenn die Dinge nicht mehr so gut reparierbar sind. Falle ich hin und schlage mir das Knie auf, dauert es lange, bis es verheilt ist. Wenn mein Enkel hinfällt, ist sein Knie in zwei oder drei Tagen wieder in Ordnung.

Bleiben wir bei der Analogie der Stadt. Getreu der Broken-Windows-Theorie muss die Verwaltung frühzeitig handeln, wenn sie sieht, dass Teile der Stadt langsam verfallen. Es gilt, in die Infrastruktur zu investieren, die Kriminalität zu bekämpfen, den Park grün zu halten, die Dealer daraus zu verjagen. Jetzt kommen wir der Sache näher. Wer sich rund um die Uhr darum kümmert, Kriminalität zu bekämpfen und die Infrastruktur zu reparieren, hat keine Ressourcen mehr übrig, um zu wachsen und sich weiterzuentwickeln. Es geht immer um das Gleichgewicht.

Wie stelle ich das her?

Einige der Ratschläge, die schon lange kursieren und auf gesundem Menschenverstand basieren, haben sich wissenschaftlich als wahr herausgestellt. Weil wir mittlerweile den Stoffwechsel verstehen, wissen wir, dass eine ausgewogene Ernährung mit viel Obst, Gemüse und Ballaststoffen wichtig ist. Eine andere Sache, die wir schon immer wussten,

»Es gibt diesen alten Witz: Wer möchte schon hundert Jahre alt werden? Die Antwort: Jemand, der 99 ist.«

ist, dass Bewegung gut ist. Wir wussten lange nicht genau warum. Heute ist klar, dass Bewegung beispielsweise an der Reparatur von Schäden beteiligt ist – sogar an der Regeneration wichtiger Gewebe. Ein dritter Faktor, den viele Menschen vergessen, insbesondere in Industrieländern, ist diese ständige 24/7-Mentalität, die uns den Schlaf raubt. Dabei passieren im Schlaf viele Dinge, die für die Reparatur und Regeneration notwendig sind. Eine interessante Tatsache in Bezug auf den Schlaf ist, dass tatsächlich alle Lebewesen schlafen. Sogar einfache Tiere oder einzellige Organismen, die kein Nervensystem haben, praktizieren ein biologisches Äquivalent des Schlafs.

Auch Pflanzen?

Ja. Die meisten Arten kennen eine Entsprechung zu unserem Schlaf. Wir können ihn uns nur als etwas denken, bei dem wir unsere Augen schließen und bewusstlos werden. Aber Schlaf ist allgemeiner als das. Er bedeutet, dass zu bestimmten Tageszeiten eine andere Gen-Expression stattfindet. Daher ist er so wichtig.

Das präventive Trio lautet also: Ernährung, Bewegung und Schlaf.

Interessant daran ist, dass es wie ein dreibeiniger Hocker funktioniert, bei dem jedes Bein die anderen beiden stützt. Wer Sport treibt, ist weniger gestresst und kann besser schlafen. Wer besser schläft, hat mehr Energie für Bewegung. Und wenn beides zusammenkommt, ernährt man sich meist besser.

Jetzt wollen viele diese Arbeit nicht leisten, sondern den Weg zur Unsterblichkeit abkürzen. Die Rede ist von 700 Start-ups allein in der Langlebigkeitsforschung. Welche dieser Ideen wird niemals umsetzbar sein?

Vor allem die Idee, dass man Menschen einfrieren und eines Tages auftauen und rekonstruieren kann. Die darin liegende Vorstellung, dass man nach dem Auftauen irgendwie alle Informationen im Gehirn abrufen und das Bewusstsein dieser Person effektiv wiederherstellen kann, kommt mir wie völliger Unsinn vor.

Wieso?

Aufgrund der Komplexität des Gehirns. Unser Gehirn besteht aus Zellen und diese befinden sich in einem bestimmten Zustand. In dem Moment, in dem die Person stirbt, ändert sich dieser Zustand rapide. Um jemanden

BROKEN-WINDOWS-THEORIE

Die von den Sozialwissenschaftlern James Q. Wilson und George L. Kelling entwickelte Theorie besagt, dass sichtbare Anzeichen von Unordnung und Verwahrlosung, wie zerbrochene Fensterscheiben, Graffiti oder Müll auf der Straße, zu weiterem Vandalismus und schließlich zu schwereren Verbrechen führen können. Kleine Regelverstöße, die nicht behoben werden, würden ein Gefühl der Gesetzlosigkeit schaffen und zu einem Anstieg der Kriminalität führen. Die Theorie hatte Einfluss auf städtische Polizeiarbeit, insbesondere in den USA, wird aber auch dafür kritisiert, übermäßige Kontrolle und einen problematischen Fokus auf bestimmte Bevölkerungsgruppen zu fördern. Oder, um in der Analogie des Interviews zu bleiben, das Wachstum zugunsten der Reparatur zu opfern.



SIMONE PADOVANI/GETTY IMAGES ENTERTAINMENT/GETTY IMAGES

einzufrieren, muss man ihm sämtliches Wasser und Blut entziehen und stattdessen so etwas wie ein Frostschutzmittel injizieren. Am Ende dieses Prozesses befinden sich die Neuronen nicht mehr in dem Zustand, in dem sie sich befanden, als die Person noch am Leben war. Man friert die Anatomie des Gehirns ein, aber nicht dessen Zustand. Sie wollen die Verbindungen zwischen den Neuronen wieder genauso herstellen, wie sie war? Das ist, als hätte man eine Karte von Deutschland, die einem zeigt, welche Städte durch welche Straßen verbunden sind – und man glaubt nun, daraus allein ließe sich schließen, wie es um die Wirtschaft des Landes steht, ob die Menschen glücklich sind und welche Partei die nächste Wahl gewinnt.

Es reicht also nicht aus, den Schaltplan des Gehirns zu kennen?

Nein, weil es sich ständig verändert. Sie müssten ja nicht nur den Ort jedes Neurons zu einem bestimmten Zeitpunkt kennen – was schon komplex genug ist –, sondern auch seinen Zustand. Das Gehirn schwebt ja nicht herum, sondern ist Teil des Körpers. Was bedeutet, es reagiert auf Chemikalien und Hormone.

Die Biologie ist also das Problem? Die Diskrepanz, dass diese Tech-Visionäre unser Gehirn wie einen Datenträger betrachten, was es nicht ist?

Auf einer bestimmten Ebene ist das Gehirn ein Computer, aber eine besondere Art davon. Keine, die auf Silizium basiert und binär organisiert ist. Das Gehirn läuft analog.

In die Langlebigkeitsforschung fließen private, aber auch öffentliche Gelder. Die Interessen dieser beiden Sektoren an einer Langlebigkeit der Menschen müssen doch völlig unterschiedlich sein.

Teilweise gibt es Überschneidungen. Das Interesse des öffentlichen Sektors hat einen ganz einfachen Grund, nämlich dass alle entwickelten Gesellschaften altern, was bedeutet, dass die Menschen länger leben. Zugleich sind die Fruchtbarkeitsraten gesunken. In einigen Fällen sorgt man sich um einen Bevölkerungsrückgang. Wenn mehr Menschen in der Gesellschaft ohnehin schon länger am Leben bleiben, dabei aber sehr lange Zeit bei schlechter Gesundheit sind, steigt der Aufwand für die Pflege. Und das ist weder für die alternden Menschen noch für den Rest der Gesellschaft gut. Es ist also notwendig, die Gesundheit im Alter drastisch zu verbessern. Dazu reicht es nicht aus, Krankheiten erst dann zu behandeln, wenn sie auftreten. Bekäme man dagegen den Alterungsprozess selbst in den Griff, könnte man eine viel größere Wirkung erzielen. Schließlich ist das Lebensalter der größte Risikofaktor für tödliche Erkrankungen wie Herzkrankheiten, Diabetes, Krebs und Demenz.

Wer das Altern verlangsamt, verzögert also den Ausbruch dieser Krankheiten?

Exakt. Das Ziel lautet gesundes Altern. Das ist die Aufgabe der Regierung und der öffentlichen Investitionen. Allerdings sind daran auch Privatunternehmen interessiert. Am anderen Ende des Spektrums

»Der Evolution ist es egal, wie lange man lebt. Sie interessiert sich nur dafür, ob es dir gelingt, deine Gene weiterzugeben.«

versuchen die Menschen selbst, etwas gegen das Altern zu unternehmen.

Wie viel Ideologie ist bei den privaten Tech-Visionären dabei?

Man könnte natürlich sagen, dass sie einfach nur viel Profit machen wollen, weil sich die Gesellschaft immer mehr in sehr arme und sehr reiche Menschen aufteilt – und die sehr reichen ihr Geld in die eigene Langlebigkeit investieren. Die Technologie-Milliardäre geben vielleicht vor, sich für Gesundheit zu interessieren, in Wirklichkeit betrachten jedoch viele von ihnen das Altern als ein Problem, das gelöst werden muss. Als könnten sie den Code des Lebens hacken. Sie denken in informatischen Begriffen und unterschätzen dabei dramatisch, wie komplex die Biologie ist.

In den Gefilden der Künstlichen Intelligenz haben sie bereits viel erreicht.

Natürlich. Sie werden dieses Interview wahrscheinlich mit KI transkribieren, was noch vor Kurzem nicht möglich gewesen wäre. In vielerlei Hinsicht sind die Technologieunternehmen schnelle Fortschritte gewohnt. Sie kennen es nur so, eine Idee zu haben, einen Algorithmus zu finden, der sie umsetzt – und innerhalb von ein oder zwei Jahren Milliardär zu werden. Aber hier geht es nicht darum, Informationen über Freunde auszutauschen oder Finanztransaktionen durchzuführen. Es steht außer Frage, dass die Informatik einen großen Einfluss auf die Biologie haben wird, sogar darauf, wie wir die Biologie verstehen. Doch daraus zu schließen, dass man das Problem des Alterns lösen kann, halte ich für extrem optimistisch.

Diese Leute wollen also nur Gott spielen?

Sicherlich haben viele von ihnen einen gottähnlichen Komplex. Man muss nur lesen, was sie sagen. Der Journalist Antonio Regalado aus Boston hat es am besten ausgedrückt, als er meinte: »Als sie jung waren, wollten sie reich sein. Jetzt sind sie reich und wollen jung sein.« Also kaufen sie sich Wissenschaftler und Forschung, um dieses Ziel zu erreichen. Ich möchte an dieser Stelle aber auch festhalten, dass es eine Menge sehr ernsthafter Arbeiten zum Thema Altern gibt. Mit Erkenntnissen, die, wenn man sie umsetzt, unsere Gesundheit und unser Altern in den kommenden Jahrzehnten verbessern werden.

Haben diese Arbeiten mit Gentechnik zu tun?

Ich denke nicht so sehr an Gentechnik, weil wir zu wenig über Gene und Altern wissen. Schaut man sich langlebige Menschen an, haben sie vielleicht eine bestimmte Kombination von Genen, die es ihnen ermöglicht, bis zu ihrem dreistelligen Alter zu leben. Es kann jedoch auch eine Selektionsverzerrung vorliegen. Sie hatten vielleicht einfach großes Glück, dass sie keinen Krebs, keine Infektionen oder dergleichen bekommen haben. Es ist eher so, dass wir immer besser darin werden, in die Prozesse einzugreifen, die das Altern beschleunigen. Um es zu verlangsamen oder im Extremfall vielleicht einige seiner Aspekte rückgängig zu machen.

Wodurch zum Beispiel?

Der Punkt des Glücks scheint sehr wichtig zu sein. Also des Glücklicheins.

Dazu passt, dass Jeanne Calment mit einem bisher einmalig erreichten Alter von 122 Jahren ein tägliches Ritual hatte: Zigarette zum Portwein.

Studien haben gezeigt, dass ein Gefühl von Sinnhaftigkeit des eigenen Daseins die Gesundheit im Alter verbessert oder erhält.

Freunde zu haben, nicht isoliert zu sein.

Ich vermute, es geht darum, einen Sinn im Leben zu haben, eine Mission und Aufgabe.

Am Ende entscheidet also nicht die Biologie, sondern der Geisteszustand?

Alles ist biologisch. Für uns Biologen gibt es keinen Unterschied zwischen Geist und Körper. Es steht zum Beispiel außer Frage, dass Aspekte, die unser Gehirn beeinflussen, auch den Rest unseres Körpers beeinflussen können. Eine Depression kann anfälliger für Infektionen machen, wirkt sich auf das Immunsystem aus. Und denken Sie an den Placebo-Effekt: Selbst wenn man Patienten eine Zuckerpille gibt, wird es einem bedeutenden Teil von ihnen damit besser gehen, einfach aufgrund der psychologischen Suggestion.

Biologie bleibt das trotzdem alles, weil unser mentaler Zustand unterm Strich über den Ausstoß von Botenstoffen und Neurotransmittern läuft?

Ja, aber das ist kaum überraschend, oder?

Fühlen Sie sich nicht beschwingt nach einem Spaziergang, nach einem guten Essen oder



WARUM WIR STERBEN

Was ist überhaupt der Tod? Wie lässt er sich definieren? Die Angst vor dem Sterben befeuert die Religionen, prägt die Philosophie und treibt die Wissenschaft nach Antworten, über deren aktuellen Stand dieses griffig geschriebene und auch für Laien verständliche Sachbuch spannende Auskunft gibt. Es dreht sich um die Zerstörung der »Schaltzentrale« und der kritischen Funktionen in unserem Organismus, um das Recycling der Abfallstoffe und die biologische Uhr. Man begreift die Funktionsweise von Zellen, die genaue Bedeutung der Gene und die systematischen wie faszinierenden Grabungsvorgänge, mit denen die Naturwissenschaft das Dunkel des Ungeklärten erforscht und Antworten zutage bringt.



DAVID LEVENSON/GETTY IMAGES ENTERTAINMENT/GETTY IMAGES

ZUR PERSON

Venki Ramakrishnan, geboren 1952 in Chidambaram, Indien, ist Molekular- und Strukturbiologe. Nach seinem Studium der Physik promovierte er in den USA in Biologie und spezialisierte sich auf die Untersuchung der Ribosomen. 2009 wurde ihm gemeinsam mit Thomas A. Steitz und Ada Yonath der Nobelpreis für Chemie verliehen. Ramakrishnan ist ehemaliger Präsident der renommierten Royal Society in London, der nationalen Akademie der Wissenschaften des Vereinigten Königreichs für die Naturwissenschaften. Den ihm 2012 verliehenen Ritterschleier des Sir nutzt er nicht. Er ist Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina sowie der American Philosophical Society und gehört zum auf 24 Personen beschränkten Kreis der Ordensträger in der zivilen Sparte des Order of Merit. Neben seiner Forschung ist er bekannt für sein Engagement in der populären Wissenschaftskommunikation. Derzeit ist er am Medical Research Council Laboratory of Molecular Biology in Cambridge tätig.

Sex? All diese Dinge sind miteinander verbunden. Kein Biologe ist überrascht darüber, dass es diesen ständigen Austausch zwischen den Chemikalien in unserem Körper und der Reaktion des Gehirns gibt. Deswegen bin ich ja so skeptisch, was das Einfrieren des Gehirns angeht.

Das würde aber auch wieder bedeuten, dass wir unsere Lebensspanne nicht nur etwa durch mangelnde Bewegung, Junkfood und Suchtmittel verkürzen, sondern auch indem wir durch soziale Medien scrollen und uns billigen Dopaminschüben hingeben.

Da komme ich ins Schleudern, weil ich kein Neurobiologe bin. Ich denke, dass Stress jeglicher Art durch verschiedene Hormone vielfältige Auswirkungen nicht nur auf unser Gehirn, sondern auch auf den Rest des Körpers hat. Ihn abzubauen, ist immer eine gute Idee. **Eine für mich sehr erstaunliche Logik ist, dass ein Lebewesen im Schnitt älter wird, je größer es ist. Aber nicht wegen der Größe selbst, sondern weil es für die Geschlechtsreife, die Fortpflanzung und die Aufzucht der Jungen einfach mehr Zeit braucht. Diese stellt ihm die Evolution zur Verfügung, damit die Nachkommenschaft gesichert ist.** Der Evolution ist es egal, wie lange man lebt.

»Stress abzubauen, ist immer eine gute Idee.«

Sie interessiert sich nur dafür, ob es dir gelingt, deine Gene weiterzugeben. Denn es sind die Gene, die ausgewählt werden. In der Biologie muss es immer einen Kompromiss geben: Wie viele Ressourcen setzt du für Wartung und Reparatur ein? Wie viel gibst du für Wachstum und Fortpflanzung aus? Um lange zu leben, muss man viel Aufwand in die Instandhaltung und Reparatur stecken. Das lohnt sich aber nicht, wenn man daran stirbt, dass man lebendig gefressen wird oder verhungert. Je kleiner man ist, desto unwahrscheinlicher ist es, dass man sehr lange lebt. Weil man am unteren Ende der Nahrungskette steht. Also hat die Evolution dafür gesorgt, dass man schnell wächst und früh reif wird, bevor man gefressen werden kann. Die Ressourcen wurden also in schnelles Wachstum und Reifung gesteckt – und nicht in die Verlängerung des Lebens.

Die Evolution selektiert also Gene und Lebensspannen nach der Wahrscheinlichkeit der Fortpflanzung. Vor allem in den sogenannten fortschrittlichen Ländern sinkt diese aber derzeit in der menschlichen Spezies.

Sie denken, darauf könnte die Evolution reagieren? So schnell können wir uns nicht weiterentwickeln. Das dauert Abertausende von Jahren. Die niedrigere Geburtenrate ist erst mal eine künstliche, soziale Veränderung. Der Bedarf an vielen Nachkommen ist gesunken, viele Frauen werden wirtschaftlich gleichgestellt und unabhängig. Aber natürlich gewinnen Gesellschaften, die sich schneller fortpflanzen, irgendwann die Oberhand.

Sie sagten vorhin, Ihr Vater sei mittlerweile 98 Jahre alt. Darf ich zum Abschluss nach seinem persönlichen Geheimnis fragen?

Er ist ein positiver Mensch mit Sinn für das Wesentliche. Seine Ernährung war nie schlecht, und er ging immer spazieren, jeden Tag zehn Kilometer, bis er 92 oder 93 war. Selbst jetzt macht er noch seine ganze Wäsche selbst und kocht. Dennoch ist er nicht mehr in bester Verfassung und hat ständig Schmerzen. Das ist eben der Lauf der Dinge. Eine Bergwanderung, wie sie mein Sohn und mein Enkel kürzlich in den Bergen von New Hampshire gemacht haben, mit einem 20-Kilo-Rucksack auf dem Rücken – die kann ich heute auch nicht mehr begleiten. ☘

GALORE

ABONNEMENT

Bestellen Sie Ihr Jahres- oder Geschenk-Abo mit **sechs Ausgaben** für nur 45 Euro* frei Haus.

Sie erhalten zusätzlich den **kostenlosen Zugang zum GALORE-Archiv**
sowie eine **Buch-, Musik- oder Film-Prämie** Ihrer Wahl.

Jetzt bestellen unter: www.galore.de/abo

FILM



ETERNAL YOU. VOM ENDE DER ENDLICHKEIT
(DVD)



GOLDA. ISRAELS EISERNE LADY
(DVD, Blu-ray)

BÜCHER

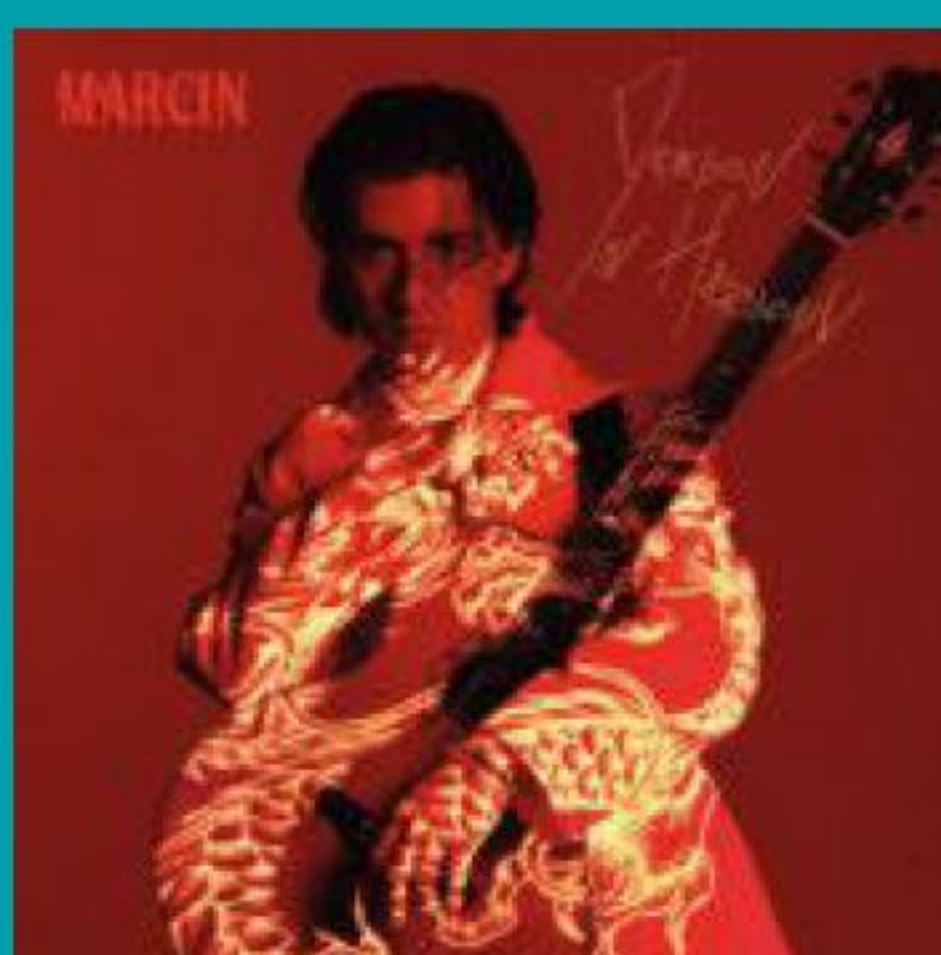


DANIELA KRIEN
Mein drittes Leben
(+ 5€ Zuzahlung)



FELIX KLIESER
Stell dir vor, es geht nicht,
und einer tut es doch
(+ 5€ Zuzahlung)

MUSIK



MARC IN
Dragon In Harmony
(CD)



FLORIAN CHRISTL
Donau
(CD)

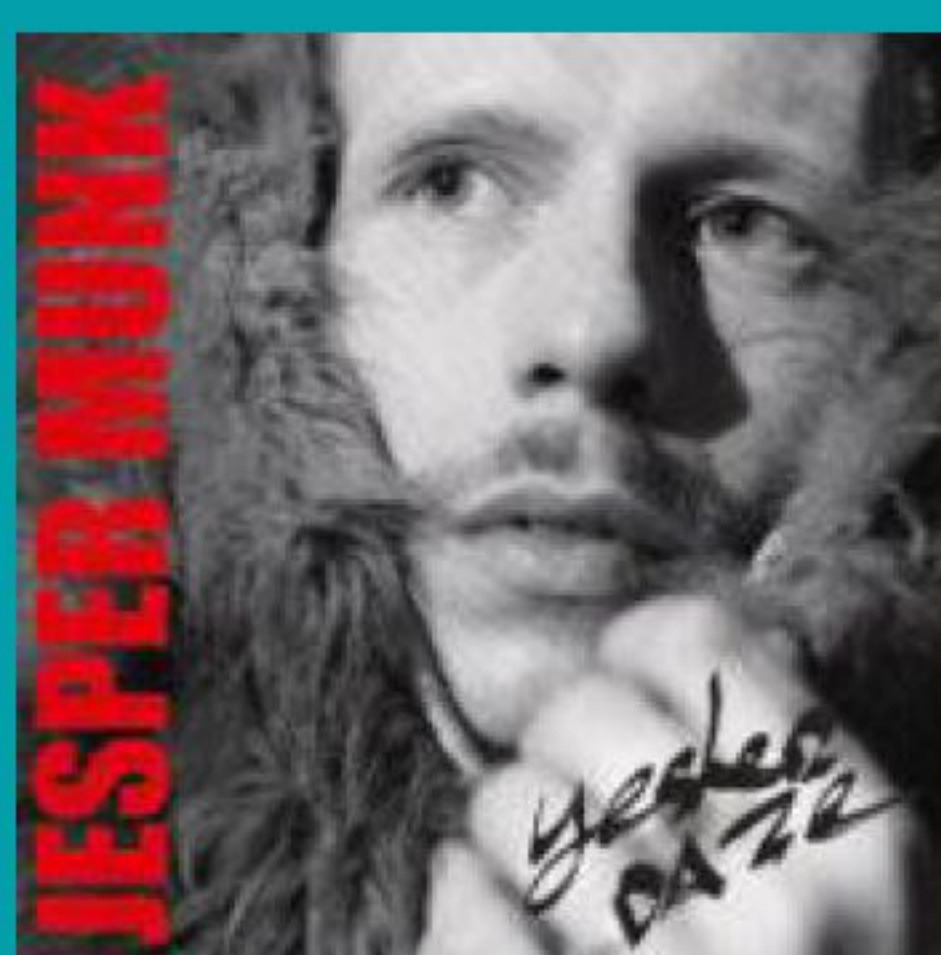
HÖRBÜCHER



ISABEL BOGDAN
Wohnverwandtschaften
(CD)



CAROLINE PETERS
Ein anderes Leben
(CD)



JESPER MUNK
Yesterdaze
(CD)



- Jede Ausgabe zum Preis von 7,90€ frei Haus geliefert bekommen
- Jederzeit kündbar, keine Mindestlaufzeit

Weitere Informationen unter: www.galore.de/abo

* bei Zustellung in Deutschland. 51 Euro für die Lieferung nach Österreich, Lichtenstein, Luxemburg oder in die Schweiz.

»Wir verbringen ein Drittel unseres Lebens schlafend.«

19. September 2024, Köln. Als Treffpunkt hat Melanie Raabe ein Café im Agnesviertel ihrer Wahlheimat und erklärten Lieblingsstadt Köln gewählt. Auch, weil es dort angeblich den besten Kuchen gibt, was für sie als leidenschaftliche Esserin durchaus von Bedeutung ist. Zeit für Gebäck bleibt aber nicht, dafür gibt es viel zu viel zu bereden. Erst am Ende des Gesprächs verdrückt die Bestsellerautorin den kleinen Keks, der zum Tee gereicht wurde. Zuvor ging es um das Thema ihres neuen Romans: das Schlafen. Um die vielen Absagen, die sie vor ihrer Karriere von Verlagen erhalten hat. Und um die Frage, die Melanie Raabe aktuell besonders beschäftigt: Welches Hobby könnte sie sich zulegen?

INTERVIEW: ANDRÉ BOSSE | FOTOS: MARINA WEIGL



M

elanie Raabe, rund um die Veröffentlichung Ihres neuen Romans »Der längste Schlaf« werden Sie wahrscheinlich von vielen Menschen gefragt, wie Sie geschlafen haben, oder?

Manchmal. Aber nicht immer.

Wobei die Frage danach, wie man geschlafen hat, mehr Gehalt besitzt als das standardmäßige »Wie geht's?«, oder?

Ja, ich finde schon. Weil die Qualität des Schlafs sehr stark unser Wohlbefinden beeinflusst. Daher: Wie haben Sie denn geschlafen?

Tief und fest. Habe ich mir von dem Menschen sagen lassen, der heute Nacht stundenlang wach neben mir lag. Und Sie?

Ich habe heute nicht so gut geschlafen. Eigentlich habe ich aktuell eine gute Schlafphase. Diese Phasen sind typisch für mich, es gibt welche, in denen schlafe ich wie ein Stein, und andere, in denen ich zwar problemlos einschlafe, dann aber immer zur ungefähr gleichen Zeit mitten in der Nacht aufwache – und nicht wieder in den Schlaf zurückfinde. Letzteres war bei mir in dieser Woche nicht der Fall. Gestern aber haben wir mit Freunden und Familie eine kleine Buch-Erscheinungsparty gefeiert. Ich war aufgeregt, total glücklich, aber eben aufgekratzt. Mein Körper war so sehr angeknipst, dass ich nicht gut geschlafen habe.

Das eine oder andere Glas wird dabei seine Wirkung gezeigt haben, oder?

Auch das. Alkohol und Schlaf ist ein großes Thema, ich habe für das Buch einiges dazu recherchiert. Der große Irrtum ist, dass man mit Alkohol in einen guten, tiefen Schlaf fällt.

Der Mythos des Schlummertrunks.

Genau. Dabei betäubt Alkohol eigentlich – wie übrigens auch Schlafmittel – und sorgt dafür, dass die wichtige R.E.M.-Schlafphase unterdrückt wird. Das ist die, in der wir träumen, während im Gehirn wichtige Aufräumarbeiten stattfinden. Fehlt sie, zerstört das auf Dauer die sogenannte Architektur des Schlafes, wie man in der Forschung sagt. Welche Folgen das haben kann, zeigen bestimmte Symptome von alkoholkranken Menschen. Einige haben Wahnvorstellungen, weil sich die jahrelang durch den Alkohol unterdrückten Träume im Wachzustand ihren Weg bahnen. Menschen, die wochenlang unter Schlafstörungen leiden, kennen

das auch: Man beginnt zu glauben, es spuke um einen herum.

Waren Sie erschrocken, wie viel Macht der Schlaf auf unser waches Leben hat?

Mehr noch hat mich begeistert, wie sich diese intelligente Schlafarchitektur für unseren Körper und unser Gehirn evolutionär entwickelt hat. In jeder Nacht erledigen wir eine Menge Arbeit, ohne dass wir dafür irgendwas machen müssen. Eine Overnight-Therapie! Und die kostet nichts, keine Anstrengung. Zumindest für die meisten von uns. In jeder Nacht wird die Planke neu geschrubbt, damit wir morgens klarkommen.

Rund um die Menschen, die nicht gut schlafen können, hat sich jedoch ein Markt entwickelt. Und da wird gutes Geld verdient.

Ja klar, wo es Probleme gibt, sind die Lösungsangebote nicht weit.

Sind Sie in Ihren schlaflosen Phasen dafür empfänglich?

Ich habe es heute Nacht mit der 4-7-8-Atmung versucht, bei der man angeblich nach vier Durchgängen einschläft. Man zählt bis vier und atmet währenddessen ein. Dann zählt man bis sieben und hält währenddessen den Atem an. Schließlich zählt man beim Ausatmen bis acht. In der Summe atmet man dadurch viel länger aus als ein. Und das fährt einen angeblich runter, macht schläfrig. Körperlich.

Das Gehirn ist schließlich mit Zählen beschäftigt.

Ja. Das war bei mir heute Nacht auch so. Das Hirn zählt nicht nur, es arbeitet auch an anderen Dingen. Und zwar meistens an ungunstigen. Die wenigsten kommen nachts um vier, wenn alle anderen schlafen und nur Sie wach sind, auf großartige Ideen. Eher ist das Gegenteil der Fall: Man ist nachts unglaublich unresilient. Probleme, die am Tag klein waren, bauen sich auf.

Wie kamen Sie auf die Idee, dem Schlaf in Ihrem neuen Buch einen so großen Raum zu geben?

Nicht aus Leidensdruck. Sondern eher weil ich Schlaf als ein so krasses Phänomen empfinde. Ausgangspunkte waren zwei Gespräche, die ich über Meditation geführt habe. Beim ersten sagte mir jemand, mithilfe der Meditation erreiche man einen anderen Geisteszustand. Jemand anderes wiederum sagte, das sei alles Quatsch und Hokusfokus, er glaube nicht daran, dass es so etwas wie andere Geisteszustände überhaupt gebe. Da habe ich ihm



»Der große Irrtum ist, dass man mit Alkohol in einen guten, tiefen Schlaf fällt.«

entgegnet: »Ja, aber schau mal, wir sind alle so pragmatisch und kontrolliert, so durchtechnologisiert und – zu Recht – wissenschaftsgläubig. Aber abends legen wir uns hin, um nach einer kurzen Weile komplett weg zu sein. Wenn das kein veränderter Bewusstseinszustand ist, was dann?« Und wir reden hier nicht von ein paar Minuten, wir sprechen, wenn es gut läuft, von acht Stunden täglich. Wir verbringen ein Drittel unseres Lebens schlafend. Alles, was in dieser Zeit passiert, entzieht sich unserer Kontrolle. Für mich als Autorin mit einem Hang zum magischen Realismus fügt sich damit eine großartige Erzählwelt zusammen, in der es um Wissenschaft auf der einen und Schauer-Roman-Ideen auf der anderen Seite gehen kann. **Dass Ihre Heldin eine unter Schlaflosigkeit leidende Schlafforscherin ist ...**

... fand ich eine coole Idee. (lacht) Wir haben in der Pandemie sehr intensiv über die Stellung der Wissenschaft nachgedacht, die ja viel unter Beschuss stand. Eine Wissenschaftlerin zu erfinden, die als Heldin selbst an dem leidet, was sie erforscht, hielt ich für einen guten und menschlichen Gedanken.

Sie sprachen vom magischen Realismus, was zeichnet diese künstlerische Strömung für Sie aus?

Als literarische Form kommt der magische Realismus ursprünglich aus dem lateinamerikanischen Raum, »Hundert Jahre Einsamkeit« von Gabriel

García Márquez ist sicher eines der bekanntesten und beliebtesten Bücher dieser Gattung. Sie steht für eine Welt, die wir als realistisch wahrnehmen, in der aber dennoch Dinge passieren, denen etwas Magisches innewohnt. Sei es, dass jemand nonchalant prophetische Träume hat oder mit Tieren sprechen kann. In der japanischen Literatur findet man das ebenfalls oft, zum Beispiel bei Haruki Murakami. Dass sich in diesen Romanen Magie und Realismus treffen, wird gar nicht groß hinterfragt, sondern einfach hingenommen.

Das ist bei Ihren Büchern ja auch so: Es passieren Dinge, die man sich nicht erklären kann. Und die Sie dann auch nicht erklären.

Ja, das ist so ein bisschen die Murakami-Schule. Ich bin eine Zeit lang mal sehr tief in sein Werk eingetaucht, habe sogar angefangen, Japanisch zu lernen, um ihn im Original lesen zu können.

Und?

Nach zwei Wochen habe ich aufgegeben. Das war auch echt eine bizarre Idee. Wenn ich darüber nachdenke, dann gibt es aus Deutschland nicht viele Bücher, die sich vom magischen Realismus beeinflussen lassen.

Die Deutschen mögen es hyperrealistisch. Das erkennt man am Erfolg von »Die drei ???«, bei denen fast alle Geschichten mit einem Spuk beginnen, der dann einwandfrei aufgeklärt wird.

Stimmt. In Österreich ist das schon anders, da gab



es den wunderbaren Wiener Schriftsteller Leo Perutz. Mein Lieblingsroman von ihm heißt »Nachts unter der steinernen Brücke«, er spielt in Prag und ist magisch-realistisch. Und im afroamerikanischen Raum gab es Toni Morrison, deren Roman »Menschenkind« auch von Geistern handelt. Ich liebe diese Bücher! Ich wünschte, mehr Autoren in Deutschland würden magisch-realistisch schreiben. Bringt mir Lesestoff! (lacht)

Glauben Sie, dass die Welt, in der wir leben, ebenfalls magisch-realistisch ist?

Ich liebe die Wissenschaft und bin ein superrationaler Mensch, null esoterisch. Dann aber betrachte ich diese gegenständliche Welt, und wenn ich beginne, mich mit der Quantenphysik zu befassen ... Ich bin nicht schlau genug, das wirklich zu verstehen, aber auf der Ebene der kleinsten Teilchen reden wir nicht mehr von Gegenständen, sondern von energetischen Zuständen. Dass daraus dieser feste Holztisch hier entsteht, auf dem ich meinen Tee stehen habe – das ist doch irgendwie magisch, oder täusche ich mich? Mal abgesehen von der Tatsache, dass wir in diesem Moment in einer unglaublichen Geschwindigkeit auf einem Ball um die Sonne kreisen. Oder dass Bäume komplexe Lebewesen sind, die über ihr Wurzelwerk in einer eigenen Sprache miteinander kommunizieren und dabei auch noch die anderen Kreaturen des Mikrokosmos Wald miteinbeziehen, die Pilzkulturen zum Beispiel. Wie sollte man das anders bezeichnen als magisch? Ich wünschte wirklich, ich würde das alles ein bisschen besser verstehen. Vor allem die Quantenphysik: Da gibt es ein Experiment, bei dem festgestellt wurde, dass Teilchen sich unterschiedlich verhalten, je nachdem, ob sie jemand beobachtet oder nicht. Was? Entschuldigung, aber was bedeutet das für ... na ja, für alles?

Ängstigt Sie so etwas?

Nein, mich tröstet das. Weil ich das Gefühl habe, dass das Geschehen nicht chaotisch ist, sondern einer Ordnung folgt. Ich bin jedoch überhaupt kein religiöser Mensch. Leider.

Warum leider?

Weil mir der Glaube dann, wenn es mir mies gehen sollte, sicher eine große Stütze bieten könnte. Andererseits finde ich diese Stütze auch in der Wissenschaft. Wenn ich abends die Nachrichten schaue und denke, alles ist Chaos, nichts ergibt Sinn, dann muss ich mir nur die Natur anschauen oder mich mit den Naturgesetzen der Physik befassen, und ich bekomme das Gefühl, dass es sehr wohl eine Ordnung gibt. Wie gesagt, ich habe davon keine Ahnung, würde es aber sehr gerne verstehen. (überlegt) Andererseits, stellen Sie sich vor, Sie wären Einstein und einer von zwölf Menschen auf der ganzen Welt, die etwas raffen, wovon die anderen Milliarden Menschen nur Bahnhof verstehen. Ich befürchte, zu viel Wissen macht sehr einsam.

Ist der Weg von der Erkenntnis, dass es eine Ordnung gibt, hin zum Glauben an eine Gottheit, die diese Ordnung erschaffen hat, nicht sehr kurz?

Für einige ja, für mich nicht. Ich weiß gar nicht genau,

»Es ist kein Zufall, dass meine Protagonistin so gerne isst: Das habe ich ihr mitgegeben.«

warum manche Menschen religiös sind oder es werden und andere wie ich nicht dafür empfänglich sind. Vielleicht liegt das am Elternhaus. In meinem spielte der Glaube überhaupt keine Rolle. Und leider kann ich mich nicht einfach dafür entscheiden, ab jetzt an einen Gott zu glauben. So funktioniert das nicht. Eine gute Freundin in meinem Alter ist sehr religiös, katholisch. Sie ist so aufgewachsen. Im Alltag ist sie eine sehr säkulare Frau, aber sie geht eben gerne in die Kirche. Und wenn ihr irgendwas Schlimmes zustößt, dann weiß sie, was zu tun ist. Das finde ich total toll. Das ist ein gutes Muster.

Auf welche Muster vertrauen Sie, wenn etwas schlecht läuft?

Ich rede mit meinen Liebsten. Telefoniere viel. Mache einen Spaziergang, gehe raus in die Natur. Das sind meine Coping-Mechanismen. Oder halt das Glas Wein und gutes Essen, da will ich ehrlich sein. Es ist kein Zufall, dass meine Protagonistin im neuen Buch so gerne isst, das habe ich ihr mitgegeben. Meine Eltern haben mir zur Buchpremiere einen Strauß Blumen geschenkt, ganz klassisch. Und dann hat meine Mama, die sehr gut kochen und backen kann, mir zusätzlich noch zwei große Brote überreicht. Mehr muss man über mich nicht wissen. (lacht)

Kochen und backen Sie so gut und gerne, wie Sie essen?

Ich koche gerne, bin aber eine bessere Esserin. Ich würde gerne besser kochen.

Japanisch, Teilchenphysik, Kochen – es gibt so einiges, was Sie gerne besser können würden ...

Ja, ich würde mich gerne mit vielem besser auskennen. (lacht) Was ich derzeit immer öfter merke ... (unterbricht sich) Also, ich hätte gerne ein Hobby. Ein ganz klassisches Hobby. Früher war das Schreiben mein Hobby. Seitdem es mein Beruf ist, pflege ich kein Hobby mehr. Ich habe aber das Gefühl, dass es gut wäre, ein solches zu haben. Daher suche ich ein Hobby. Das war auch der Grund, warum ich angefangen habe, Japanisch zu lernen. Und deshalb gehe ich nach Besuchen im Museum abends ins Netz, um über diesen oder jenen Künstler mehr zu erfahren. Immer mit der Hoffnung, so sehr Feuer zu fangen, dass ich ein neues Hobby finde.

Bislang erfolglos?

Ja, aber ich habe immerhin viele Ideen.

Zum Beispiel?

Tischtennis, draußen im Park, auf diesen Steinplatten. Macht Megaspäß!

Ist aber nichts für den Winter.

Stimmt. Heute war ich nach 20 Jahren mal wieder beim Yoga. Ich merke jetzt schon, wie sich der Muskelkater breitmacht. Als Hobby taugt Yoga aber nicht. Ich bin da hingegangen, weil ich meine Rückenschmerzen loswerden will. Das gleicht also eher einer medizinischen Maßnahme. (überlegt) Als ich zuletzt drei Monate lang in Venedig war, habe ich angefangen, Italienisch zu lernen. Sprachen sind auf jeden Fall mein Ding. Aber wenn ich ehrlich bin, ist mir klar geworden, dass das kein Hobby sein kann, weil es mit Lernen und Üben zu tun hat. Es ist eine kognitive Sache. Und sowieso hätte ich gerne ein Hobby, das weiter von meiner Arbeit entfernt ist. Um noch einmal zum Kochen zu kommen: Das mache ich supergerne, aber es ist halt auch schon sehr in den Alltag integriert.

Man muss kochen.

Ja, wenn ich essen will, dann muss ich das. Ein Hobby ist dagegen eher etwas, was man nicht machen muss, aber eben machen möchte. Gerade denke ich über so etwas wie Bogenschießen nach. Den Gedanken daran finde ich super. (überlegt) Wobei die besten Ideen manchmal von der Realität überschattet werden. Ich wollte zum Beispiel als kleines Kind gerne Ballett tanzen. Das ging damals aber nicht. Mit Ende 30 habe ich mich dann getraut, doch noch mit Ballett anzufangen. In den Kinderkurs durfte ich aus guten Gründen nicht. Das wäre aber besser gewesen, weil ich mich sehr, sehr schwergetan habe. Ich kann mir nämlich nicht gut Bewegungsabläufe merken, das packt mein Gehirn nicht. Klar, es wäre gut, das übers Tanzen zu üben. Aber dann wäre das ja wiederum kein Hobby mehr.

Haben Sie eine Ahnung, warum manchen Menschen das Tanzen leichtfällt – und anderen wie Ihnen so schwer? Oder größer gefragt: Warum funktionieren unsere Gehirne so unterschiedlich?

Eine interessante Frage, auf die ich keine Antwort habe. Wo kommen überhaupt unsere Interessen her? Warum interessieren sich die einen für Gartenarbeit, die anderen wiederum gar nicht – dafür aber für Fußball?

Werden Interessen vielleicht vererbt?

Falls das so ist – wie krass das wäre! Dass man ein Gen für Interessen besitzt. Etwas Feinstoffliches, das bestimmt, wofür man sich



DER LÄNGSTE SCHLAF

Die Heldin des Romans ist eine Koryphäe der Schlafforschung – hat jedoch selbst die größten Probleme, diesen Schlaf zu finden. Woran das liegt? In »Der längste Schlaf« begibt der Leser sich zusammen mit der Protagonistin Schritt für Schritt auf die Suche nach den Ursachen für allerhand Probleme. Dazu gehören neben der Schlaflosigkeit auch Alpträume, die dann auch noch wahr werden. Was das alles mit zwei verschwundenen Kindern und einem alten Herrenhaus in Hessen zu tun hat, erlebt man im Verlauf dieser Geschichte, die auf abenteuerliche Weise zwischen Magie und Realismus pendelt. Genau so, wie Melanie Raabe es mag.



ZUR PERSON

Melanie Raabe (geboren am 01.08.1981 in Jena) zog mit ihren Eltern nach der Wende ins Städtchen Wiehl bei Köln. Sie studierte Medienwissenschaft und Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft in Bochum. Nach dem Studium arbeitete sie tagsüber als Journalistin – und schrieb nachts Bücher. Nachdem die ersten vier Romane keinen Verlag fanden, gelang ihr 2015 mit »Die Falle« der Durchbruch. Mit ihren Büchern zwischen Roman, Thriller und Mystery nimmt sie in Deutschland eine einzigartige Stellung ein, beeinflusst vom magischen Realismus. Zwischen den Romanen schrieb sie Sachbücher über Kreativität oder den Popstar Lady Gaga. Sie lebt und arbeitet in Köln, einer Stadt, die nicht in einem ihrer Romane auftauchen soll – weil sie ihr gehört.

begeistert. Wobei wir uns ja auch für Dinge interessieren, die bei unseren Vorfahren noch gar nicht existiert haben. Technische Dinge. Oder ein Museum. Hatte ich in der Steinzeit wohl Vorfahren, die sich gerne Höhlenmalereien angeschaut haben, weil ich es liebe, ins Museum zu gehen?

Vermissen Sie die Zeit, als Schreiben noch Ihr Hobby war?

Das Schöne ist, dass es beim Schreiben immer noch eine Phase gibt, in der es sich beinahe um ein Hobby handelt. Ich habe eine Lektorin, mit der ich seit vielen Jahren zusammenarbeite und die mir sehr vertraut. Daher habe ich den Luxus, in der ersten Phase des Schreibens eine Rohfassung anfertigen zu können, die ich ganz für mich allein schreibe. Die ich niemandem zeige. In dieser Phase ist das Schreiben ein Hobby, weil es nicht um Erwartungen geht und mich niemand stört. Es gibt noch keine Fallhöhe, es geht nur darum, mir selbst diese Geschichte zu erzählen. Das professionelle Bearbeiten, das Polieren, folgt erst danach, in der zweiten Phase, dann in Zusammenarbeit mit meiner Lektorin.

Aber dann entsteht ja eine Fallhöhe: Aus Ihrer Welt wird ein Buch, das dem Markt gerecht werden soll.

Ich habe kein Problem damit, auch mal Kritik anzunehmen und Dinge zu ändern. Meistens geht es ums Kürzen. Im neuen Buch zum Beispiel muss die Heldin zu Beginn als High-End-Wissenschaftlerin einen Ted-Talk zum Thema Schlaf halten. Diesen Vortrag habe ich mit der typischen Tonalität eines solchen Ted-Talks geschrieben, also sehr amerikanisch und smart, mit ein paar coolen Gags an den richtigen Stellen. Dieser Vortragstext war in meiner Rohfassung enthalten, doch dann sagte meine Lektorin: »Superinteressant, aber ein bisschen too much. Kannst du das vielleicht rausnehmen?« Und da hatte sie absolut recht. Wenn man zu einem Thema recherchiert, tappt man gerne in die Falle, zu glauben, dass dieses tiefe Rabbit Hole, in das man gefallen ist, alle anderen auch zu interessieren hat. Ist aber nicht so. Das dann zu streichen, fällt mir nicht schwer. Weil ich weiß, dass der Text dadurch an anderer Stelle gewinnt. Ein Roman ist für mich ein lebendiges Gebilde, ein Organismus: Du nimmst hier was weg – dafür wächst an der anderen Stelle etwas weiter. Und einem fiktionalen Text beim Wachsen zuzusehen, ist eine sehr schöne Erfahrung. **Nun sind Sie aber ja Bestsellerautorin. Und da gibt es doch Druck, etwas zu schreiben, das sich gut verkauft.**

Ja, aber diesen Druck spüre ich nicht. (überlegt) Wir haben eben über Meditation und Hobbys gesprochen, ich habe auch versucht, hobbymäßig zu meditieren. Was aber überhaupt nicht funktionierte, weil ich mich nicht darauf fokussieren konnte, gar nichts zu tun. Das kann ich nicht. Dann werde ich fahrig. Beim Schreiben dagegen habe ich ja etwas zu tun. Ich bin abgelenkt und in einer anderen Welt, komme in einen Flow, bin vollkommen auf mich selbst zurückgeworfen. Schreiben ist für mich wie Meditation – mit dem Unterschied, dass etwas entsteht.

Bevor Sie 2015 gleich mit dem ersten Buch »Die Falle« einen Erfolg landeten, haben Sie vier Bücher geschrieben, die von Verlagen abgelehnt wurden. Haben Sie diese Bücher noch irgendwo?

»Ein Roman ist für mich ein lebendiges Gebilde, ein Organismus.«

Ja, die liegen teilweise auf Disketten, so lange ist das schon her. Ich muss die mal sichern, es wäre schade, wenn das Material verloren ginge.

Viermal zu hören: »Nee, wollen wir nicht.« Wie haben Sie diese Enttäuschungen überwunden?

Zwischen den Absagen lagen jeweils einige Jahre. Beim ersten Buch war ich gerade erst Mitte 20. Ich arbeitete als Journalistin, das fiktive Schreiben war, wie eben schon beschrieben, ein schönes Hobby. Ich fand den Text cool und dachte: Biete das doch mal Verlagen an, vielleicht klappt's ja. Damals hat man den Text noch selbst ausgedruckt, ich habe säckeweise davon zur Post geschleppt und auf gut Glück verschickt, das weiß ich noch. Erst als dann die Absagen kamen, habe ich begonnen, mich ein bisschen damit zu beschäftigen, wie diese Verlagswelt überhaupt funktioniert: »Ah, da gibt es also Literaturagenten – und es ist besser, wenn man einen solchen hat, weil die Kontakte zu Verlagen haben und Dinge für dich übernehmen ...«

Mit einem Agenten hat es aber auch nicht geklappt.

Das stimmt, aber weil das Schreiben Spaß gemacht hat, arbeitete ich bei jeder Absage schon wieder an einer neuen Idee. Ich habe mich also nicht gequält, sondern gerne weitergeschrieben.

Aber gehört das Veröffentlichen nicht zum Schreiben dazu?

Ja. Aber wenn's keiner tun will? (lacht) Damals wurden die Absagen noch schön mit der Post geschickt, ich habe sie alle aufgehoben. Auch die des Verlags, bei dem ich jetzt bin.

Was waren denn die jeweiligen Gründe für die Absagen?

Ich weiß vor allem noch, dass sie sehr freundlich formuliert waren. Nach dem Motto: Das sind tolle Texte, doch leider wissen wir nicht genau, was wir damit anstellen sollen. Das lag daran, dass ich schon damals zwischen den Genres geschrieben habe: Ist das jetzt ein Thriller oder ein Roman oder Fantasy? Aber unabhängig davon, dass die Bücher nicht erschienen sind ... (überlegt) Ich versuche, es so zu formulieren, dass ich nicht wie eine Idiotin klinge: Es gibt dieses doofe Klischee, dass das Schreiben etwas Therapeutisches besitzt. Dass man irgendein Thema damit bearbeitet, das einen beschäftigt, manchmal ohne zu wissen, welches das eigentlich ist. Klar, ich habe mich geärgert, wenn Absagen kamen. Aber dieser Ärger ist schnell verflogen. Weil ich das Gefühl hatte, dass mir jedes Buch etwas gebracht hat. Wenn auch keinen Verlagsvertrag.

Zum Abschluss: Sind Sie eine gute Aufwacherin?

Wann ist man das denn?

Na ja, Augen auf und sofort den Tag umarmen.

Ah ja, das ist bei mir so. Ich bin sofort hellwach und bereit. Ich fühle mich wie jemand, der gerade aus einer Kanone in den Tag geschossen wird. Einige bewundern das. Ich finde es manchmal gar nicht so angenehm. Es wäre auch mal schön, langsam in den Tag zu starten. Und nicht so, als hätte man im Schlaf schon einen Liter Kaffee getrunken. ☘

Wie schon in
»Die Nachtigall« lässt
KRISTIN HANNAH
die Geschichte aus der
Sicht von Frauen lebendig
werden, deren **MUT**
und **TATKRAFT** allzu oft
vergessen werden.

»Erstaunlich.
Fesselnd.
Kraftvoll.«
DELIA OWENS

KRISTIN HANNAH DIE FRAUEN JENSEITS DES FLUSSES

ROMAN

€ [D] 22,00 | 978-3-352-00944-0
Auch als E-Book erhältlich



»Ich kenne den Backstage-Bereich der Republik.«

29. August 2024, Berlin. Der Händedruck von Christian Schertz ist sanfter als erwartet, als er zum Gespräch in seiner Kanzlei am Kurfürstendamm bittet. Dem Anwalt für Medien- und Persönlichkeitsrecht eilt in der Presselandschaft sein Ruf als radikaler Interessenvertreter von Prominenten voraus – sei es aufgrund der Verletzung ihrer Privatsphäre oder aufgrund von Verdachtsberichterstattung. Derzeit vertritt seine Kanzlei unter anderem den Rammstein-Sänger Till Lindemann, dem nach Recherchen mutmaßliche sexuelle Übergriffe vorgeworfen wurden. Im Gespräch erklärt Schertz, wie er Betroffenen anwaltlich zur Seite steht, was ihn antreibt und warum er überzeugt ist, im Gegensatz zu Journalisten die wahre Geschichte seiner Mandanten zu kennen.

INTERVIEW: FRIEDRICH STEFFES-LAY | FOTOS: JULIA STEINIGEWEG

C

hristian Schertz, angenommen, ich bekomme eine Mail, die mir ankündigt, dass in wenigen Stunden eine intime Veröffentlichung über mein Privatleben ansteht. Zum Glück habe ich die Nummer Ihrer Kanzlei. Was passiert, wenn ich dort anrufe?

Ganz am Anfang steht die Klärung des Sachverhalts. Folgende Fragen sind wichtig: Was ist passiert? Was stimmt, was stimmt nicht? In dieser kurzen Zeit kann ich bereits subsumieren, wie die Sache juristisch aussieht. Wenn mich also jemand anruft und mir beispielsweise mitteilt, dass er mit einer schweren Krankheit ins Krankenhaus muss oder sich von seiner Frau trennt, kann ich schnell sagen: Wenn du selbst die Tür zuvor nicht aufgemacht hast, ist deine Privatsphäre geschützt und ich kann verhindern, dass darüber berichtet wird.

Gehen Sie persönlich ans Telefon?

Bei Leuten, die ich noch nicht persönlich vertreten habe, läuft die Kommunikation in der Regel erst mal über die Kanzlei. Viele Klienten, die ich teilweise schon jahrzehntelang begleite, haben aber meine Handynummer. Darunter sind Politiker, Fußballspieler, Schauspieler oder CEOs. Eine breite Bank.

Die Fristen vor einer Veröffentlichung sind oft sehr knapp ...

Zum Kaffeetrinken haben wir keine Zeit! Trotzdem müssen wir in manchen Fällen persönlich zusammenkommen, weil die Angelegenheit fürs Telefon zu komplex ist. Die Leute befinden sich mitunter in einer psychischen Ausnahmesituation, und diese muss ich erleben, um ihnen helfen zu können. Manchmal fliegen die Mandanten sogar ein. Allerdings immer seltener, denn die Zeit, in der wir einen Patienten wie in der Notaufnahme erstversorgen können, ist mittlerweile sehr knapp. Wenn eine Schlagzeile bei BILD online geht, haben wir eine Stunde, bevor die Meldung über die Nachrichtenagenturen oder durch die sozialen Medien läuft.

Was tun Sie bei dieser Erstversorgung?

Wenn ich einen Mandanten habe, der auf der Titelseite einer Illustrierten mit einer Geschichte ist, die nicht stimmt oder die er nicht in der Öffentlichkeit lesen möchte und auch nicht muss, dann gehen wir unmittelbar gegen die sogenannte Erstberichterstattung vor – mit einer Abmahnung auf Unterlassung. Damit fordere ich den Verlag auf, innerhalb von 24 Stunden eine Unterlassungsverpflichtungs-

erklärung abzugeben. Wenn das nicht passiert, hole ich mir eine einstweilige Verfügung vor Gericht. Dann sorgt der Staat durch eine richterliche Anordnung unter Androhung von Ordnungshaft und Ordnungsgeld dafür, dass die Berichterstattung nicht wiederholt wird.

Dann gibt es noch das berüchtigte presserechtliche Informationsschreiben.

Das geht als Information an andere Verlage, weil wir davon ausgehen müssen, dass die Nachricht nicht isoliert bleibt. Ich sehe das faktisch als Serviceleistung für die Medien, keine weitere Persönlichkeitsverletzung zu begehen. Das ist vom Bundesgerichtshof sogar so gewollt. Und die Redaktionen sind mit hochgerüsteten Rechtsabteilungen in der Lage zu überprüfen, ob der Schertz recht hat.

Wie stellen Sie sicher, dass Ihr Schreiben berechtigt ist?

Das kommt auf den Fall an. Wird die Intim- und Privatsphäre verletzt? Das ist meistens der Fall, wenn jemand seine Privatsphäre bis dahin nicht vermarktet hat. Die Gerichte sagen, wenn ich vorher bei BILD und Bunte auf dem Tisch getanzt habe, kann ich mich nicht beschweren, wenn sie mich mal bei einer Party abgelichtet haben. Dann gibt es noch die Frage, ob es sich um eine unwahre oder wahre Berichterstattung handelt. Wenn sie unwahr ist, komme ich dagegen an. Die Beweislast liegt dabei meistens bei den Medien, weil es in der Regel ehrkränkende Behauptungen sind.

Sie kennen allerdings nur die Version, die Ihnen Ihr Mandant erzählt. Bei Ihrem Mandanten Till Lindemann waren Sie nicht backstage dabei.

Ich habe mit rund 30 Jahren in diesem Beruf große Erfahrung damit, wie Lebenswahrscheinlichkeiten sind. Die meisten der sehr bekannten Prominenten begleite ich seit vielen Jahren. Gehen Sie davon aus, dass ich meine Mandanten klar und ernsthaft befrage. Wenn ich im Nachhinein herausbekomme, dass ich angelogen wurde, lege ich das Mandat sofort nieder. Das habe ich auch schon mehrmals gemacht.

Darüber können Sie aber nicht sprechen?

Nein, aber es waren Fälle von nicht unbekannten Personen. Seinen eigenen Anwalt anzulügen, ist jedenfalls ausgesprochen dämlich. Deswegen sage ich meinen Mandanten: »Du erzählst mir jetzt die ganze Geschichte.« Ich erstelle eine Anamnese des Sachverhalts, ohne eine moralische Wertung vorzunehmen. Meine Gegner sind Redaktionen mit einer



»Seinen eigenen Anwalt anzulügen, ist ausgesprochen dämlich.«

Quellenlage und Beweismitteln. Ich kann nicht in den Kampf ziehen und deren Beweise erschüttern, wenn ich nicht genau weiß, was passiert ist. **Die Redaktion hat einen Sachverhalt möglicherweise über mehrere Monate recherchiert, mit Menschen gesprochen, Fotos oder Chats eingesehen. Sie haben die Version Ihres Mandanten. Sie müssen vertrauen.**

Ich muss vertrauen, aber der Unterschied zwischen Journalisten und mir ist: Ich kenne die wirkliche Geschichte. In den allermeisten von mir begleiteten Fällen haben die Geschichten, die veröffentlicht wurden, definitiv nicht gestimmt. Natürlich gibt es Ausnahmen. Aber selbst dann haben Personen das Recht, sich zu ihrem Fehlverhalten anwaltlich beraten zu lassen, damit ihr Leben nicht durch Medien komplett zerstört wird. Oft ist es für diese nämlich trotzdem unzulässig, nur auf Grundlage von Verdachtsberichterstattung zu berichten. Es kommt auch vor, dass ich meinem Mandanten empfehle, selbst an die Öffentlichkeit zu gehen. Trennungen zum Beispiel werden häufig von mir bekannt gegeben. Mit eigenem Wording, am Freitagabend. Denn bis zum Montag hat sich die Meldung dann vielleicht schon wieder versendet.

Anfangen haben Sie selbst auf Seiten der Presse, und zwar in der Hamburger Kanzlei Senfft, die in den Neunzigerjahren Die Zeit und den Stern vertreten hat. Wie kam es zu Ihrer Entscheidung zu wechseln?

Jene Kanzlei hat schon damals auch Betroffene in Prozessen gegen Boulevardmedien vertreten. Dadurch habe ich beide Seiten kennengelernt. Nach meiner Rückkehr nach Berlin habe ich zunehmend Fälle von Politikern übernommen. Der Ton wurde damals härter, die Presse aggressiver. Und weil ich es für die feinere Aufgabe halte und es mir Spaß macht, habe ich mich irgendwann ausschließlich der Interessenvertretung der Betroffenen verschrieben. Nur gelegentlich wechsle ich noch die Seiten.

Zum Beispiel wann?

Meistens geht es dann um das Lektorat von Schlüsselromanen oder Realverfilmungen wie Dokudramen oder Biopics. Wenn Sie 15 Millionen Euro in einen Film investiert haben, wollen Sie keine einstweilige Verfügung, die den Film dann plötzlich verbietet. Wenn Personen aus diesen Erzählungen noch leben, gelten natürlich auch für sie Persönlichkeitsrechte. Sie könnten dann das Argument nennen, gar nicht in solchen Produktionen auftauchen zu wollen – sie seien schließlich keine Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, sondern waren damals bloß Opfer einer Tat. Ein Bereich, in dem das ein großes Problem ist, sind die in Deutschland sehr beliebten True-Crime-Formate. Dort ist die Sache etwas perfider, meistens leben die Täter nämlich noch. Durch die Resozialisierung haben sie Anrecht auf einen Schutz ihrer Anonymität und dürfen nicht mehr gezeigt werden. Die Opfer dagegen haben durch ihren Tod nur noch sehr eingeschränkte



Persönlichkeitsrechte. Deswegen fordere ich, dass deren Schutz angesichts des Erfolgs dieser Formate unbedingt neu geregelt werden muss. Sprich: Die Opferperspektive muss eine größere Rolle spielen. **Als wichtigen Anstoß zu Ihrem Berufsweg nennen Sie in Interviews die Lektüre von Heinrich Bölls Roman »Die verlorene Ehre der Katharina Blum«.** Darin geht es um eine junge Frau, deren Leben durch die sensationsgierige Berichterstattung der Boulevardpresse zerstört wird, nachdem sie die Nacht mit einem mutmaßlichen Kriminellen verbracht hat.

Heinrich Böll hat seinen Roman letztlich zum Anlass genommen, dem Springer-Verlag in den Siebzigerjahren mitzuteilen: Du verletzt Menschenwürde. Als ich ihn Anfang der Achtzigerjahre als Teenager gelesen habe, war ich in kirchlichen Gruppen und der Friedensbewegung aktiv – also in einer linksliberalen, humanistischen und evangelischen Umgebung. Damit war ich automatisch gegen Springer und BILD. Eine Zeitung, die – das sage ich auch heute noch – in meinen Augen spaltet und persönliche Schicksale im Interesse der Auflage ausschachtet. Es war ein Erweckungsmoment, der mir gezeigt hat, in welche Richtung es für mich gehen könnte und warum ich mich im Studium bereits auf Medienrecht spezialisiert habe.

Deuteten abseits davon auch Persönlichkeitsmerkmale in Ihrer Jugend auf Ihre Berufswahl hin? Waren Sie ehrgeizig?

Ja, das kann man schon sagen. Und mich hat interessiert, wie Medien funktionieren. Also habe ich im Studium viele Seminare zum Medien- und Persönlichkeitsrecht besucht und verschiedene Jobs

und Praktika absolviert, um Einblicke in diese Welt zu erhalten. Parallel habe ich als Aufnahmeleiter beim Sender RIAS Berlin gearbeitet. Aus dieser Zeit kenne ich auch noch heute viele Journalisten.

Spielte auch das Geltungsbedürfnis eine Rolle?

(überlegt) Es ist schwer, das bei sich selbst einzuschätzen, aber die Frage stelle ich mir auch. Der große Retter sein – das will ich jedenfalls nicht. Aber ich mische mich gern ein. Ich prangere an, wie sich der Sound der Republik mit seiner Empörungsgesellschaft und Gnadenlosigkeit der Medien entwickelt. Aber ja: Wenn man es geschafft hat, als Anwalt in dieser Liga zu spielen, dann geht das nicht ohne einen gewissen Drang, stattfinden zu wollen.

Ist das typisch für die Welt der Anwälte, sich mit dem eigenen Idealismus einzubringen?

Nein, viele Juristen wollen einfach in Ruhe ihre Gutachten schreiben. Aber mein Bereich ist eben hochpolitisch! Wenn Sie in diesem Bereich als Anwalt in der ersten Liga spielen, werden Sie automatisch nach der eigenen Meinung gefragt. Ich habe 30 Jahre lang Menschen in schweren medialen Krisen begleitet. Habe versucht, deren Fehler und die Reaktion der Öffentlichkeit zu verstehen. Es wäre schade, die Erkenntnisse aus dieser Zeit für mich zu behalten.

Suchen Sie sich gezielt Fälle nach ihrer Sprengkraft aus? So können Sie das Scheinwerferlicht der Medien schließlich gezielt auf Themen lenken, die Ihnen wichtig sind.

Ich mache jeden Tag normale Fälle, auch solche, in denen völlig unbekannte Familien durch ein Unglück ihr Kind verloren haben und dann plötzlich die Medien vor der Tür stehen und Fotos machen

»Eine der allerersten Maßnahmen,
die ich meinen Mandanten zurufe:
»Sag einfach nichts!««

wollen. Diese Menschen vertrete ich mit derselben Nachhaltigkeit wie einen Bundespolitiker. Das bekommt nur niemand mit. Aber spektakuläre Fälle reizen mich natürlich, weil es oft um Grundsatzfragen geht, die Rechtsgeschichte schreiben können. Nehmen Sie Böhmermann gegen Erdoğan: Der absurde Paragraph für Majestätsbeleidigung wurde durch das Verfahren abgeschafft. Ich glaube auch, dass wir durch die #MeToo-Fälle, die unsere Kanzlei betreut hat, deutlich gemacht haben, dass die Medien die Unschuldsvermutung viel mehr beachten müssen. Der öffentliche Vorwurf führt zu einer Stigmatisierung, die im Grunde einer Vernichtung gleichkommt. Das geht so nicht, es gibt rechtliche Grenzen. **Im Grunde sind Sie Anwalt und Medienberater zugleich – und, wenn Sie die Leute psychisch auffangen müssen, auch ein Stück weit Seelsorger. Haben Sie das irgendwo gelernt?**

Gute Frage, ich habe jedenfalls keine Vorlesungen im Nebenfach Psychologie besucht. Aber auch das kommt durch jahrelange Erfahrung. Die Menschen dürfen mir nicht zusammenbrechen oder suizidal werden, ich brauche sie ja noch. Es gibt verschiedene Mechanismen, um jemanden in diesen Momenten zu beruhigen.

Und zwar?

Ich sage zum Beispiel: »Ich weiß, dass es gerade für dich wie eine Katastrophe wirkt. Doch ich verspreche dir, dass du in einem Jahr anders auf die Sache blicken wirst. Vielleicht wirst du lachen und sagen, es war doch nicht so schlimm. Oder wir werden es medial so gedreht haben, dass du gestärkt herausgekommen bist.« Mit diesen Sätzen – die übrigens fast immer stimmen – kann man jemanden davon abhalten, sich in etwas hineinzusteigern. Meine Mandanten sind es gewohnt, bewundert zu werden. Wenn dann ein medialer Vorwurf verbreitet wird, ist das für sie schwer zu ertragen. Manchmal gucke ich mir meine Gegenüber sehr direkt an und stelle mir die Frage, ob sie zwei Jahre presserechtliche Auseinandersetzungen durchhalten. Sie können in diesen Momenten nicht nur

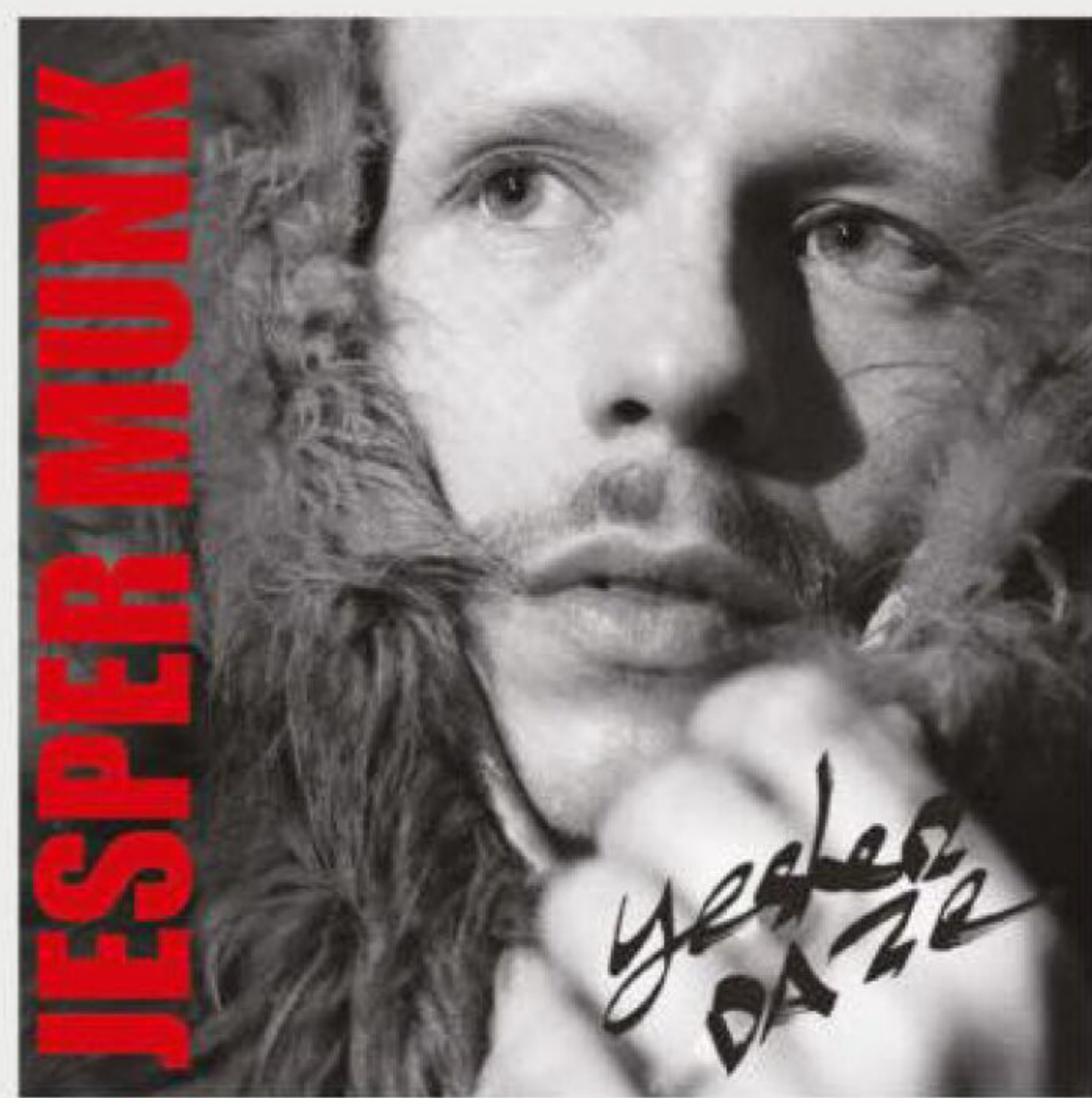
den Anwalt heraushängen lassen und juristische Optionen schildern. Dafür zu sorgen, dass einem der Mandant nicht entgleitet, gehört dazu. Etwa wenn der plötzlich die Idee hat, mit einem Interview einzugreifen – das macht die Sache nämlich meistens nur noch schlimmer. **Sie müssen Prominenten also auch mal ihre Kommunikationsimpulse ausreden?**

Ich halte sie meistens davon ab, Stellungnahmen abzugeben, ja. Erst heute hatte ich das wieder, es ging um eine Titelseitengeschichte. Da sitzt dann der Sender im Nacken, es wird ein Statement verlangt. Ich sage dann: »Du machst gar nichts.« Oft genug kann man verhindern, dass über den Vorfall überhaupt berichtet wird. Wenn aber der Betroffene vor eine Kamera springt, ist die Messe gelesen. Die »Jetzt rede ich«-Geschichte hat noch nie jemandem etwas gebracht.

Ist es nicht seltsam, dass ich weniger geschützt bin, sobald ich selbst Einblicke in mein Privatleben gewährt habe? Man sollte meinen, Persönlichkeitsrechte gelten für jedermann gleich. Wir haben eine Rechtsprechung, die einen grundsätzlich vor Berichterstattung über die Privatsphäre schützt. Diese ist jedoch dynamisch. Wenn man selbst Interesse weckt, indem man zum Beispiel Liebes-Interviews gibt, Homestorys macht, Privatfotos auf Instagram postet oder sich ohne Not zu einem Vorwurf erklärt, dann verliert man den einem eigentlich zustehenden Schutz. Eine der allerersten Maßnahmen, die ich meinen Mandanten zurufe, ist daher: Sag einfach nichts!

Warum darf ich mich nicht mit meiner Partnerin zeigen, wie ich will, ohne dadurch Schutz einzubüßen?

Ich bin da ganz bei Ihnen, ich finde diese Rechtsprechung in Deutschland sehr hart. Leider sehen die Karlsruher Richter es aber so, dass jeder selbst entscheiden kann, ob er die Tür zu seinem Privatleben geschlossen hält. Oder ob man die Tür öffnet und sich darüber bewusst sein muss, eine Berichterstattung zu riskieren. **Aber Prominenz funktioniert doch immer über private Einblicke.**



JESPER MUNK

DAS NEUE ALBUM "YESTERDAZE"

JETZT ÜBERALL ALS LP, CD & DIGITAL

WWW.GLITTERHOUSE.COM



INITIATIVE
MUSIK



ZUR PERSON

Christian Schertz, Jahrgang 1966, wurde vor Kurzem in einer ARD-Dokumentation als »bekanntester und gefürchtetster Pressenanwalt Deutschlands« bezeichnet. Er studierte in Berlin und München Rechtswissenschaften, bevor er 2005 mit dem Rechtsanwalt Simon Bergmann eine eigene Kanzlei gründete. Zahlreiche Politiker und Prominente zählen zu seinen Fällen: Er vertrat den Satiriker Jan Böhmmermann gegen Erdoğan und mehrere Schauspielerinnen gegen den Regisseur Dieter Wedel. Zu seinen Mandanten zählen außerdem Herbert Grönemeyer, Till Lindemann, Thomas Gottschalk oder Fynn Kliemann. Neben seiner Tätigkeit als Anwalt fungiert er als Honorarprofessor an der Juristischen Fakultät Potsdam.

Das würde ich bestreiten. Ich weiß, dass es die Leute interessiert, denn der Blick durch das Schlüsselloch ist interessanter als der Auftritt auf der Bühne. Die meisten meiner Mandanten sagen aber keinen einzigen Satz über ihr Privatleben.

Wie verhält sich das in Zeiten der Influencer-Generation? Da baut schließlich das Geschäftsmodell auf privaten Einblicken auf, auch wenn die zuweilen inszeniert sind.

Ja, eine Influencerin wird berühmt durch Selbstbegebung. Der kann man oftmals gar nicht helfen.

Wenn Sie Politiker vertreten, unterscheiden Sie stark zwischen der Person im Berufs- und Privatleben. Angenommen, es geht um einen Fall eines bretharten Konservativen, der sich gegen Regenbogenfamilien ausspricht und für ein traditionelles Familienbild wirbt – aber privat eine homosexuelle Partnerschaft führt. Wäre da eine Berichterstattung nicht im öffentlichen Interesse?

Bei Politikern gilt ein eingeschränkter Persönlichkeitsschutz, weil sie anders als ein Popstar eine sogenannte Vorbildfunktion einnehmen. Wenn es zur »Wasser predigen, Wein trinken«-Situation kommt, darf darüber

ausnahmsweise berichtet werden. Horst Seehofer hat bei seinem Wahlkampf in Bayern die christlich-soziale Familienidylle genutzt, aber mit einer anderen Frau ein uneheliches Kind gezeugt. Das war ein Thema. Normalerweise ist das Familienleben aber vor der Berichterstattung geschützt. Außer man gibt wie Michael Kretschmer in Sachsen Interviews in der Bunken mit der Ehefrau! Warum macht man das? Glaubt man ernsthaft, damit Wählerstimmen zu bekommen?

Die Leute wollen es menscheln sehen.

Es gibt viele Politiker, die einen sehr guten Job gemacht haben und wussten, wo sie die Tür öffnen und wo nicht.

Zum Beispiel?

Jürgen Trittin ist ein kluger Kopf, der verschiedene Ämter in der Bundesrepublik Deutschland innehatte. Von dem weiß ich nichts. Es gibt nur eine Ausnahme, die ich verstehe und richtig finde, und das ist das damalige Statement »Ich bin schwul, und das ist auch gut so« von Klaus Wowereit, den ich jahrelang juristisch begleitet habe. Damit ist er einer bevorstehenden Veröffentlichung zuvorgekommen. In dem Fall war das Private politisch.

Sammelt sich in Ihrem Büro eigentlich viel Kompromat an?

Olli Schulz hat kürzlich in seinem Podcast mit Jan Böhmmermann gemutmaßt, dass ich den »größten Video-Bumsschrank« des Landes habe. Um es gleich vorwegzunehmen: Das stimmt nicht. Es wurde auch von ihm gerätselt, ob es für mich schwer ist, all die Geheimnisse für mich zu behalten. Dabei ist das Teil meines Berufs, das würden Sie einen Priester im Beichtstuhl ja auch nicht fragen. Aber ja, ich kenne den Backstage-Bereich der Republik. **2021 hatten Sie eine Auseinandersetzung mit dem Manager Magazin. Dort wurde Ihnen in einem Nebensatz ein »Walter-Ulbricht-Bart« angedichtet und nachgesagt, Sie trügen gelegentlich erst ab dem vierten Knopf geschlossene Hemden. Sie verlangten eine Gegendarstellung, die tatsächlich gedruckt wurde. Warum haben Sie das gemacht?**

Das Manager Magazin hatte einen riesigen Artikel über Medienanwälte gemacht, und ich war Coverboy des Artikels, wurde als »Kettenhund des deutschen Geld- und Wirtschaftsadels« betitelt. Alles überhaupt kein Problem. Ich mag es aber nicht, wenn man Unwahrheiten über mich verbreitet, um mich vorzuführen

»Die fast obsessive Lust, Leute mit Erfolg vom Sockel zu treten, ist etwas spezifisch Deutsches.«

ren. Dagegen gehe ich sofort vor. Die gedruckte Gegendarstellung war dann ja auch extrem witzig: »Ich trage einen Vollbart. Zudem ist mein Hemd immer nur bis zum zweiten Knopf geöffnet.«

Daneben Fotos von Ihnen und Ulbricht für den Bartvergleich sowie der Satz der Redaktion: »Prof. Dr. Schertz hat recht, sowohl hinsichtlich des Barts als auch hinsichtlich der Hemden.« Ging es Ihnen hier wirklich um die konkrete Äußerung oder war das eher eine Racheaktion?

Das hat überhaupt nichts mit Rache zu tun. Ich habe kein Problem damit, wenn man sich mit meiner Arbeit kritisch auseinandersetzt, aber es muss dann halt korrekt sein. Der Tagesspiegel musste mal eine Gegendarstellung über mich dreimal veröffentlichen, bis sie stimmte.

Über den Fall des Filmregisseurs Dieter Wedel, in dem Sie als Anwalt betroffener Schauspielerinnen wirkten, sagten Sie, man müsse über das »System des Schweigens« nachdenken. Jahre später vertreten Sie Rammstein-Sänger Till Lindemann, dem nach Recherchen sexuelle Übergriffe gegenüber Fans vorgeworfen wurden. Sehen Sie da keine Diskrepanz?

Nein, weil es völlig verschiedene Sachverhalte sind. Bei Dieter Wedel war es so, dass durch den Mut von Frauen ein System offengelegt wurde, das offenbar über Jahrzehnte innerhalb des öffentlich-rechtlichen Rundfunks bekannt war. Dieter Wedel hat seine Macht als Regisseur ausgenutzt und Frauen Gewalt zugefügt. Trotzdem wurde es wegen seines großen Namens hingenommen. Im Fall Lindemann ging es zum einen um den Vorwurf eines Row-Zero-Systems, dagegen sind wir nicht vorgegangen, und ich möchte dieses auch hier nicht weiter kommentieren. Der Hauptvorwurf, es seien Frauen mit K.-o.-Tropfen sexuell gefügig gemacht worden, ist dagegen in sich zusammengefallen, da er schlicht nicht stimmte. Davon ist nichts mehr übrig, obwohl ihn die Medien zuvor aufgebauscht hatten. Und wir haben insoweit alle Verfahren gewonnen.

Finden Sie die Berichterstattung über das Casting-System und Frauen, die im Nachhinein anonym Zweifel an der Einvernehmlichkeit von Sex mit Lindemann äußern, legitim?

Wie gesagt, der Kernvorwurf der Berichterstattung im SPIEGEL oder auch in der SZ ist verboten. Gegen die Grundsatzfrage, ob es Groupie-Kontakte sexueller Art gab, sind wir nicht vorgegangen. Das ist so alt wie der Rock'n'Roll selbst. Wie auch immer man das jetzt moralisch bewerten mag. Strafrechtlich relevant ist und war diese Sache nicht. **Dürfen Frauen denn öffentlich Zweifel an der Einvernehmlichkeit von Sex mit Lindemann äußern?**

Das ist mir viel zu undifferenziert gefragt und ich habe dazu soeben alles gesagt.

Nervt Sie der Fall inzwischen?

Nein. Mich nervt, dass Journalisten einfach nicht verstehen, dass man über Vorwürfe, die einseitig erhoben werden und einem Mindestbestand an Beweistatsachen entbehren, nicht schreiben darf. Was ich von gleichaltrigen Kolleginnen und Kollegen aus Redaktionen höre, ist, dass das auch mit einer neuen Generation von Haltungsjournalisten zu tun hat, die den Beruf mit der Mission antreten, bestimmte Systeme zu zerstören. Sei es im Bereich Klimaschutz, einem nach ihrer Auffassung immer noch bestehenden Patriarchat und so weiter. Das können sie ja machen, das mag auch richtig sein. Aber bitte nur im Einklang mit dem Gesetz.

Da wären wir wieder bei der Gnadenlosigkeit, die Sie in Medien und Gesellschaft kritisieren.

Ja, die fast obsessive Lust, Leute mit Erfolg vom Sockel zu treten, ist etwas spezifisch Deutsches. Sehen Sie sich das Schicksal von Marlene Dietrich, Romy Schneider oder Ute Lemper an. Sie sind hierzulande alle von den Medien gebasht worden. Und wenn die Leute außer Landes zu Weltstars geworden sind, hat man sie in Deutschland plötzlich doch wieder lieb. Die Amerikaner und Franzosen vergöttern ihre Stars. Die Deutschen vernichten sie gerne.

Was ist Ihre Erklärung dafür?

Zum einen leben wir in einer Neidgesellschaft, es gibt aber auch eine militaristische Komponente.

Wir sagen: Zurück ins Glied, sei nicht besonders!

Sie lesen bekanntermaßen etliche Tageszeitungen und Magazine, auch aus persönlichem Interesse.

Können Sie das überhaupt noch mit Genuss tun?

Sonst wäre ich ja wie ein Arzt, der kein Blut sehen kann. Ich bin vielseitig interessiert, lese Artikel über den italienischen Tomatenhersteller Mutti, Reiseberichte und sehr viele Feuilletontexte über Kunst und Musik. Selten den Sportteil. Ich liebe Magazine über Interior Design. Und morgens scrolle ich immer durch die Webseiten von BILD und SPIEGEL. Aber tatsächlich versuche ich gerade, etwas zu detoxen, was die Schreckensbilder aus der Ukraine oder dem Nahen Osten angeht. Da bricht mir das Herz.

Sie sind in Ihrem Beruf häufig mit moralischen Verfehlungen von Menschen konfrontiert.

Können Sie denn selbst gut vergeben?

Barmherzigkeit und Vergebung vermisse ich in unserer Gesellschaft wie nichts anderes. Nein, ich bin nicht nachtragend. Aber ich merke mir, wenn jemand versucht hat, nicht fair zu spielen, ohne offenes Visier. Man sagt ja, man sieht sich immer zweimal im Leben. Und dieser Satz stimmt tatsächlich.

...



»Man muss auch mal für andere eine Zumutung sein.«

17. September 2024, München. Das Interview findet nicht wie angedacht im Café unten an der Ecke, sondern doch bei Jan Weiler in der Wohnung statt. In seinem Schwabinger Altbau im vierten Stock sei der Kaffee besser. Der in Cord-Sakko und legere Wohlfühlklamotten gekleidete Schriftsteller und Kolumnist macht tatsächlich einen großartigen Kaffee in einer silbern glänzenden Maschine. Die geräumige Küche ist italienisch geprägt, was an Weilers Zweitwohnsitz in Umbrien liegen mag. Der Aschenbecher ist ein Werbeartikel von Cinzano, die Zigarettenmarke ist MS, die Zuckertütchen haben italienische Aufschriften. Im Gespräch ist Weiler zugewandt, verbreitet keinen Zeitdruck, obwohl am nächsten Tag sein neuer Roman »Munk« vorgestellt wird und er noch einen Apfelkuchen backen muss: Seine Tochter will am Abend hier Geburtstag feiern – weil sie die Küche so toll findet.

INTERVIEW: DETLEF DRESSLEIN | FOTOS: MATTHIAS ZIEGLER

Jan Weiler, Ihr neuer Roman heißt »Munk« – so wie auch sein Protagonist. Er basiert auf einer Fortsetzungsgeschichte mit 52 Folgen, die ein Jahr lang sonntags in der NZZ erschienen sind. Die Geschichte trug den Titel »Die Summe aller Frauen«. Warum heißt der daraus entstandene Roman anders?

Ich wollte den Titel behalten, finde ihn plakativ. Aber dann saß ich beim Verlag einigen Frauen gegenüber, die ihre Arme verschränkten, auf ihre Kaffeetassen guckten und schließlich sagten, sie empfänden den Titel als frauenfeindlich. Weil die Frauen als Objekt behandelt und entindividualisiert würden. Schließlich seien sie nur Teil einer amorphen Summe. Auf den Gedanken wäre ich niemals gekommen, aber ich habe mich daraufhin freiwillig von dem Titel verabschiedet. Es ist interessant, wie sehr man inzwischen aufpassen muss. Aber das ist ja vielleicht auch ganz gut so.

Was geht bei diesem Aufpassen verloren?

Die Frivolität, das Augenzwinkern – und ein wenig auch der Charme. Nicht alles, was auf den ersten Blick böse oder frauenfeindlich wirkt, ist es dann auch. Es kommt immer auf den Kontext an. Wir leben aber in einer kontextbefreiten Zeit. Zu vieles wird eins zu eins genommen. Beim »Markisenmann«, meinem vorletzten Roman, gibt es eine Passage, in der die Tochter dem Vater in einer Pommesbude im Ruhrgebiet vorliest, was für Bratwürste es gibt: »Currywurst, Jägerwurst, Bratwurst, Metaxa-Wurst, Zigeunerwurst ...« Nach einer Lesung sagte ein junger Mann vorwurfsvoll zu mir, ich hätte hier das Z-Wort verwendet. Ich antwortete: »Ja klar, denn das Buch spielt 2005 – und da hat man das Wort noch gesagt.« Wenn ich also »ungarische Wurst« oder »Paprikawurst« geschrieben hätte, wäre es im zeitgeschichtlichen Kontext falsch. Deswegen müsse er sich damit abfinden, dass dieses Wort dort steht. Leider tat er das jedoch überhaupt nicht. Er meinte, das Z-Wort und auch das N-Wort dürfe man unter keinen Umständen jemals verwenden.

Sie hätten ja auch einfach darauf verzichten können.

Ja, aber es geht dann etwas verloren. Unter anderem der Gedanke, dass man das Wort 2005 noch gesagt hat. Und das ist doch erstaunlich, oder? Wenn ich das einfach weglasse, verliere ich diesen Subtext. Und das will ich nicht. Die Geschichte bekommt, was die Geschichte erfordert – und nicht, was Menschen passt oder nicht. Wenn wir in der

Kunst darauf Rücksicht nehmen, können wir den Laden gleich dichtmachen.

Munk schaut im Buch auf frühere Beziehungen. Ein beliebtes Thema in der Literatur und im Film. Was ist so spannend an verflossenen Beziehungen?

Na ja, man stellt sich ja im Rückblick häufig Fragen: Habe ich das richtig gemacht? War das gut für mich? Was wäre, wenn es anders gelaufen wäre? Diese Fragen stellt man sich nicht, wenn es einem gut geht und man fluffig drauf ist, sondern in Krisen. Munk ist kein sehr reflektierter Mensch, er hat sich bisher nicht viele Gedanken um sich und sein Leben gemacht. Dann rutscht er in eine existenzielle Krise – durch die viele andere auch gehen, die einen Herzinfarkt oder gar einen Magendurchbruch oder irgendwas anderes Scheußliches erleiden. Ein solcher Einschnitt macht einen sehr verletzlich, auch in der Seele. Und es kommt dann zuweilen vor, dass Leute danach ihr Leben ändern oder Dinge infrage stellen. Sich dabei erneut mit verflossenen Beziehungen zu beschäftigen, geht zurück in eine Empfindung. Meistens ist es eine schmerzhaft empfundene Empfindung. Aber sich selbst zu spüren, ist für Menschen immer ein Bedürfnis.

Halten Sie es für sinnvoll, nicht nur darüber nachzudenken, sondern eine Partnerin oder einen Partner aus der Vergangenheit auch noch mal zu treffen?

Wahrscheinlich nicht. Es ist vermutlich wieder schmerzhaft. Wir Menschen neigen nicht dazu, wahnsinnig schnell zu lernen. Und es kann auch furchtbar werden, wenn eine Frau dann zu einem sagt: »Na ja, ich hatte dann einfach Lust auf den Fritz, und da warst du dann eben raus.« Punkt. Vermutlich sollte man aus Schutz vor solchen Verletzungen nicht zu intensiv zurückschauen.

Haben Sie selbst mal eine alte Liebe wiedergetroffen?

Nur beruflich. Beim Magazin der Süddeutschen Zeitung haben wir mal ein ganzes Heft über Sommerlieben produziert. Über Menschen, die wir kennengelernt und in die wir uns verliebt haben, beim Interrail im Zug oder am Strand. Ich hatte so eine Liebe, die ging immerhin über ein halbes Jahr, da war ich 18 oder 19 Jahre alt. Für die Geschichte habe ich die Frau ausfindig gemacht, sie stand immer noch im Telefonbuch. Sie rief mich tatsächlich zurück, ich hörte ihre Stimme und dachte: Oh Gott, das wird schwierig.



»Die Geschichte bekommt, was die Geschichte erfordert – und nicht, was Menschen passt oder nicht.«

Warum?

Weil wir einen Tag miteinander verbracht haben und mir sofort wieder klar wurde, was ich an ihr damals so toll gefunden hatte. Das war fatal. Zwei Jahre später erzählte mir ein Redakteur des WDR, dass es in Köln einen eigenen Stammtisch von Männern gibt, denen sie das Herz gebrochen hat. Die treffen sich einmal im Monat. Sechs oder acht Männer, die dann in ihr Kölsch weinen. Wahnsinnig und großartig!

Haben Sie den Stammtisch mal besucht?

Nee, das nicht. Aber soweit ich weiß, haben die Stammtischbrüder meine Reportage gelesen. Als ich später die besagte Frau nach diesem Stammtisch fragte, lachte sie nur und sagte: »Ach, diese Idioten!« Generell habe ich zu fast allen meinen früheren Beziehungen noch Kontakt, man gratuliert sich zum Geburtstag, solche Dinge. Ich habe auch nicht das Gefühl, dass da viel Unausgesprochenes wäre. Es hat ja meistens gute Gründe, wenn Beziehungen scheitern. Der wichtigste: Man hat einfach nicht zusammengepasst. Man hat sich zwar wahnsinnig Mühe gegeben, aber am Ende scheitert es halt. Dann muss man irgendwie die Kraft finden, das zu kapieren.

Wie macht man das?

Gute Frage. Durch Lebenserfahrung wahrschein-

lich. Aber leicht ist es nicht. Und das ist der Reiz des Buches, weil dieser Kummer, dieser Schmerz, dieses Misslingen, dieses Trotzdem-immer-wieder-Versuchen – das wohnt uns ja inne, das macht uns menschlich. Und der Munk ist ein ganz normaler Mann, der gegen seinen Vater kämpft und einfach keine Beziehung findet, die langfristig funktioniert. Das ist halt Pech. Und macht ihn einsam.

Wann haben Sie sich zuletzt einsam gefühlt?

Na, wenn man das Gefühl hat, dass Bindungen nicht existieren oder infrage gestellt sind. Es kann mich erwischen, wenn ich auf Lesereise bin, da bin ich viel allein. Ich wache morgens im Hotel auf, packe meine Sachen, sitze im Zug, komme irgendwann an, checke irgendwo ein und merke dann abends beim Soundcheck auf der Bühne: Das sind die ersten zusammenhängenden Sätze, die ich an diesem ganzen Tag gesprochen habe. Danach in der Garderobe, noch eine Dreiviertelstunde bis zum Auftritt, können sich solche Gefühle sehr stark einstellen. Denn dann wird mir klar: Die Leute im Saal, die kommen alle zusammen, als Paar oder in der Gruppe, haben vorher einen Parkplatz gesucht, einen Wein getrunken oder ein Vitello Tonnato gegessen. Und ich bin ganz allein hier.



Was unternehmen Sie gegen dieses Gefühl?

Ich kann es kompensieren, indem ich irgendwo anrufe, eine WhatsApp schreibe oder in einen Dialog trete, der mir verglaubwürdigt, dass ich nicht allein auf der Welt bin. Wobei Einsamkeit und Alleinsein nicht dasselbe ist. Ich bin gern allein, weil ich es mag, wenn ich vor mich hin wurschteln kann. Ich bin vor allen Dingen dann gerne allein, wenn ich nur eine Tür aufmachen muss – und dahinter sind Leute. Wenn allerdings für eine längere Zeit keiner hinter der Tür ist, dann wird es schwer. Dann wird es einsam.

Was kann man tun, außer selbst Kontakt aufzunehmen?

Ich glaube, es gibt keinen anderen Weg. Es ist ja immer eine Holschuld. Man kann nicht von den anderen erwarten, dass sie dauernd anrufen und sich um einen bemühen. Die wissen ja nicht, was mit dir los ist, denken vielleicht: Dem geht's gut, denn der meldet sich nicht. Um das zu überwinden, wird man nicht darum herumkommen, aktiv zu werden. Man muss auch mal für andere eine Zumutung sein.

Nun haben manche niemanden, den sie anrufen können.

Sicher. Ich kann mich da schwer reinfinden, denn ich habe viele echt gute Freunde, und wenn mir wirklich was fehlt, dann kann ich jederzeit irgendjemanden anrufen. Aber klar,

es gibt natürlich Menschen, die sind allein-stehend und haben absolut niemanden mehr. Und denen zu sagen: »Na ja, dann geh doch in einen Chor, dort lernst du Leute kennen« – das ist zynisch.

Im Roman schreiben Sie: »Wenn Männer zu Vätern wurden, bekamen sie erst weiche Gesäße. Dann irgendwann Haarausfall und Bäuche vom Kinderteller leer essen und schließlich einen Zug der innerlichen Vereinsamung um die Augen.« Was ist das für eine innerliche Vereinsamung?

Die kommt daher, dass im Verlauf der Elternschaft die eigene Attraktivität abnimmt – und auch die der Partnerin. Man erlebt sich irgendwann nur noch in Funktionen. »Hast du eigentlich schon die Garage aufgeräumt?« – »Und wollten wir nicht am Dienstag mal zu Segmüller, wegen der Polstergarnitur?« Dieses Gefühl macht traurig. Und auch das, dagegen nichts machen zu können oder zu wollen. Man ist nun nicht mehr der heiße Typ, der so toll tanzen konnte, sondern der Typ, der die Kupplung nicht an den Gartenschlauch kriegt. Der Mann wird einsam, weil er sich nicht mehr als Mann gesehen fühlt. Das ist sehr bedauerlich.

Ist es auch unausweichlich?

Ich glaube, es ist unausweichlich, ja. Es ist der Preis für eine gesicherte Beziehung, die nicht infrage gestellt wird, sondern so vor sich hin

»Als Schriftsteller bist du, was die Figuren angeht, ein bisschen wie ein Schauspieler.«

gluckert. Das hat ja auch was Angenehmes. Man kann sich aufeinander verlassen. Auf der anderen Seite wird es mit der Zeit ein bisschen eintönig oder spannungsarm.

Wie gelingt es Ihnen, als zweifacher Vater mit vielen Freunden den kinderlosen Munk zu verstehen?

Als Schriftsteller bist du, was die Figuren angeht, ein bisschen wie ein Schauspieler. Du musst dir die Empfindungen aneignen, dich in die Figuren reinfühlen. Das ist manchmal ein schmerzhafter Prozess. In einem anderen meiner Bücher ermorden zwei Typen eine junge Frau. Auf eine sehr verstörende Art. Und schmeißen die Leiche dann in eine Baugrube eines Rohbaus. Als ich die Passage schrieb, hat mir das Mädchen wahnsinnig leidgetan. Als ich damit fertig war, habe ich erst mal Mittagspause gemacht, bin rausgegangen, hab mir eine Leberkäsemmel geholt und mich auf eine Bank im Englischen Garten gesetzt. Und dann habe ich geheult, weil sie mir so unglaublich leid tat. Aber so, wie ich die Tat eben aufgeschrieben hatte, in aller Kälte und Grausamkeit, war es für diese Geschichte erforderlich. Dem muss ich mich dann unterordnen. Im Ton, im Stil, im dramaturgischen Aufbau, im Spannungsbogen.

Peter Munk haben Sie einen Herzinfarkt erleiden lassen.

Auch dieses Leid muss der Leser fühlen. Das geht aber nur, wenn der Autor es auch gefühlt hat. Manche gehen über so was einfach hinweg und schreiben: »Er war sehr traurig.« Das sagt aber nichts aus. Du musst die Trauer visualisieren – und das ist beim Schreiben oft emotional fordernd. Hinten im Buch gibt es noch dieses Abschlussgespräch zwischen Munk und seinem Therapeuten. Da gibt es eine Szene, nicht lang, vielleicht zwei Seiten, dafür habe ich drei Tage gebraucht. Weil ich wollte, dass man diese Emotionen wirklich spürt.

Sie sagen, Sie hätten noch nie so lange an einem Text wie an dem für »Munk« gesessen. Warum?

Weil er anders entstand. Normalerweise denke ich mir erst die komplette Geschichte aus und fange erst dann zu tippen an, wenn das Buch im Kopf bereits fertig ist. Die reine Schreibarbeit dauert nicht so lange, das sind konzentrierte zehn Wochen für 400 Seiten, in denen

ich nichts anderes mache, als die Geschichte durch die Finger in die Tastatur abfließen zu lassen. Das war diesmal eben anders, weil es ursprünglich ein Fortsetzungsroman war. Ich schrieb immer vier Folgen, dann war Pause. Für den Roman musste ich die Episoden nochmals durcharbeiten. Ich habe Passagen weglassen, andere länger gemacht, die Geschichten sind ausführlicher, dieses Episodenhafte ist weg. Das hat wahnsinnig viel Zeit gekostet. Aber es hat dem Text gutgetan.

Sie schreiben seit 17 Jahren Kolumnen, mittlerweile sind es über 900. Wie ist das möglich, neben den Romanen auch noch wöchentlich kreativ zu sein?

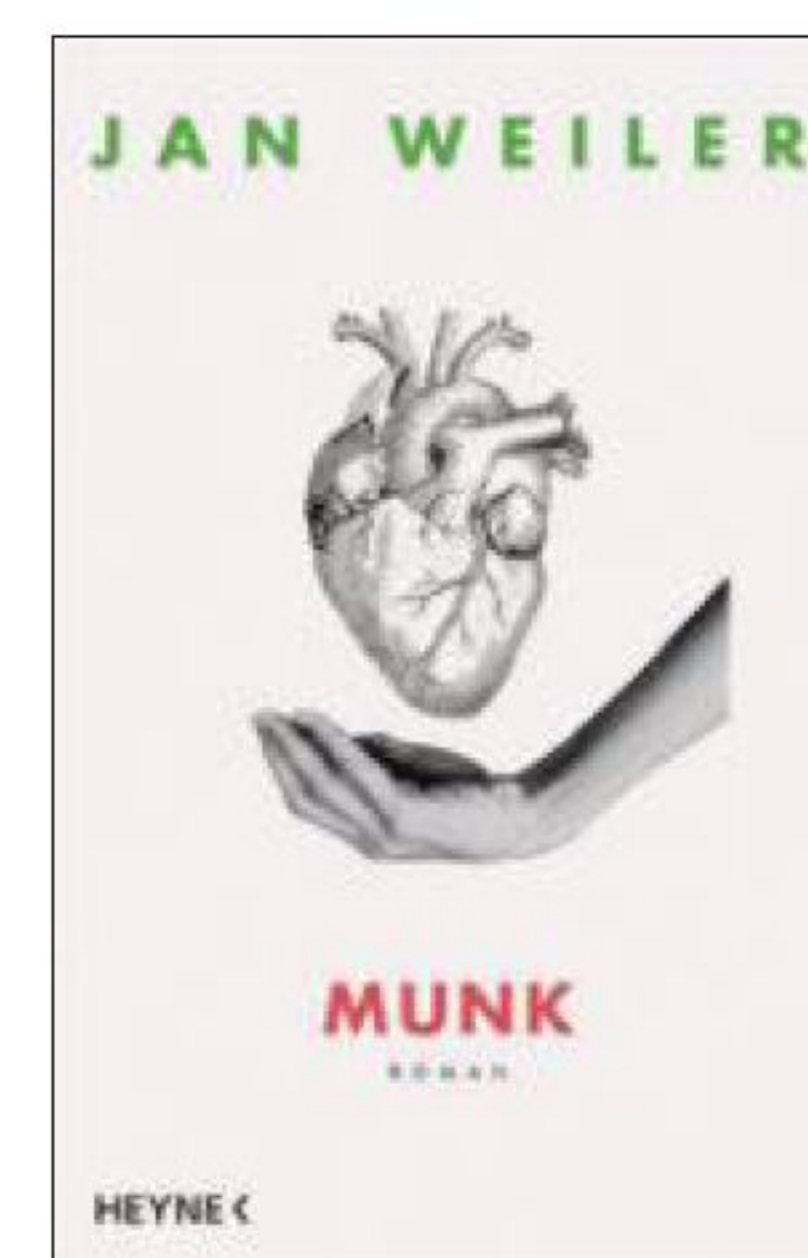
Es ist ja eher umgekehrt. Ich bin ein Kolumnist, der auch Romane schreibt. Aber es stimmt, auch ohne die Kolumne würde es eigentlich reichen.

Warum dann?

Diese Kolumne gibt mir Struktur, sie ordnet mein Leben, denn: Mittwoch ist Kolumnentag. Es ist für mich wahnsinnig befriedigend, sicher zu wissen, was ich mittwochs mache. An den anderen Tagen habe ich alle möglichen anderen Dinge zu tun, muss vielleicht auf Lesereise oder noch Kapitel 17 schreiben. Alle Tage außer Mittwoch sind immer ein bisschen wie ein Spaghettiteller: wild durcheinander, ohne Struktur. Aber ich mag es, wenn auf dem Teller noch was anderes ist. Sagen wir mal, die Kolumne, das ist das Fischstäbchen. Das hat eine ganz klare Form, sie ist für mich als Auftrag leicht verständlich. Ich liebe diese Form, mache diese Arbeit wahnsinnig gerne und freue mich auch immer darauf.

Was kann man nach 907 Folgen noch schreiben, was man nicht schon geschrieben hat?

Ich muss tatsächlich darauf achten, dass ich bestimmte Zusammenhänge oder Dinge nicht noch einmal erzähle. Das ist mein Anspruch, selbst wenn es in Folge 144 der Fall war, an die sich keine Sau mehr erinnern kann. Etwas Neues zu finden, ist ein bisschen schwerer geworden, seit die Kinder ausgezogen und als bereichernde Elemente weitestgehend weggefallen sind. Ich selbst erlebe nicht ununterbrochen irrsinnig komische Dinge. Ich muss mir diese dann entweder mühsam ausdenken – oder Freunde fragen. Alles, was in der Woche so passiert, kehre ich dann zusammen



JAN WEILER

Munk

Heyne • 384 Seiten

In Jan Weilers neuem Roman »Munk« erleidet der erfolgreiche, aber einsame Architekt Peter Munk mit 51 Jahren auf einer Kaufhausrolltreppe einen Herzinfarkt und kommt in eine Rehaklinik. Dort bekommt er von seinem Therapeuten die Aufgabe, über die emotional prägenden Menschen seines Lebens nachzudenken. Munk beginnt daraufhin, sich mit den dreizehn Frauen auseinanderzusetzen, mit denen er eine, zeitlich meist recht überschaubare, Beziehung pflegte. Weiler nimmt seine Leser mit auf eine Zeitreise durch die Jahrzehnte, während derer Munk humorvoll und nachdenklich rekapituliert, welche Lektionen er von jeder dieser Frauen gelernt hat. Mit überraschendem Ausgang.



ZUR PERSON

Jan Weiler, geboren am 28. Oktober 1967 in Düsseldorf, wurde 2003 mit seinem ersten Buch »Maria, ihm schmeckt's nicht!«, einer Erzählung über die kulturellen Verwicklungen seiner italienisch-deutschen Familie, prompt Bestsellerautor. Zuvor und bis 2005 war er vor allem Journalist und Chefredakteur des Magazins der Süddeutschen Zeitung. Seit 2007 erscheint wöchentlich seine Kolumne »Mein Leben als Mensch«, zunächst im Stern, dann in der Welt am Sonntag. In weiteren Büchern wie »Das Pubertier« (2014) oder »Die Ältern« (2020) verarbeitete er das Erwachsenwerden seiner beiden Kinder. Auch die drei Romane um den Kriminalkommissar Martin Kühn wurden sehr erfolgreich. Weiler unternimmt gern ausgedehnte Lesereisen durch Deutschland und lebt in München und im Sommer in Umbrien.

und baue daraus die Kolumne. In Form eines Fischstäbchens.

Was, wenn Ihnen mal partout nichts einfällt?

Dann gibt es Schubladen, die man aufziehen kann. Zum Beispiel eine tagesaktuelle Meldung oder irgendwas Absurdes, das man gelesen hat. Oder man baut zwei, drei halbfer-tige Gedanken zu einer Kolumne zusammen. Daraus eine gute Kolumne zu machen, dauert aber länger.

Ausgefallen ist die Kolumne noch nie?

Doch, in 17 Jahren genau einmal, als ich schwer an Corona erkrankt war. Ich lag mit 40 Grad Fieber im Bett und dachte, ich sterbe. Im Laufe des Tages wurde die Atmung besser, aber bis dahin hatte ich große Angst und wahnsinnige Schmerzen. Erst Müdigkeit und Kopfschmerzen, dann Halsschmerzen, dann Herz und Lunge und so weiter. Ich war noch nie in meinem Leben so krank.

Gibt es denn in dieser Schublade keine Reserveskolumnen?

Nee, leider nicht. Ich habe mal zwei, drei Kolumnen auf Vorrat geschrieben. Für genau diese Fälle. Die habe ich dann aber einfach alle nacheinander abgegeben.

Kaum eine Zeitung, kaum ein Magazin ohne Kolumnen. Was mögen die Deutschen daran?

Sie sind gut handhabbar. Eine Kolumne ist wie

»Wir leben in einer kontextbefreiten Zeit.«

Serien zu gucken. Ich weiß genau, eine Episode dauert 25 Minuten, in denen ich mich gut unterhalten fühlen werde.

Oder wie der »Tatort« am Sonntag?

Der ist schon anders, dort gibt es ja die unterschiedlichsten Kommissare. Eher wie Derrick früher. Das war ja irgendwie immer das Gleiche, nur leicht variiert. Derrick und Harry klingeln an der Tür der Villa in Grünwald, Evelyn Opela macht auf und es kommt zu diesem Dialog: »Ist Ihr Sohn zu Hause?« – »Was wollen Sie von meinem Sohn?« – »Wir müssen Ihren Sohn sprechen.« – »Warum?« – »Ihr Sohn weiß, warum.«

Es geht im Roman »Munk« auch darum, dass man auf sein Herz hören soll. Wie gelingt Ihnen das?

Indem man über die äußere Verzückung hinaus, die man gerade erlebt, in sich hineinfühlt, um zu erfahren, ob einem das gerade wirklich guttut, ob man bei sich selbst bleibt. Das klingt egoistisch, ist aber der einzige Weg, dauerhaft eine innere Zufriedenheit zu erreichen. Ein gesunder Egoismus ist einfach erforderlich. Aber das heißt ja nicht, dass man andere ausnutzt, übervorteilt oder blöd zu denen ist. Sondern nur, dass man für sich herausfindet, was man nicht machen will. Es gibt diesen Satz: Freiheit ist nicht, dass ich mache, was ich will, sondern dass ich nicht mache, was ich nicht will. Ich bin heute viel besser darin, für mich selbst einzustehen und Bedürfnisse klarer zu machen. Das konnte ich früher nicht gut, was mich vor vielen Jahren in einen Burn-out geführt hat, der mit einem zweifachen Darmbruch und dem Notarzt endete. Und selbst dem habe ich noch gesagt, ich könne jetzt nicht ins Krankenhaus, ich müsse arbeiten. Er antwortete nur: »Sie arbeiten jetzt nicht, Sie sterben gerade.«

Warum konnten Sie bis dahin so schlecht Nein sagen?

Weil ich immer dachte: Das ist konfrontativ, das tut den anderen weh. Außerdem hatte ich Angst, dass man mich danach nicht mehr fragt. Ich wollte immer, dass die anderen denken: Wow, das ist aber toll, was der alles macht. Darüber verliert man zwar keine Aufträge – aber sich selbst. ...

Wer schuldig ist, entkommt nicht.

Der neue Krimi
von Bestsellerautorin
NELE NEUHAUS

Jetzt im
Paperback

**NELE
NEUHAUS**

Monster

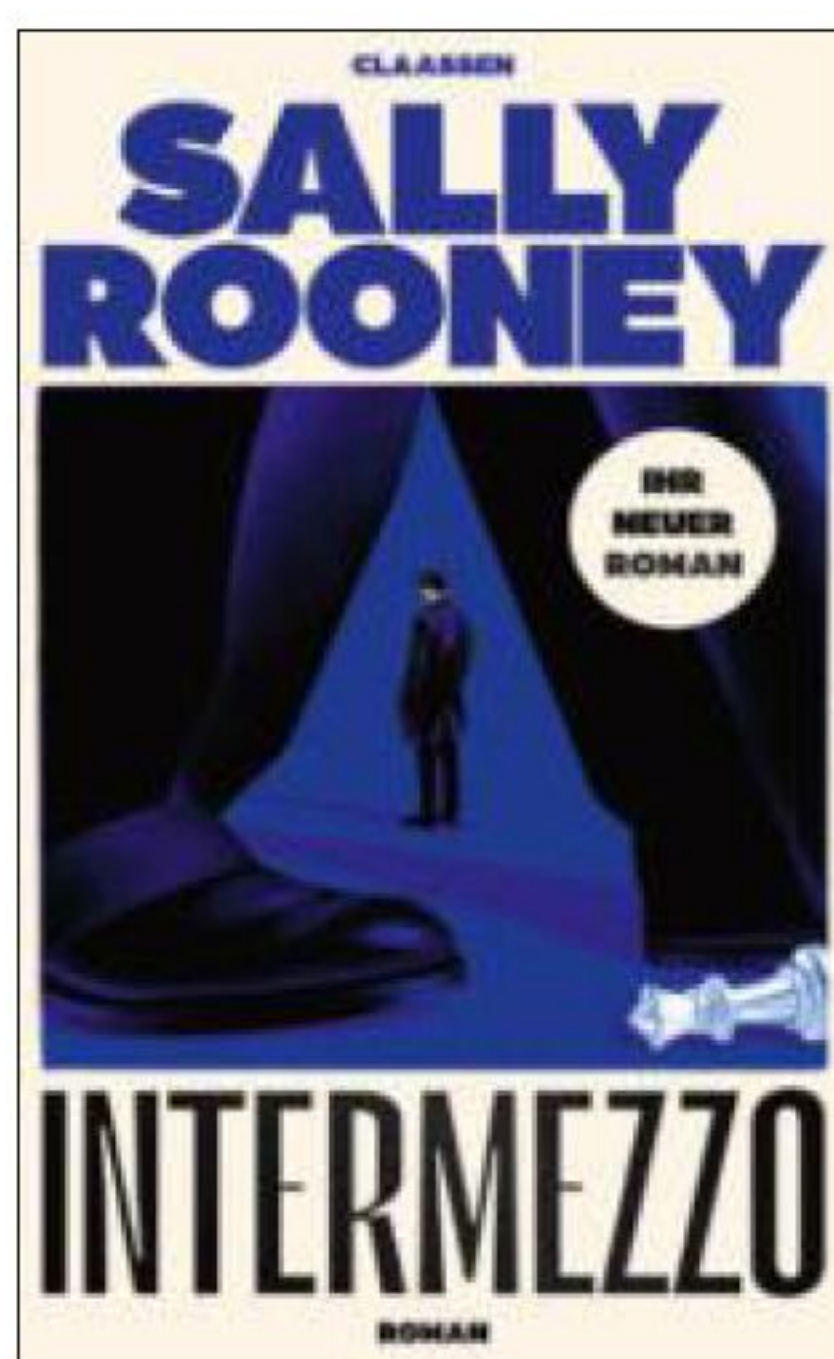
KRIMINALROMAN

ullstein



Brüderlich trauern

In der berührenden Geschichte zweier ungleicher Brüder im zeitgenössischen Dublin behandelt **Sally Rooney** große Themen wie Liebe, Glück und Tod mit einfachen Worten und starken Bildern.



SALLY ROONEY

Intermezzo

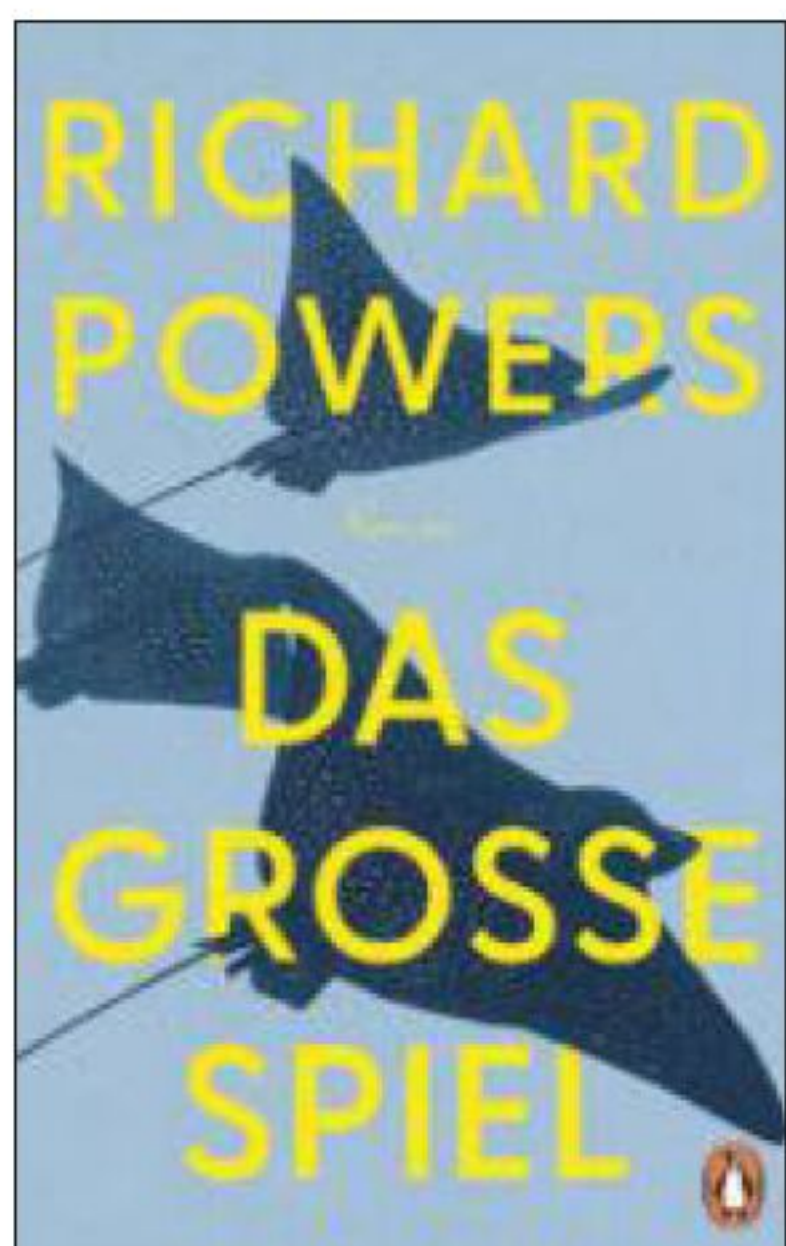
übersetzt von Zoë Beck

Claassen • 496 Seiten

Die drei bisherigen Romane von Sally Rooney sind allein in ihrem Herkunftsland Irland und dem Vereinten Königreich über drei Millionen Mal verkauft und in mehr als 40 Sprachen übersetzt worden. Für das 2021 erschienene Werk »Schöne Welt, wo bist du« wurde am Tag der Veröffentlichung ein Pop-up-Store in London errichtet, damit die Buchhandlungen die Käuferschlangen bedienen konnten. Das ist beachtlich, denn die Geschichten drehen sich nicht um Kriminalität in Neo-noir-Ästhetik oder um Harry Potter, sondern um die Komplexität zwischenmenschlicher Beziehungen im grauen Alltag der Großstadt oder der irischen Provinz. In »Intermezzo« erzählt Rooney nun von Peter und Ivan, zwei Brüdern, die im Erwachsenenalter ihre Verbindung verlieren und sich nach dem Tod ihres krebserkrankten Vaters gezwungen sehen, wieder einen Weg zueinander zu finden. Peter ist ein arroganter Mittdreißiger, der als Anwalt erfolgreich ist, sonst aber trübselig. Sein Liebesleben irrt zwischen der Collegestudentin und Online-Scammerin Naomi, die sich für Gefälligkeiten von ihm entlohnen lässt und seiner Ex-Freundin Sylvia, die von

chronischen Schmerzen geplagt, weder mit noch ohne ihn leben kann. Sein zehn Jahre jüngerer Bruder Ivan ist ein introvertierter Schachspieler, der sich mit prekären digitalen Gelegenheitsjobs über Wasser hält und eine Affäre mit der älteren Margaret beginnt, die sich trotz Widrigkeiten als das emotionale Rückgrat der Geschichte entpuppt. Die Unbeholfenheit, mit der die Brüder sich anzunähern versuchen, um dann doch immer wieder in einem wütenden Moment das geknüpft Band durchzuschneiden, ist berührend und für jeden nachvollziehbar, der weiß, dass man sich Familie zwar nicht aussuchen, die tiefen Beziehungen, die sie hinterlässt, aber auch nicht ignorieren kann. Rooneys Bestsellerqualität zeigt sich in der Gabe, die sie mit klassischen irischen Schriftstellern wie Oscar Wilde oder George Bernard Shaw teilt, komplizierte Beziehungsverhältnisse in Worte zu fassen, die einfach zu verstehen sind. Wenn sie Lebensmüdigkeit als einen Gedanken beschreibt, der ganz ruhig an die Oberfläche steigt, nimmt sie der Resignation in schwierigen Lebensphasen das Drama der Selbstmordgedanken, zollt aber trotzdem dem Gefühl Respekt, dass manchmal einfach alles zu viel werden kann. Die Beschreibung einer misslungenen sexuellen Annäherung zwischen Peter und Sylvia als verdorbener und entwürdigender Moment, der eben noch golden glänzte, ist entwaffnend in seiner Treffsicherheit. Die Flut ungeordneter Gedanken, die bereits von James Joyce als Stream of Consciousness kultiviert wurde, schwillt hier nicht zum wilden stilistischen Ritt à la »Ulysses« an, sondern dient den Figuren als Hilfe, sich selbst zu ordnen, während sie im Restaurant auf ihre Begleitung warten oder in einem Bus durch die regnerische irische Landschaft fahren. Die Autorin schreibt nur über das, was sie kennt, sagt sie in Interviews. Selbst Szenen wie der Nasenbruch der Protagonistin ihres Romans »Normale Menschen« geht auf ihre Erfahrung zurück, als sie bei einer längeren Schreibsession vergessen hat, Wasser zu trinken, ohnmächtig wurde und vornüber vom Stuhl fiel, um kurz darauf in einer Blutlache und mit gebrochener Nase aufzuwachen. Obwohl sie aus County Mayo im dünn besiedelten Nordwesten der grünen Insel stammend, sonst nicht viel gesehen hat, wie sie selbst einräumt, erreicht Sally Rooney durch authentische Nähe immer wieder ein breites Publikum, ganz ohne Verbrechen und Zauberei.

MIGUEL PEROMINGO



RICHARD POWERS

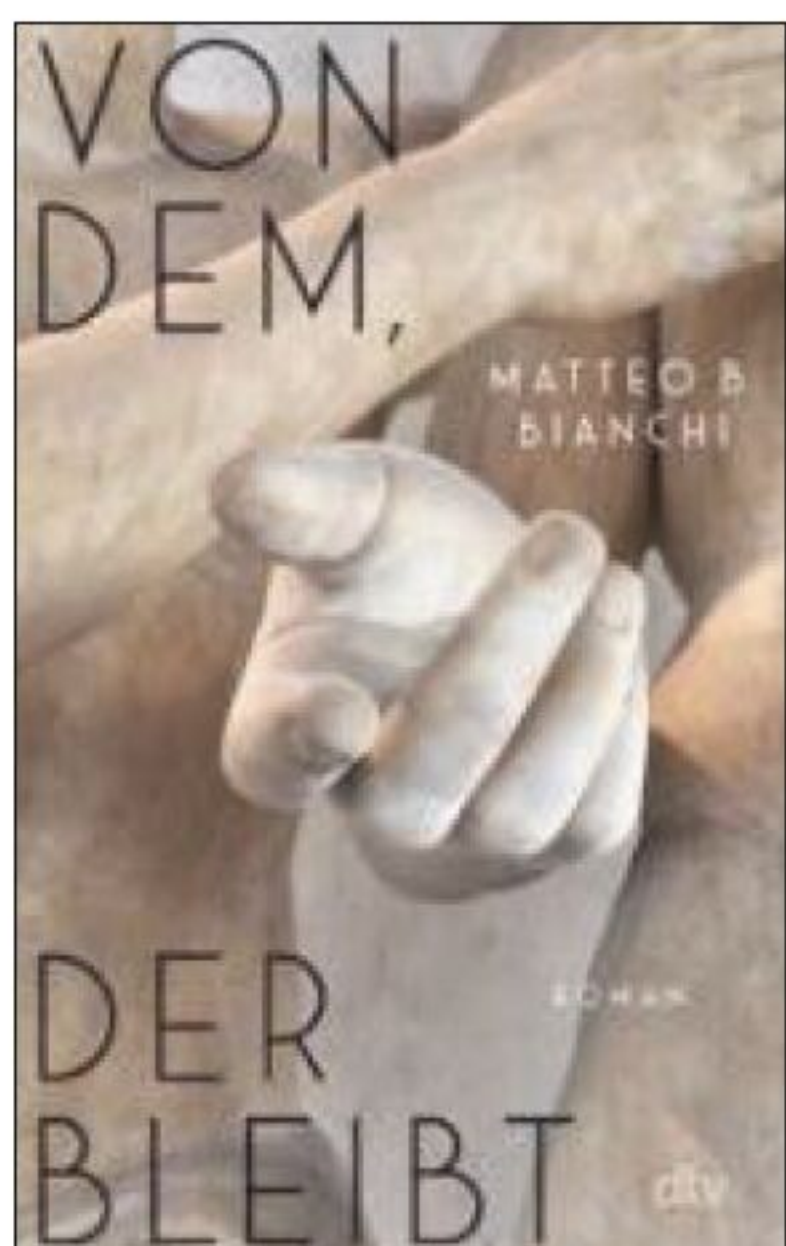
Das große Spiel

übersetzt von Eva Bonné

Penguin • 512 Seiten

Gut zwei Drittel der Erde sind von Wasser bedeckt. Und trotzdem ist die Tiefsee aufgrund ihrer lebensfeindlichen Bedingungen weniger erforscht als die Oberfläche des

Mondes. In »Das große Spiel« hingegen spielt der Ozean gewissermaßen die Hauptrolle, indem er die vier gänzlich unterschiedlichen Protagonisten auf magische Weise miteinander verbindet. Evelyne Beaulieu widmet der Erforschung der Unterwasserwelt mit ihren bizarren Bewohnern als eine der ersten Taucherinnen ihr gesamtes Leben und vernachlässigt für ihre besondere Bindung zum tiefen Blau bereitwillig die zu ihrer Familie. Todd Keane findet als Kind am Grund imaginärer Gewässer Zuflucht, wenn zu Hause mal wieder der Haussegen schief hängt. Weder er noch sein bester Freund Rafi Young, der sein Leben lieber in Büchern als in der Realität verbringt, haben bei ihrer ersten gemeinsamen Partie von »Go« eine Vorahnung, welche folgeschweren Kreise die Entdeckung dieses simplen Brettspiels ziehen würde. Nicht nur für ihre Freundschaft, sondern für die gesamte Menschheit. So große, dass selbst die kleine Insel Makatea mitten im Pazifik, an deren paradiesischen Stränden die Künstlerin Ina Aroita nach Fundstücken für ihre Skulpturen sucht, nicht verschont bleibt. Powers hat mit »Das große Spiel« ein beeindruckendes Epos erschaffen, in dem er die brennendsten Fragen unserer Zeit verhandelt. Dank der multiperspektivischen Erzählweise ist der Roman trotz seines Umfangs ein Pageturner und hält am Ende eine unerwartete Wende bereit. **KATHARINA RASKOB**



MATTEO B. BIANCHI

Von dem, der bleibt

übersetzt von Amelie Thoma

dtv • 304 Seiten

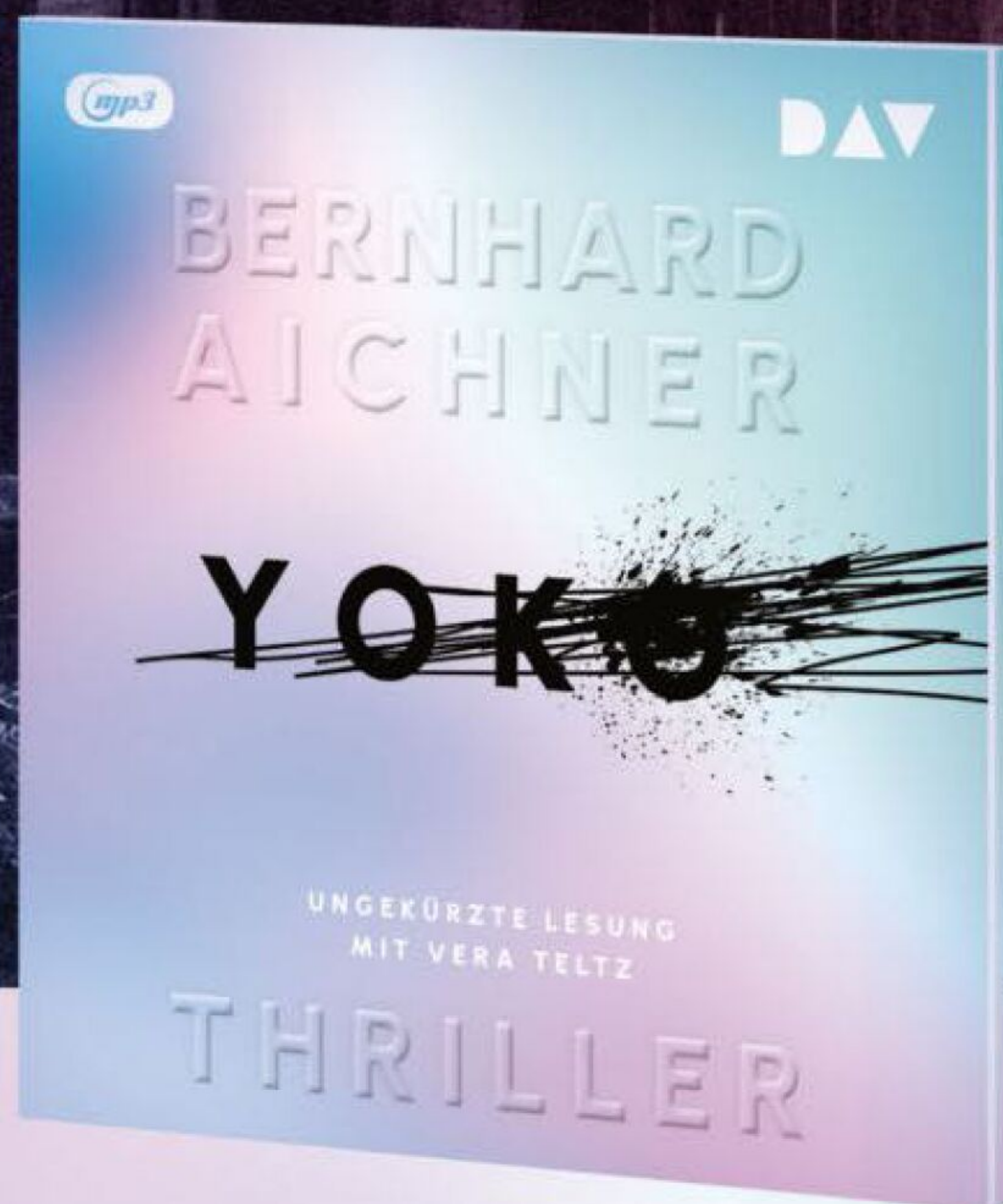
Nach der Trennung wolle er nur noch ein paar Sachen aus der Wohnung holen. »Keine Sorge, wenn du wiederkommst, bin ich schon nicht mehr da«, hatte A. noch gesagt. Worte,

die eine ganze andere Bedeutung bekamen, nachdem Matteo B. Bianchi in seine Wohnung kam und den Exfreund dort erhängt auffand. Mehr als 20 Jahre hat es gedauert, bis der italienische Schriftsteller das Trauma verarbeiten und das Buch schreiben konnte, das er nach dem Schock selbst gerne hätte lesen wollen. »Von dem, der bleibt« heißt es, und setzt sich aus einzelnen Fragmenten zusammen, weil er nichts anderes zur Verfügung habe, wie der 1966 in Mailand geborene Bianchi es formuliert. Bei der Beerdigung muss er in der zwölften Reihe sitzen, weil die Familie des Verstorbenen ihm als dem homosexuellen Freund keine Rolle, keinen Status zubilligen will. Mühsam ist der Weg zurück ins Leben. So authentisch wie das nur einer kann, der all das wirklich erlebt hat, spürt Bianchi seinen Schuldgefühlen nach. Er erzählt, wie er in der Literatur, bei Therapeuten und selbst bei Geistersehern Antworten suchte. Vergebens. Matteo B. Bianchi findet eine Sprache für das Unaussprechbare, eine Form für das Unbegreifliche. Die Schwere dessen, was er den Lesern zumutet, ist ihm bewusst. Als Schriftsteller aber bleibt ihm gar keine andere Möglichkeit, als darüber zu schreiben. Das ist seine Art, die Erlebnisse zu verarbeiten und zu bewältigen. »Man wird nicht gerettet«, heißt es an einer Stelle. »Man entscheidet.« Ob man weiterleben will oder nicht. Ob man weiterschreiben will oder nicht. **WELF GROMBACHER**

SCHMERZ ZORN RACHE

Bernhard Aichners rasanter
neuer Thriller, ungekürzt gelesen
von Vera Teltz!

**Überall im Buchhandel
und als Download!**



1 mp3-CD - 24,00 € (UVP)



Jetzt Reinhören:

<http://dav-go.de/yokogalore>

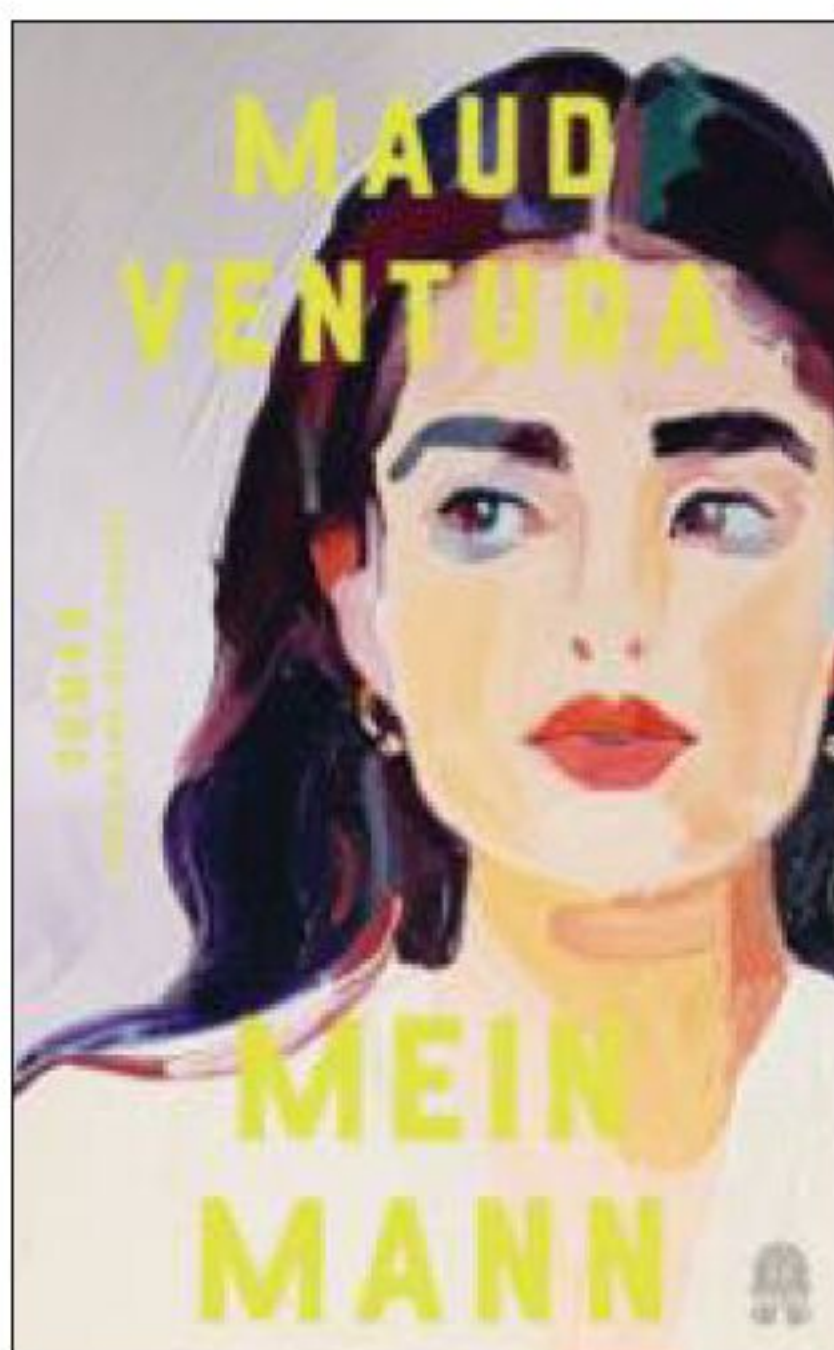


Der Audio Verlag



Frau im Spiegel

In ihrem Romandebüt erzählt die französische Schriftstellerin **Maud Ventura** die Geschichte einer ungesunden romantischen Fixierung, die genau dort beginnt, wo Märchen normalerweise aufhören.



MAUD VENTURA

Mein Mann

übersetzt von Michaela Meßner
Hoffmann & Campe • 272 Seiten

Für die namenlose Ich-Erzählerin sind die zurückliegenden 15 Ehejahre eine einzige lange Flitterwoche gewesen. Auf dem Papier kein Wunder, denn: »Als ich meinen Mann kennenlernte, wusste ich sofort, dass er husband material war. Er hatte einfach alles – den richtigen sozialen Hintergrund, den richtigen Studienabschluss, eine Karriere, Eleganz. Alle erforderlichen Qualitäten, um für mich einen guten Ehemann und für unsere zukünftigen Kinder einen guten Vater abzugeben.« Offenbar hat der Märchenprinz gehalten, was er versprochen hat, denn die Kinder sind adrett, das Eigenheim das schönste in der Gegend und der ganze Tennisclub neidisch auf das Traumpaar. Doch auch sie trägt ihren Teil zum Gelingen der großen Liebe bei. Hingebungsvoll, aufmerksam und immer wie aus dem Ei gepellt ist sie auch optisch die perfekte Ergänzung zum Projekt Eheglück. Niemandem ist das bewusster als ihr selbst, schließlich bespiegelt sie ihr eigenes Verhalten und das ihres Gatten akribisch und minutiös. Da ist viel Eitelkeit im Spiel, aber auch eine neurotische Überspanntheit, die zunehmend irritiert. Vergisst ihr Mann

beispielsweise ein letztes »Gute Nacht« vor dem gemeinsamen Einschlafen, findet das sofort Eingang in ein Notizbuch, in dem Fehlritte dieser Art feinsäuberlich aufgelistet werden, um später durch eine noch näher zu bestimmende Strafe vergolten zu werden. Bei aller Obsession ist sich die Frau nämlich nie wirklich sicher, ob ihr Mann sie nicht doch betrügt oder mit der Scheidung liebäugelt. Vielleicht hat sie auch einfach die Definition von Liebe falsch verstanden, kommuniziert wird nämlich nur über passiv-aggressive Umwege. Reden ist Silber und Schweigen ist Gold in Maud Venturas Debütroman, der sich bei seiner Veröffentlichung in Frankreich vor vier Jahren zum Bestsellererfolg mauserte. Ventura, Jahrgang 1992, weiß offenbar schon von Berufs wegen, wovon sie schreibt, schließlich ist sie Redakteurin einer Radiokolumne namens »Lalala«, in der es hauptsächlich um Liebe, Sex und Zärtlichkeit geht. In »Mein Mann« nimmt dieses ganze Themenfeld toxische Züge an, wie man heutzutage sagen würde, und die Autorin hat sichtlich Spaß daran, ihre menschengewordene Barbie-Puppe in den Irrgarten ihrer eigenen Unsicherheiten zu schicken. Die sind zweifellos auch sozial konstruiert: das ständige Streben nach Selbstoptimierung, die Suche nach dem Glück in messbaren Einheiten, die romantische Liebe als immerwährende Erfüllung und Ekstase. Der vermeintlich weibliche Blick spielt auch eine Rolle. »Du bist eine Frau, in der ein Mann eine Frau beobachtet. Du bist dein eigener Voyeur« hat Margaret Atwood einmal geschrieben und damit auf die verkorkste Perspektive hingewiesen, mit der Frauen sich selbst und ihre gesellschaftliche Rolle bisweilen betrachten. Ist »Mein Mann« deswegen ein feministischer Roman? Die Antwort fällt uneindeutig aus, denn dafür sind Maud Venturas erzählerische Mittel einfach zu plakativ. Geradezu wollüstig schildert der Roman die ausgeklügelten Manipulationen seiner Antiheldin, die innerhalb einer Woche in Richtung eines unabsehbaren Endes eskalieren. Das ist zwar spannend und immer wieder auch zum Schmunzeln, taugt aber nicht gerade zur praktischen Analyse moderner Paardynamiken. Andererseits ist es vielleicht auch ein Trost für die Tinder-Generation, zu erfahren, dass selbst das seltsamste Online-Date nicht mit den Verrenkungen des zu Ende gedachten romantischen Liebesideals mithalten kann.

MARKUS HOCKENBRINK



THORSTEN NAGELSCHMIDT

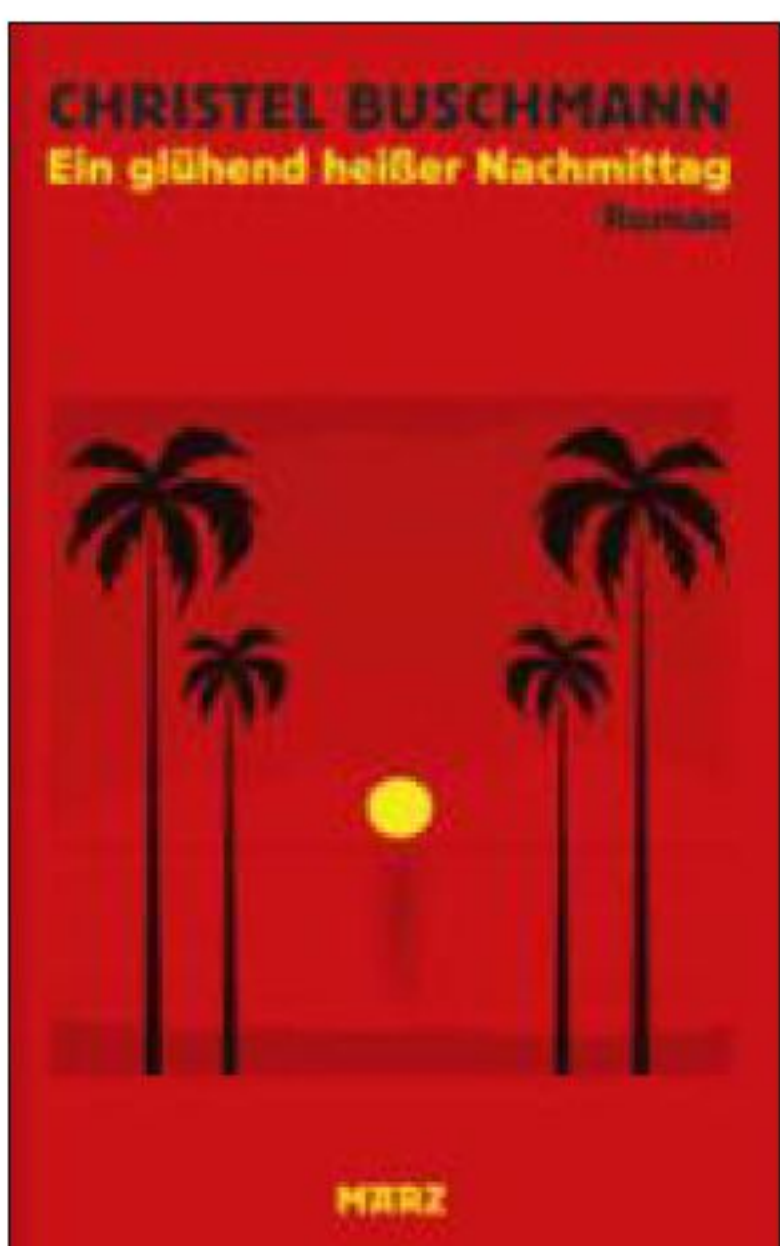
Soledad

S. Fischer • 448 Seiten

Alena ist alles andere als in Urlaubsstimmung, als sie per Schnellboot das abgeschiedene kolumbianische Dschungeldorf Soledad erreicht. Kein Wunder: Ihre Partnerin hat

sie soeben sitzengelassen – nach drei gemeinsamen Wochen in Kolumbien und fünf Jahren Beziehung. Doch Alena will sich nicht die Blöße geben und die Reise deshalb früher abbrechen. Also tritt sie die letzte Etappe allein an und landet bei Rainer, dem eigenwilligen Betreiber der »Tortuga Lodge«. Der betagte Deutsche lebt hier mit seiner jungen kolumbianischen Frau und ihrer gemeinsamen Tochter Saira. Rundum gibt es nichts als tosendes Meer und dichten Dschungel. Jeden Abend erzählt er Alena Geschichten aus seinem Leben – von seiner Kindheit im Nachkriegsdeutschland, dem Suizid seines Vaters, seiner Jugend in den Sechzigerjahren und von dem endgültigen Entschluss, nach Lateinamerika auszuwandern. Gebannt hört Alena ihm zu und hat mehr und mehr das Gefühl, dass sie Rainer schonmal irgendwo gesehen hat. Als Fotografin hat sie ein gutes Auge für Gesichter – doch woher kennt sie ihn? Und was ist das für ein Virus, das Gerüchten zufolge von China ausgehend die ganze Welt lahmlegt? »Soledad« von Thorsten Nagelschmidt ist ein spannungsgeladener Roman, der durch geschickte Zeitsprünge verschiedene Generationen und deren Lebensrealitäten miteinander verknüpft. Am Ende zeigt sich: Auch wenn wir versuchen, an einem anderen Ort neu anzufangen, reist unsere Vergangenheit stets mit.

ANNA CHIARA DOIL



CHRISTEL BUSCHMANN

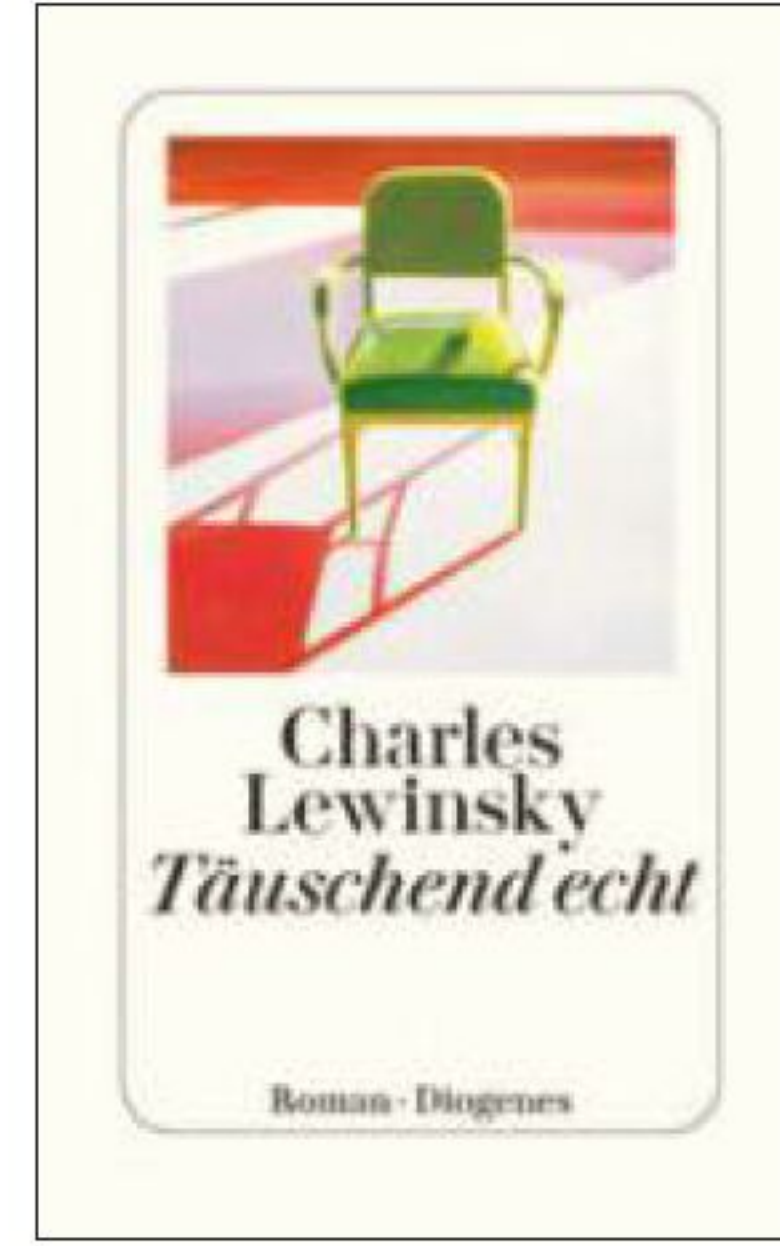
Ein glühend heißer Nachmittag

März • 192 Seiten

Ein Roman wie ein Rausch: Nach über 20 Filmen hat Drehbuchautorin, Regisseurin und Produzentin Christel Buschmann mit 82 Jahren ihr erstes Buch geschrieben und setzt

sich darin mit jeder Menge Zeitgeistphänomenen auseinander. Ein fesselndes Debüt, das sich in einem Zug durchlesen lässt: Wir beobachten Matilda, wie sie mit ihrem Mann am Flughafen von Mexiko City ankommt. Es ist eine dieser Dienstreisen, zu denen sie ihn zwar begleiten darf, dann aber mit Birkin Bag, Python Pumps oder dem Ozelotschal ihrer Mutter doch irgendwann allein zurückbleibt. Getragen von Langeweile, Panik und Paranoia wankt Matilda als reiche Manager-Ehefrau durch den Alltag. Traumatisiert vom Autounfall ihrer Eltern, für den sie sich bis heute verantwortlich fühlt, stolpert sie ängstlich und verstört durch ihr einsames Leben und sieht in allem oder jedem eine Bedrohung – nur in diesem einen Fremden nicht. Permanent scrollt Matilda durch schreckliche Schlagzeilen, ob auf ihrem Smartphone oder in ihrem Kopf. Um sich von der eigenen Panik abzulenken, hat sie ständig Musik auf den Ohren, selbst beim Lesen wird einem ganz schwindelig davon. Weil man so tief in Matildas Gedankenwelt eintaucht, ist dieses Buch mehr, als ein Film hätte möglich machen können – oder wie Alexander Kluge schwärmt: »Kein Film ist so beweglich wie dieser Text.« Natürlich gehört zu einem mit Musik vollgestopften Roman die entsprechende Playlist, die, genau wie die Lektüre dieser wenigen einprägsamen Szenen, sehr zu empfehlen ist.

MARIA NOWOTNICK



CHARLES LEWINSKY

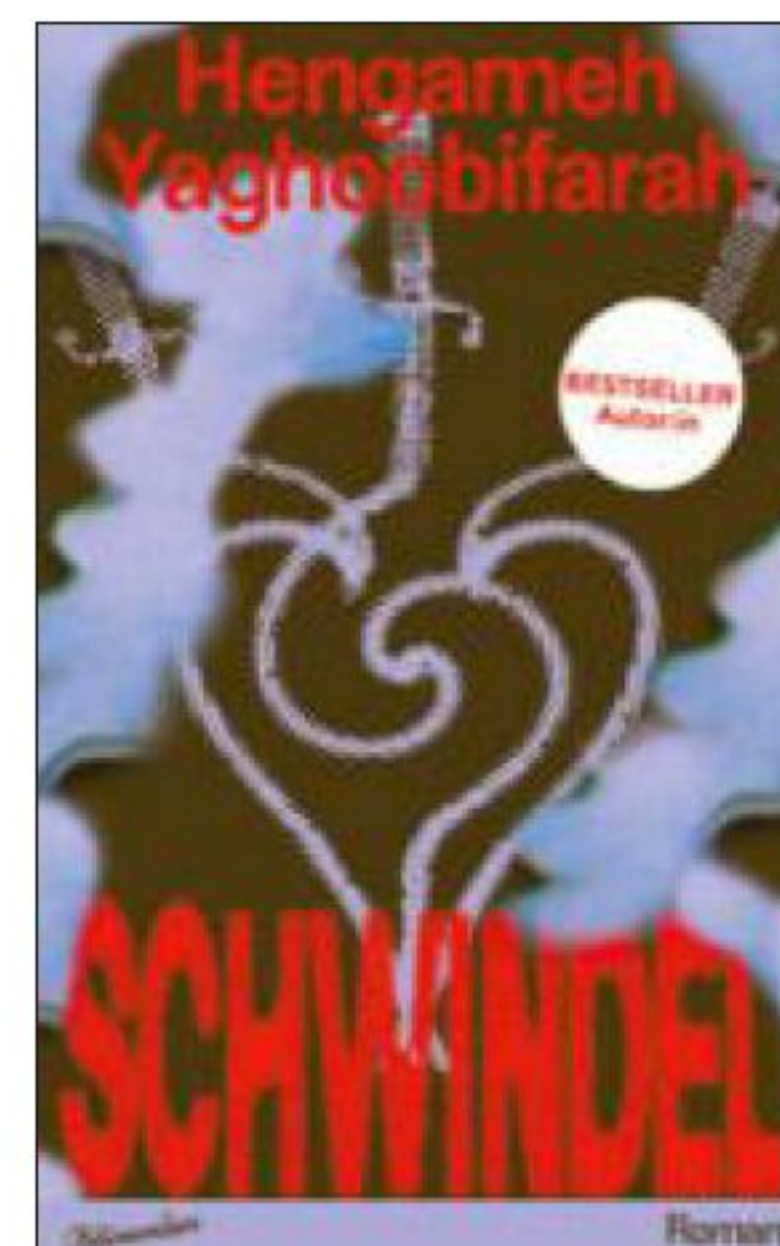
Täuschend echt

Diogenes • 352 Seiten

Zwei Dinge hat der Erzähler dieses Romans im Überfluss: Zeit und Zorn. Zeit, weil der gelangweilte Werbetexter für Frühstückscerealien unlängst eine fristlose Kündigung

erhielt. Und Zorn, weil er von seiner Partnerin, der er verfallen war, obwohl diese ihn offenbar schlecht behandelt hat, kurz zuvor verlassen wurde. Um wieder auf die Beine zu kommen, beginnt er etwas, das er zunächst Spiel nennt, das dann aber zu einem Projekt und letztlich zu einem Buch gerinnt: Mit Hilfe von ChatGPT entwickelt er die Geschichte der afghanischen Zahnarzt-Tochter Schabnam, die im deutschen Exil von ihrem alleinerziehenden Vater streng muslimisch erzogen werden soll, was die Tochter nur umso selbstbewusster aus der Art schlagen lässt. Dass Schabnam dabei zahlreiche Wesenszüge seiner Ex in sich trägt, ist eine der wenigen Vorgaben, die er dem Programm macht, ansonsten lässt er der wilden Abenteuergeschichte freien Lauf (–, die Lewinsky tatsächlich von ChatGPT schreiben ließ). Mit Verwunderung, Ungläubigkeit sowie oft großem Amüsement wird man als Leser also Zeuge, wie Lewinsky seinen Erzähler kommentierend dabei zusehen lässt, wie eine KI seinen ersten Bestseller schreibt, weil dieser so vermeintlich authentisch eine »wahre Geschichte« erzählt. Das ist ganz schön meta und gerade deshalb enorm spannend und unterhaltsam. Umso mehr, weil eine Person um diese schamlose Ideen-Charade weiß: ausgerechnet die Ex. Man ahnt schon, dass man aufgeregt einem fulminanten Finale entgegenliet.

SASCHA KRÜGER



HENGAMEH YAGHOOBIFARAH

Schwindel

Aufbau • 240 Seiten

»Wonach schmeckt das Paradies?« Die freche Antwort lässt nur zwei Sätze auf sich warten. Mit »Ministerium der Träume« erklomm Hengameh Yaghoobifarah 2021 bereits die

Bestsellerlisten, nun folgt (echter) »Schwindel«! Allen, denen schon beim bloßen Gedanken an Neopronomen und in die deutsche Sprache eingesickerte Anglizismen der Puls hochschnellt, sei wohlmeinend von der Lektüre abgeraten. Alle anderen, für die das keine Störfaktoren sind, dürfen sich auf einen Pageturner freuen, der auf jeder Seite Experimentierlust versprüht und selbstironisch queere Klischees verhandelt. Etwa Promiskuität. Diese wird Protagonistin Ava an einem Freitagabend zum Verhängnis. Gerade liegt sie noch mit Robin im Bett, als vor ihrer Wohnung im 15. Stock eines Hochhauses Silvia und Delia auf der Matte stehen. Silvia wurde seit Wochen von Ava gehostet und will Antworten. Delia wiederum hat das Handy in Avas Schlafzimmer vergessen und will es abholen. Plötzlich sind alle drei Liebhaber miteinander konfrontiert. Überfordert flüchtet Ava aufs Dach – die drei ihr hinterher. Oben angekommen fällt die Tür hinter ihnen zu. Niemand hat den Schlüssel oder ein Handy dabei: Sie sind einander auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Anstatt die Handlung auf ein reines Kammerspiel zu verdichten, springt Yaghoobifarah kapitelweise zurück und entblättert die Backstories ihrer Figuren aus deren jeweiliger Perspektive. Das gerät so kurzweilig, dass der Roman in wahrlich schwindelerregender Geschwindigkeit eingeatmet ist.

NATHANAEL BROHAMMER



HEIKE BLENK

Zimmer frei?

In »Wohnverwandtschaften« beleuchtet **Isabel Bogdan** die Sonnen- und Schattenseiten des WG-Lebens. Die Hörbuchversion ihres multiperspektivischen Romans ist dank mehrerer Stimmen besonders unterhaltsam.



ISABEL BOGDAN Wohnverwandtschaften

gelesen von Katharina Wackernagel,
Heikko Deutschmann, Lavinia Wilson,
Serkan Kaya, Julian Horeyseck,
Gabriele Blum, Oliver Kube,
Marian Funk und Isabel Bogdan

Argon • 5 Std. 50 Min.

Isabel Bogdan, »Wohnverwandtschaften« dreht sich um das Leben in einer WG. Haben Sie selbst schon mal WG-Erfahrungen gemacht?

Im Studium habe ich in einer WG gelebt. Wie in der WG im Buch waren wir zu viert, zwei Männer und zwei Frauen; allerdings haben wir damals alle studiert. Im Roman sind die Bewohner*innen längst berufstätig und unterschiedlichen Alters.

Was haben Sie am WG-Leben besonders gemocht?

Ich mochte, dass jemand da war, wenn man nach Hause kam. Man konnte erzählen, wie der Tag gelaufen ist oder was einen beschäftigt. Und die andere Person konnte genauso erzählen. Ich könnte mir heute noch vorstellen, in einer WG zu leben. Wenn ich alleine wäre, würde ich das vermutlich auch tun.

Warum gibt es in WGs fast immer Streit ums Putzen?

Weil die Toleranzgrenzen individuell sind. Der eine muss es blitzsauber haben, die andere kann es auch mal ein bisschen verlottern lassen. Da muss man sich von beiden Seiten aufeinander zu bewegen. Ich glaube, das ist eine ganz gute Schule für das Leben.

Was macht den perfekten Mitbewohner oder die perfekte Mitbewohnerin aus?

Putzt, schmutzt nicht, kocht gern. Nein, das ist zu einfach. Es ist immer das Zusammenspiel aller Beteiligten. So auch in meinem Roman. Alle Protagonist*innen haben ihre eigenen Qualitäten und Macken, so unterschiedlich, wie Menschen eben sind. Jörg hält alles zusammen, er ist die gute Seele, das Zentrum. Murat steckt die anderen mit seiner unerschütterlichen Lebensfreude an. Anke ist ein bisschen stiller, aber immer in der Lage, schwierige Themen anzusprechen. Und Constanze bringt etwas Ordnung und Struktur rein. Ich habe sie alle sehr gern!

Das Hörbuch wird von mehreren Sprecher*innen gelesen. Wie kam es zu dieser Entscheidung?

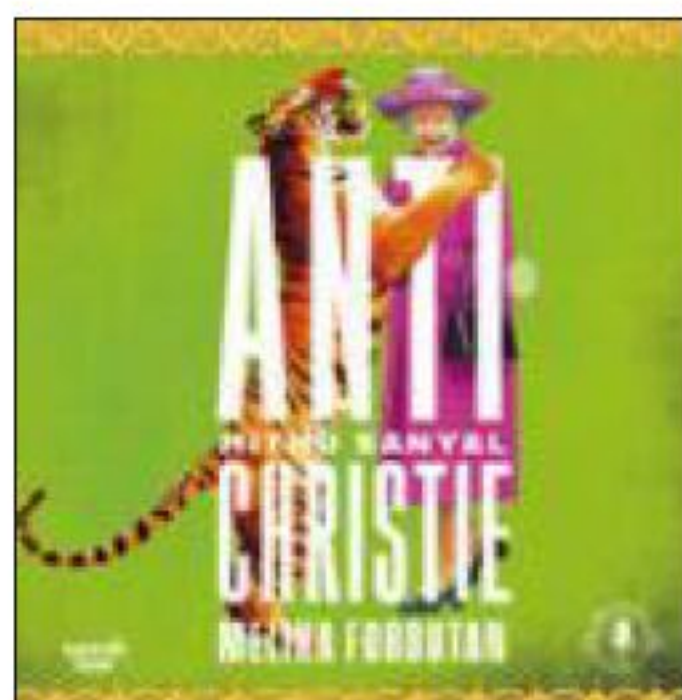
Der Roman erzählt aus vier wechselnden Ich-Perspektiven und die brauchten unbedingt auch im Hörbuch jeweils ihre eigene Stimme. Noch dazu gibt es reine Dialogkapitel, die könnte man nicht besonders gut mit nur einer einzigen Stimme lesen. **Konnten Sie durch die Hörbuchfassung neue Facetten an Ihren Figuren entdecken?**

Ja, das passiert immer! Und das ist etwas ganz Besonderes: zu sehen, zu hören, was andere aus meinen Figuren machen. Wie sie sie verstehen, welche Färbung sie ihnen geben. Die Figuren bekommen dadurch ein Eigenleben und das finde ich ganz toll!

Was machte die jeweiligen Sprecher*innen für ihre jeweiligen Protagonist*innen zu einer passenden Wahl?

Es ist ein riesengroßes Glück: Alle vier sind wirklich perfekt für ihre jeweiligen Rollen. Lavinia Wilson als traurige und verzweifelte Anke, bei der aber immer mal wieder Humor aufblitzt, und die dann doch auch zupackend sein kann. Katharina Wackernagel als Zahnärztin Constanze, die ihre Rolle in der WG erst finden muss und dabei das bisherige Gefüge ein bisschen verschiebt. Sie hat so einen Schalk in der Stimme, der mir gut gefällt. Serkan Kaya als Murat, der immer alles geil findet, sich begeistert und außerdem super kocht. Ich glaube, Serkan ist genau so. Und Heikko Deutschmann, dessen sonore Stimme mit ihrer Ruhe und ihrer Kraft haargenau zu »meinem« Jörg passt. Ich kannte alle vier schon vorher, habe sie mir ausgesucht und freue mich daher wahnsinnig, dass sie bei diesem Projekt an Bord sind.

INTERVIEW: KATHARINA RASKOB



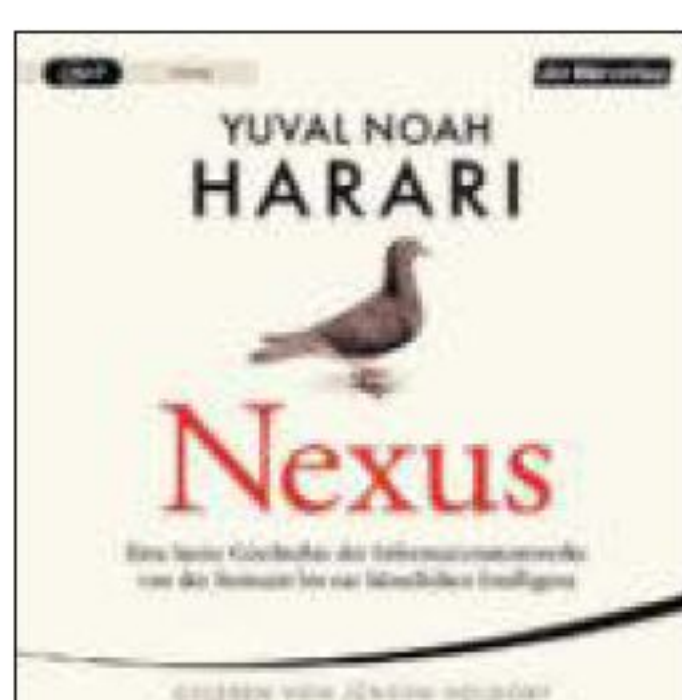
MITHU SANYAL

Antichristie

gelesen von Melika Foroutan
speak low • 17 Std. 21 Min.

»Fuck Identity!« Ausgerechnet bei Mithu Sanyal muss man so einen Satz lesen. Mit ihrem Romandebüt »Identitti«, einem Crossover aus Genderstudy und Postkolonialgeschichte, landete die deutsch-indische Düsseldorferin 2021 auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises. In »Antichristie« jongliert Sanyal nun sogar zwei Identitäten: Durga, eine deutsch-indische Drehbuchautorin, die in einem Londoner Writers Room daran bastelt, Agatha Christies Hercule Poirot kolonialgeschichtlich korrekt zu modernisieren. Und Sanjeev, der in einer Metrostation des Jahres 1906 plötzlich auftaucht und sämtliche indische Revolutionäre kennenlernt, in die Durga verknallt war oder besser verknallt gewesen sein wird, als sie als Teenager von ihnen las. Am besten lässt man diese Verstrickungen aus Tempi, Geschlechtern und Identitäten von der Schauspielerin Melika Foroutan erzählen, in deren dunkel-warmer Stimme genau die Selbstironie mitschwingt, die Sanyal in ihre literarischen Alter Egos hineingelegt hat.

EDDA BAUER



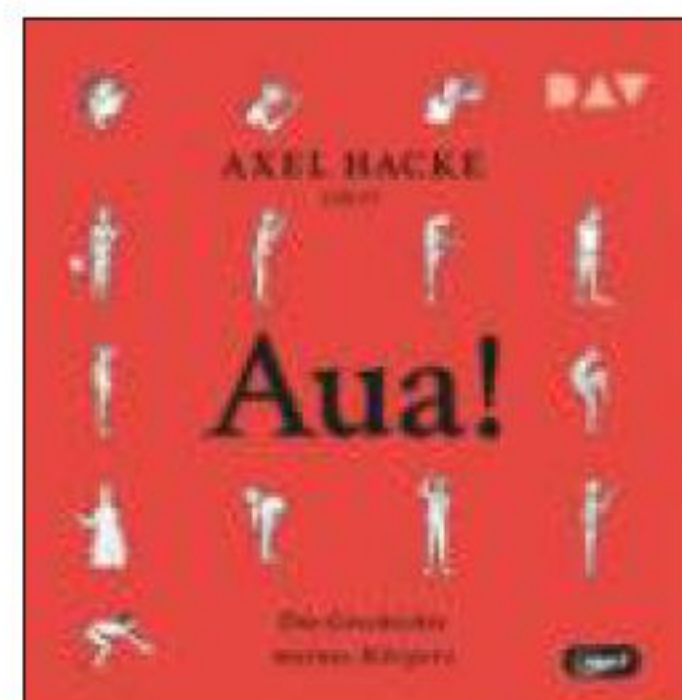
YUVAL NOAH HARARI

Nexus

gelesen von Jürgen Holdorf
Der Hörverlag • 19 Std. 30 Min.

Was haben eine Brieftaube und ein Computer gemein? In Yuval Noah Hararis neuem Sachbuch »Nexus« verhandelt der israelische Starprofessor (»Sapiens«) die Geschichte der Informationsnetzwerke von der Steinzeit bis zur künstlichen Intelligenz und skizziert dabei die vielen Fallstricke neuer Kommunikationssysteme. So hat die Erfindung des Buchdrucks mit dem Ratgeber »Hexenhammer« dazu beigetragen, die Hexenverfolgung im spätmittelalterlichen Europa zu befeuern. Den KI-Algorithmen kann der Historiker entsprechend wenig abgewinnen und zeichnet ein dystopisches Zukunftsszenario, bei der selbst das menschliche Bewusstsein Gefahr laufen könnte, unterjocht zu werden. Sprecher Jürgen Holdorf vertont Hararis Ausführungen mit seiner markanten Stimme packend und elegant. Auch wenn das Sujet einseitig daher kommt und die Schlussfolgerungen vorhersehbar sind, bleibt es eine ernstzunehmende Lektüre. Gerade damit sich Hararis pessimistische KI-Prognosen nicht bewahrheiten.

BJÖRN EENBOOM



AXEL HACKE

Aua!

gelesen vom Autor
DAV • 5 Std. 4 Min.

Die Idee ist so einfach wie genial, denn alles ist Fokus. Wer sich für einen bestimmten Bildausschnitt entscheidet, macht aus Schnappschüssen Kunst. Wer seine Autobiografie gezielt entlang eines Themas erzählt, erzeugt einzigartige Kurzweil. Das Thema des Humoristen Hacke ist sein Körper. Und da gute Geschichten Konflikte brauchen und viele offene Fragen, dreht es sich um die Defekte und Effekte dieses Körpers, um all das »Aua!«, aus dem sich viel über unser leibliches Zuhause auf Erden lernen lässt. Der preisgekrönte Autor und SZ-Kolumnist liest diese Betrachtungen auf einer rund fünfstündigen MP3-CD selber. Mit spitzem, aber liebevollem Spott in der Stimme und einer Betonung, die für Schreibinteressierte nebenher gut herauschält, wie wichtig auch bei Prosa der Rhythmus des Textes ist. Immer wieder kommen dabei originelle, spielerische, beinahe rührende Gedanken herum wie etwa der, so gern noch einmal alle Speisen des vergangenen Lebens zum ersten Mal schmecken zu dürfen.

OLIVER USCHMANN



OLGA GRJASNOWA

Juli, August, September

gelesen von Marit Beyer
Hörbuch Hamburg • 6 Std. 8 Min.

Als die Sowjetunion unterging, suchten die meisten russischen Juden ihre Zukunft in Israel und den USA. Die Eltern von Lou, der Protagonistin von »Juli, August, September« migrierten damals ins ehemalige Aggressorland Deutschland und rutschten ohne Staatsbürgerschaft und mit prekären Putzjobs ins soziale Aus. Lou hat es zweiter Generation zur Galeristin gebracht und lebt mit Ehemann Sergej, einem jüdischen Pianisten, und Tochter Rosa in einem schicken Berliner Altbau. Die Einladung zum 90. Geburtstag Ihrer Tante nach Gran Canaria konfrontiert sie mit der Großfamilie aus Israel und schickt sie auf die Suche nach ihren Wurzeln. Olga Grjasnowa, selber aus einer Familie jüdischer Kontingentflüchtlinge, beschreibt, wie schon in ihrem Debut »Der Russe ist einer, der Birken liebt«, wie sich kulturelle Identität immer aus Versatzstücken zusammensetzt. Marit Beyer, als Sprecherin bei Arte mit interkulturellen Themen vertraut, lässt mit zahlreichen Pausen und gleitender Stimme viel Luft für die Figuren.

MIGUEL PEROMINGO

«Ein großartiger Reporter – neugierig, offen und schwer zu ermüden.»

Frankfurter Allgemeine Zeitung

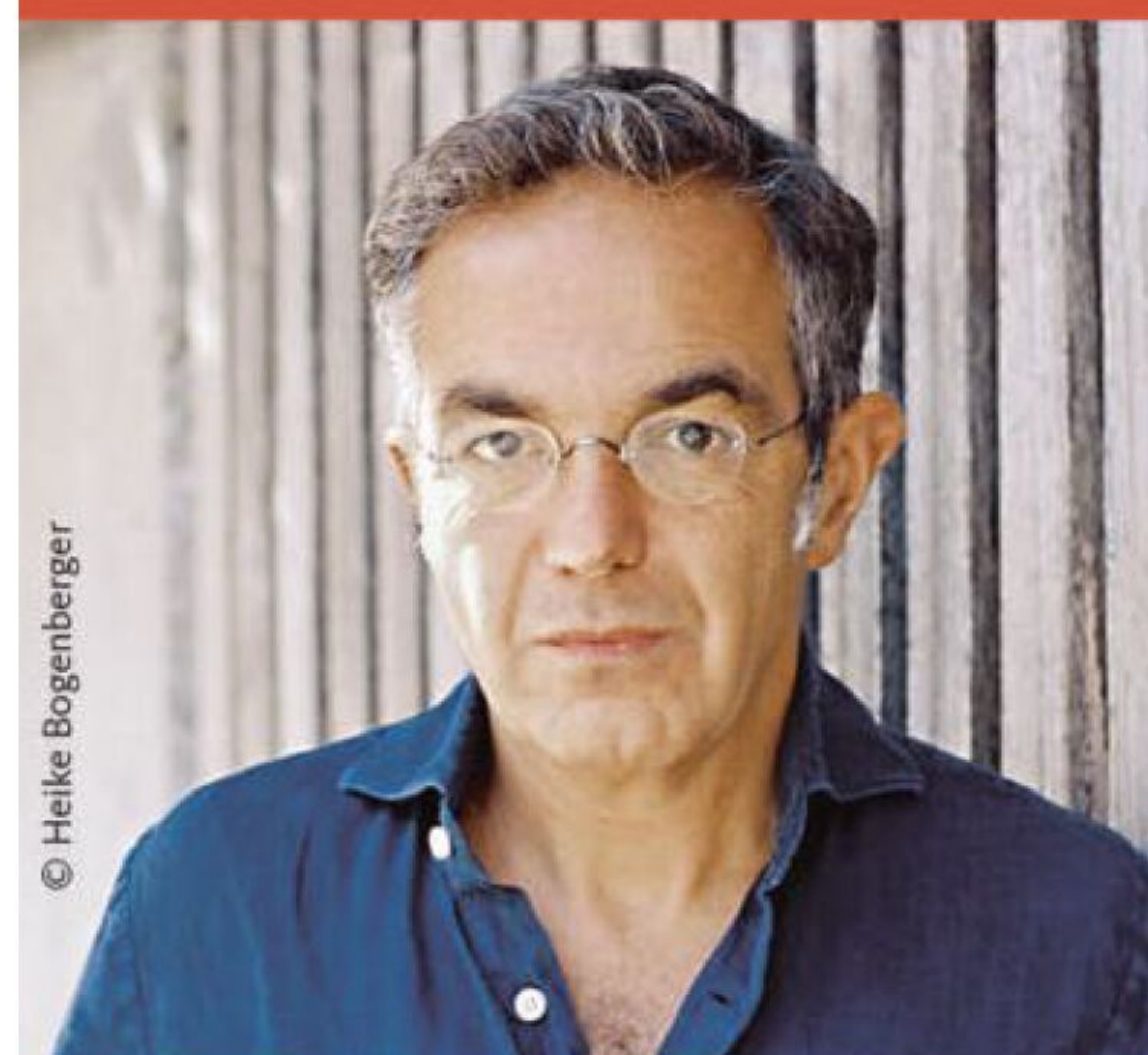


272 Seiten | 1 Karte | Gebunden | € 26,-
ISBN 978-3-406-81969-8

Navid Kermani ist vom Süden Madagaskars bis in die Nuba-Berge im Sudan gereist. Behutsam, am einfühlsam beobachteten Detail, ohne große Thesen, lässt er den Osten Afrikas lebendig werden. Aber zugleich, aus neuer Perspektive, denkt Kermani über die Themen auch unserer Gegenwart nach.

«Mehrstimmigkeit ist das Elixier von Kermanis Ruhm: Seine Begegnungen von Zeiten und Welten verteidigen in Zeiten zunehmender Abschottung, dass die Welt mehr ist als alles, was der Fall ist.»

Marie Luise Knott, Deutschlandfunk



© Heike Bogenberger

C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE



MARCUS ENGLER

Dorthin, wo es wehtut

Marlen Hobrack hat ein Buch über das geschrieben, was ihre hortende Mutter ihr nach dem Tod hinterließ. Wochenlang hat sie deren Erbe sortiert und zeitgleich literarisch ihre Emotionen seziert.



MARLEN HOBRACK

Erbgut. Was von meiner Mutter bleibt

Harper Collins • 240 Seiten

Marlen Hobrack, zu Beginn Ihres Buches schreiben Sie, es sei ein Verrat an Ihrer Mutter. Fühlen Sie sich schuldig?

Ich weiß, dass sie nicht gewollt hätte, dass ich über ihre Kaufsucht schreibe oder spreche. Ich habe zwar in meinem ersten Buch »Klassenbeste« schon aus ihrer Biografie erzählt, da ging es aber um ihre Generation der Ostfrauen und es betraf ihre Kindheit. »Erbgut« ist viel persönlicher und intimer, es geht dahin, wo es wirklich wehtut. Insofern ist es ein Verrat und dessen bin ich mir bewusst. Aber ihre Biografie hat natürlich auch meine beeinflusst und das ist die Schwierigkeit jeder Mutter-Kind-Beziehung. Neben viel Liebe und Dankbarkeit für das, was sie für mich und meine Geschwister getan hat, empfinde ich auch ein schlechtes Gewissen und Schamgefühl, eine Verzweiflung über diese Lebenssituation. Gleichzeitig habe ich eine Flut an Nachrichten von Menschen bekommen, deren Angehörige ebenfalls von Kaufsucht oder vom Horten betroffen sind. Es ist offensichtlich ein dramatisches Problem, vielleicht gerade für diese Gene-

ration von Frauen. Durch den größeren gesellschaftlichen Zusammenhang fühle ich mich bestätigt. Über den kann ich aber nur anhand meiner persönlichen Geschichte einleuchtend schreiben.

Mit dem Schreiben von »Erbgut« haben Sie fast zeitgleich zum Tod Ihrer Mutter begonnen.

Ja, schon in den ersten Tagen, als ich noch in einer Art Schockzustand war und das Schreiben mir leichtfiel, habe ich eine Art Tagebuch geführt. Nach kurzer Zeit stellte ich fest, dass etwas davon veröffentlicht werden möchte, auch wenn mir schon bewusst war, dass es ein sehr schmerzhafter, unumkehrbarer Prozess werden würde. Je länger aber das Schreiben andauerte, desto stärker setzte auch das Durchlaufen der Trauerphasen ein. Ende 2023 wollte ich eigentlich nicht mehr über den Tod meiner Mutter und ihre Hinterlassenschaften nachdenken. Das war der schwierigste Punkt: weiterzuschreiben, obwohl die Trauer mich fest im Griff hielt.

In »Erbgut« sprechen Sie auch das Phänomen der Parentifizierung an. Sie selbst wurden von Ihrer Mutter in die Rolle eines Elternteils gedrängt. Glauben Sie, dass diese Dynamik Ihre Generation besonders betrifft?

Ich lese manchmal Sprüche auf Instagram wie »Millennials haben immer Kinder, selbst wenn sie keine eigenen Kinder haben. Manchmal sind die Eltern wie Kinder«. Das scheint mir schon etwas zu sein, das vermehrt thematisiert wird. Und ich finde die Überlegung spannend: Die durch den Krieg geprägte Generation hatte emotional und psychisch so viel zu bewältigen, ohne den vergleichbaren Zugriff auf therapeutische Unterstützung, wie wir ihn heute haben. Aufgrund dieser unbearbeiteten Erfahrungen ist in der Erziehung ihrer Kinder und in der Beziehung zu ihnen sicher vieles schiefgelaufen. Darüber kommt nun ein generativer Austausch in Gang. Und es hat in meinen Augen immer einen positiven Effekt auf Beziehungen, wenn man die eigenen Konflikte bearbeitet. So können wir die Probleme unserer Eltern zwar nicht für sie aufarbeiten, wir können aber in einen Dialog treten und hoffen, dass die Eltern diesen zum Anstoß nehmen, über sich selbst nachzudenken.

»Es herrscht geradezu eine Leichtfertigkeit des Kaufens.«

Sie beschreiben auch, wie die Sozialisation Ihrer Mutter in der DDR ihr Kaufverhalten beeinflusst hat. Ist die nachkommende Generation weniger gefährdet, dem Horten zu verfallen?

Einerseits hat die Warenknappheit in der DDR dazu geführt, dass Menschen Dinge horteten, um sie im richtigen Moment verfügbar zu haben und ja, bei anschließender unbegrenzter Verfügbarkeit ist das natürlich ein schwieriges Verhaltensmuster. Andererseits glaube ich, dass unsere Konsumkultur im Vergleich zu den 1990er-Jahren noch mal verschärft ist, es herrscht geradezu eine Leichtfertigkeit des Kaufens. Wir belohnen oder entschädigen uns mit Dingen, die uns kurzfristig emotionalen Aufwind verleihen. Wer vernünftig ist, kauft nicht mehr, als er sich realistisch leisten kann. Heute bietet mir Paypal aber sogar bei einer Pizza an, sie in Raten zu zahlen. Und das ist verführerisch, gerade wenn man just nicht die finanziellen Mittel zur Verfügung hat.

Wie viel steckt von Ihnen selbst in »Erbgut«?

Der Schreibprozess war für mich eine Art literarisierte Psychoanalyse. Die erste und wichtigste Regel ist dann, alles auszusprechen beziehungsweise aufzuschreiben, was ich denke. Ich habe fast automatisiert geschrieben, im Normalfall würde ich im Anschluss rigoros streichen, weil etwas zu weit führt oder zu persönlich ist. In »Erbgut« war es mein radikaler Schritt, diesen Dingen Raum zu lassen. Auch jenen, die ich selbst noch nicht verstand, dem Unterbewussten. Dabei habe ich mich sehr nackt gemacht. Ich halte das für die beste Art, eine Mutter-Tochter-Beziehung psychisch und emotional aufzuarbeiten. Bei diesem gedanklichen Aufräumprozess musste ich mich auch fragen, ob ich ihr zu Lebzeiten besser hätte helfen können. Das ist eine Frage der Verantwortung und Schuld. Und die Frage, welche Form von Verantwortung wir für unsere Eltern tragen, die geht weit über meine persönliche Beziehung hinaus.

Sie sind selbst Mutter von zwei Söhnen. Was möchten Sie diesen vererben?

Zuallererst möchte ich ihnen emotional und psychisch Stabilität und eine gute Beziehungsfähigkeit mitgeben. Aber in letzter Zeit denke ich vermehrt darüber nach, was ich ökonomisch vererbe, wie ich für ihre finanzielle Sicherheit sorgen kann. Zumal ich selbst nichts von materiellem Wert geerbt habe. Vielleicht kann ich meinen Kindern eines Tages Kunst hinterlassen. Kunst ist für mich auch emotional etwas sehr Wichtiges, etwas, das mich berührt.

Ihr älterer Sohn hat geholfen, die Wohnung Ihrer Mutter auszuräumen. Wie hat das die Beziehung zwischen Ihnen beiden verändert?

Ich war und bin unglaublich stolz auf ihn. Er ist innerhalb dieser Monate, schon als meine Mutter im

Krankenhaus war und dann als wir die Wohnung ausgeräumt haben, erwachsen geworden und gereift. Zu meiner Mutter hatte er eine sehr enge Beziehung, war eigentlich ihr viertes Kind und sie seine zweite Mutter. Auch da hatte ich ein schlechtes Gewissen, habe mich gefragt, ob ich das meinem Kind überhaupt zumuten darf. Aber er wollte das, auch weil es für ihn genau wie für mich eine Bewältigung ihres Lebens und ihres Todes war. So war es auch ein Zusammenkommen von Mutter und Sohn, die sich gegenseitig emotional stützten. Wir haben dabei immer wieder über unsere Gefühle gesprochen, besonders über meine Wut, auf die er meist mit einem »Du weißt ja, wie sie war« reagierte. Er konnte vermittelnder und ausgleichender sein, als ich es war.

Und ist die Wut auf Ihre Mutter durch den Prozess verschwunden?

Die Wut war vor allem in den ersten Wochen da. Immer wenn ich einen neuen Karton öffnete und all diese originalverpackten Gegenstände sah, dachte ich: Das kann doch nicht wahr sein – diese Frau! Es war kein Hass, sondern Unverständnis, das in Wut umschlug. Was das alles gekostet hatte, das waren Tausende Euro. Der Prozess des Immer-wieder-Aufräumens – und Schreibens –, der hat die Phase der Wut, eine klassische Phase der Trauerverarbeitung, verändert. Wut kann in der Trauer auch ein produktives Gefühl sein, weil es aktiv ist, man sich lebendig fühlt. Jetzt ist die Wut weg, das Verständnis ist gewachsen. Denn wie oft tun wir alle irrationale Dinge, bei denen andere nur den Kopf schütteln können? Aber für sie und für ihre Psyche hatten das Kaufen und Horten eine Funktion, einen Nutzen.

Sie haben bisher drei Bücher geschrieben, einen Roman, ein Sachbuch und nun eine autobiografisch-philosophische Abhandlung. Wie wollen Sie weiterschreiben?

Mich zieht der Wechsel zwischen Roman und Essay an. Als Teenagerin habe ich Autorinnen wie Susan Sontag und Simone de Beauvoir für mich entdeckt. Simone de Beauvoir hat beispielsweise mit dem Anspruch eines Sachbuchs immer radikal biografisch geschrieben. Ich finde es spannend, nach der richtigen literarischen Form, dem richtigen Ausdruck für das, was ich sagen will, zu suchen. Als Literaturkritikerin befruchten Lesen und Schreiben sich bei mir gegenseitig. Und auch im Roman finden sich immer wieder autofiktionale Elemente, Spuren meiner eigenen Biografie. Ich mag beide Formen des Schreibens und erlebe sie ganz unterschiedlich. Konkret schreibe ich bereits an dem nächsten Sachbuch und auch an einem Roman. Es wird immer beides von mir geben.

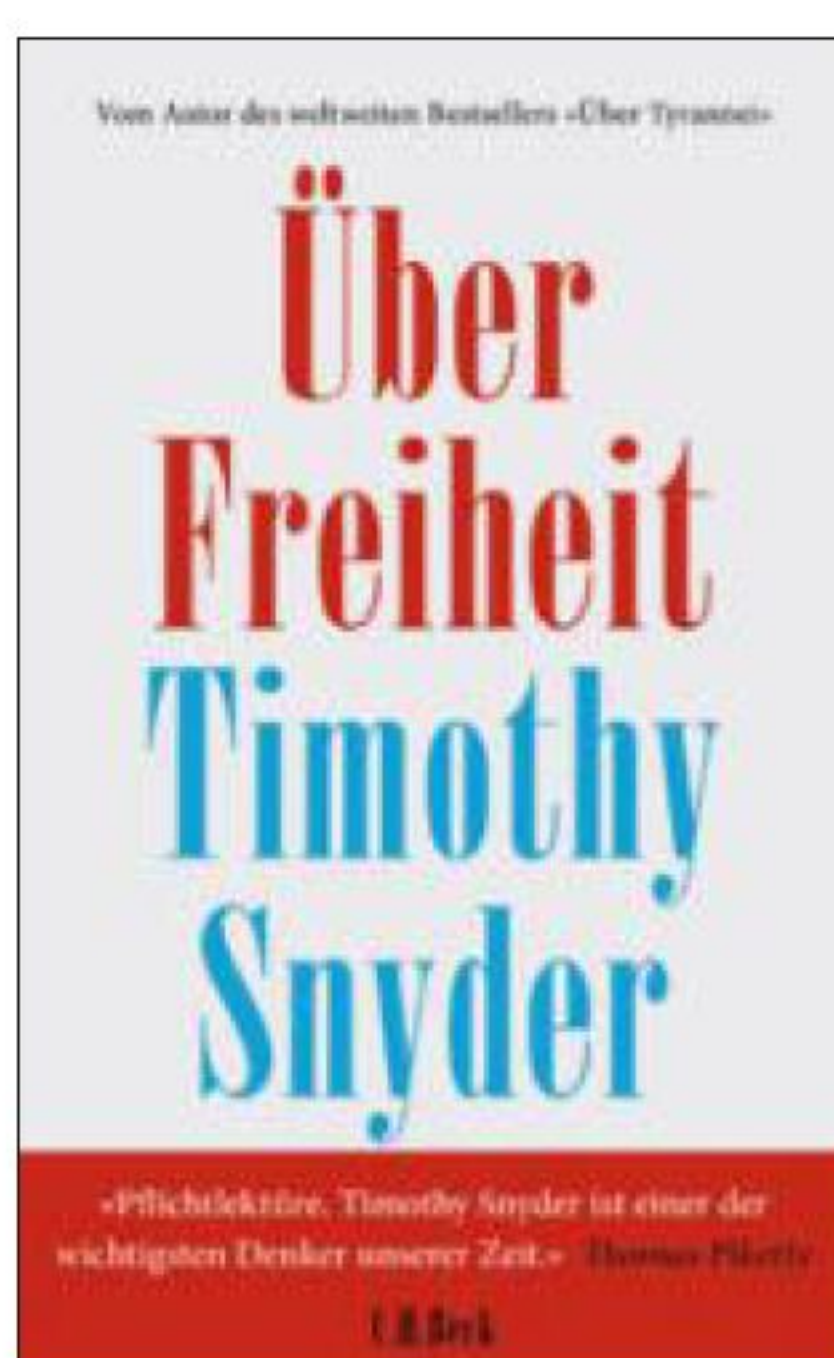
INTERVIEW: MARINA MUCHA



ZSOLT MARTON/WM

Wem die Glocke schlägt

Der Yale-Professor **Timothy Snyder** hat zuletzt erhellende Bücher über das Virus des Populismus und die Verführungskraft totalitärer Regime geschrieben. Jetzt widmet er sich dem Gegenteil: der Freiheit.



TIMOTHY SNYDER

Über Freiheit

übersetzt von Andreas Wirthensohn

C.H. Beck • 410 Seiten

»Wir hören viel von Freiheit reden, aber wissen wir auch, wovon wir da reden?« Diese bedenkenswerte Frage, die dem ukrainischen Präsidenten Selenskyj zugeschrieben wird, zielt den Buchrücken des neuen Werks von Timothy Snyder. Und sie begleitet den Autor über 300 Seiten hinweg, die von »sadopopulistischen Demagogen« wie Donald Trump oder Wladimir Putin handeln, von digitalen Oligarchen im Silicon Valley, dem Tod der Wahrheit auf Social Media – oder von Strafgefangenen in einem Hochsicherheitsgefängnis in Connecticut. Freiheit ist ein weites Feld. Und ein Begriff, der zur Legendenbildung einlädt. Das zeigt Yale-Professor Snyder in seinem Buch am Beispiel einer Jubiläums-Briefmarke von 1976, die nahelegte, die berühmte »Liberty Bell« in Philadelphia sei anno 1776 zur Verkündung der Unabhängigkeitserklärung geläutet worden. Das stimmt nicht, und die Glocke erhielt ihren Namen auch erst im 19. Jahrhundert – von den Gegnern der Sklaverei. Freiheit und Unfreiheit, auch das ist eine Erkenntnis aus Snyders Buch, liegen historisch betrachtet stets nahe beieinander. Was der Autor

als Lektion für die Gegenwart begreift. Timothy Snyder zählt zu den populärsten Intellektuellen der USA, auf X folgen ihm über eine halbe Million Menschen. Der Geschichtswissenschaftler hat viele Jahre in Mittel- und Osteuropa verbracht, ein Land nach dem anderen kennengelernt und Dissidenten wie Václav Havel getroffen. Systeme der Unterdrückung und der Kampf gegen sie sind Snyders Spezialgebiet. Zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten gehört unter anderem »Bloodlands«: ein Buch, in dem er die Zeit in den 1930er und 1940er Jahren beschreibt, in der bis zu 14 Millionen Menschen auf die eine oder andere Art durch Hitler und Stalin umkamen – wobei besonders die Ukraine zum Massengrab wurde. Dass sich dort im 21. Jahrhundert wieder ein Krieg ereignet, hätte auch Snyder sich nicht träumen lassen. Immer wieder zieht es den Autor (in seinem Buch und als Reisender) in die Ukraine zurück, wo er den Konflikt zwischen Freiheit und Unfreiheit in brutalster Form erlebt. Wie in Posad Pokrovs'ke, einem Dorf in der Südukraine, das beim ersten russischen Vorstoß völlig zerstört wurde, dessen Bewohner aber zurückgekehrt sind, um so gut wie möglich in den Trümmern zu leben. In seinen Augen gibt es keinen Zweifel daran, dass die Ukraine den Krieg gegen Russland gewinnen muss, damit die USA auch in einem halben Jahrhundert noch »das Land der Freien« sein können – bei einem Erfolg Putins befürchtet Snyder einen Dominoeffekt mit verheerenden Folgen für die ganze Welt. Schon 2017 hat er in seinem Buch »On Tyranny« (»Über Tyrannei«) 20 Lektionen vorgelegt, die aus seiner eingehenden Untersuchung totalitärer Regime in Europa im vergangenen Jahrhundert abgeleitet waren – verbunden mit der Frage, wie sie auf die USA in diesem Jahrhundert zutreffen könnten. 2018 folgte mit »The Road to Unfreedom« (»Der Weg in die Unfreiheit«) eine erhellende Analyse, wie Putins Krieg gegen die Wahrheit als globaler Virus gesät, von den Tech-Oligarchen des Silicon Valley forciert und von den Populisten im Weißen Haus, in der Downing Street und anderswo genutzt wurde. Angesichts der Aussicht auf eine weitere Amtszeit Trumps bündelt Snyder hier all seine düsteren Befunde der vergangenen Jahre – und legt ein drängendes Plädoyer für das vor, wofür es sich zu kämpfen lohnt: »Wenn ich das Schlimmste beschreiben kann«, so sein Ansatz, »kann ich dann nicht auch das Beste beschreiben?«

PATRICK WILDERMANN



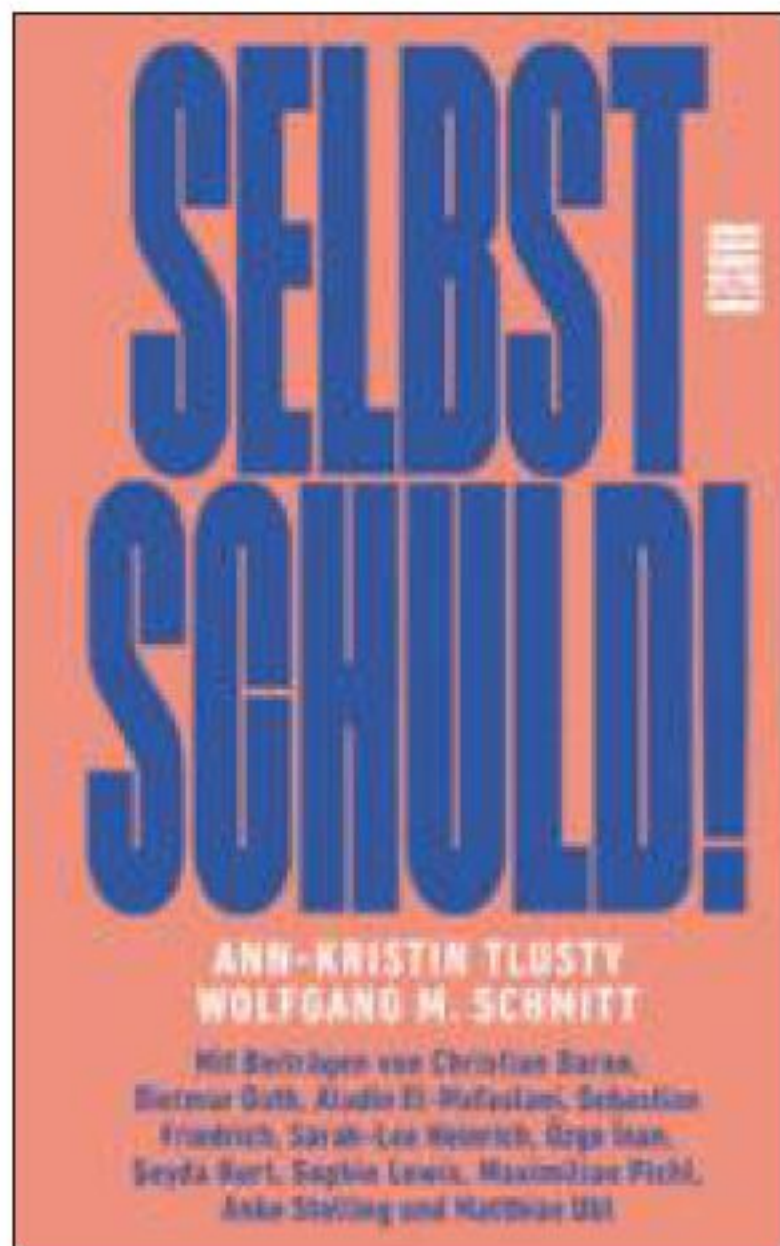
**HARALD MELLER, KAI MICHEL,
CAREL VAN SCHAIK**

Die Evolution der Gewalt

dtv • 368 Seiten

»Warum wir Frieden wollen, aber Kriege führen« lautet der Untertitel dieses für den Bayerischen Buchpreis nominierten Werkes. Der Ansatz erinnert an die Brecher von Jared Diamond oder Steven Pinker, die allerdings ein Vielfaches an Umfang für ihre Antworten brauchen. Das hier agierende Trio aus einem Archäologen, einem Historiker und einem Verhaltensbiologen betrachtet die existentielle Frage aus gleich drei Perspektiven, benötigt dabei aber nur knapp über 350 Seiten. Auf diesen lernt man etwa, dass die Vorstellung, der Krieg liege uns grundsätzlich in den Genen, nur ein »misanthropisches Phantasma« ist, geboren aus den Rückschlüssen jener 5.000 Jahre, zu denen wir Schriftquellen haben, die gerade aber mal ein Prozent der Menschheitsgeschichte abdecken. Krieg ist keine »Natur« des Menschen, sondern ein »kultureller Komplex« mit vielen gedanklichen Vätern, die aus erklärbaren Interessen heraus Narrative stricken. In hochinteressanten Betrachtungen untersuchen die Autoren allerdings auch das »evolutionäre Fundament« der Gewalt im Tierreich sowie in der Historie der Jäger und Sammler, die viel friedlicher waren als unsere affischen Verwandten. Mittels der Archäogenetik durchforstet man das Kriegsgeschehen ältester Zeiten. In der späteren »Kriegsmaschine Staat« zeige sich »die Geburt der Herrschaft aus dem Geiste des Krieges«. Es endet auf zwölf Lektionen, welche die ganze Komplexität des Hinwegs auf knapp sieben Seiten bringen. Das Literaturverzeichnis ist 27 Seiten lang. Ein packender Spagat.

OLIVER USCHMANN



**ANN-KRISTIN TLUSTY,
WOLFGANG M. SCHMITT (HRSG.)**

Selbst schuld!

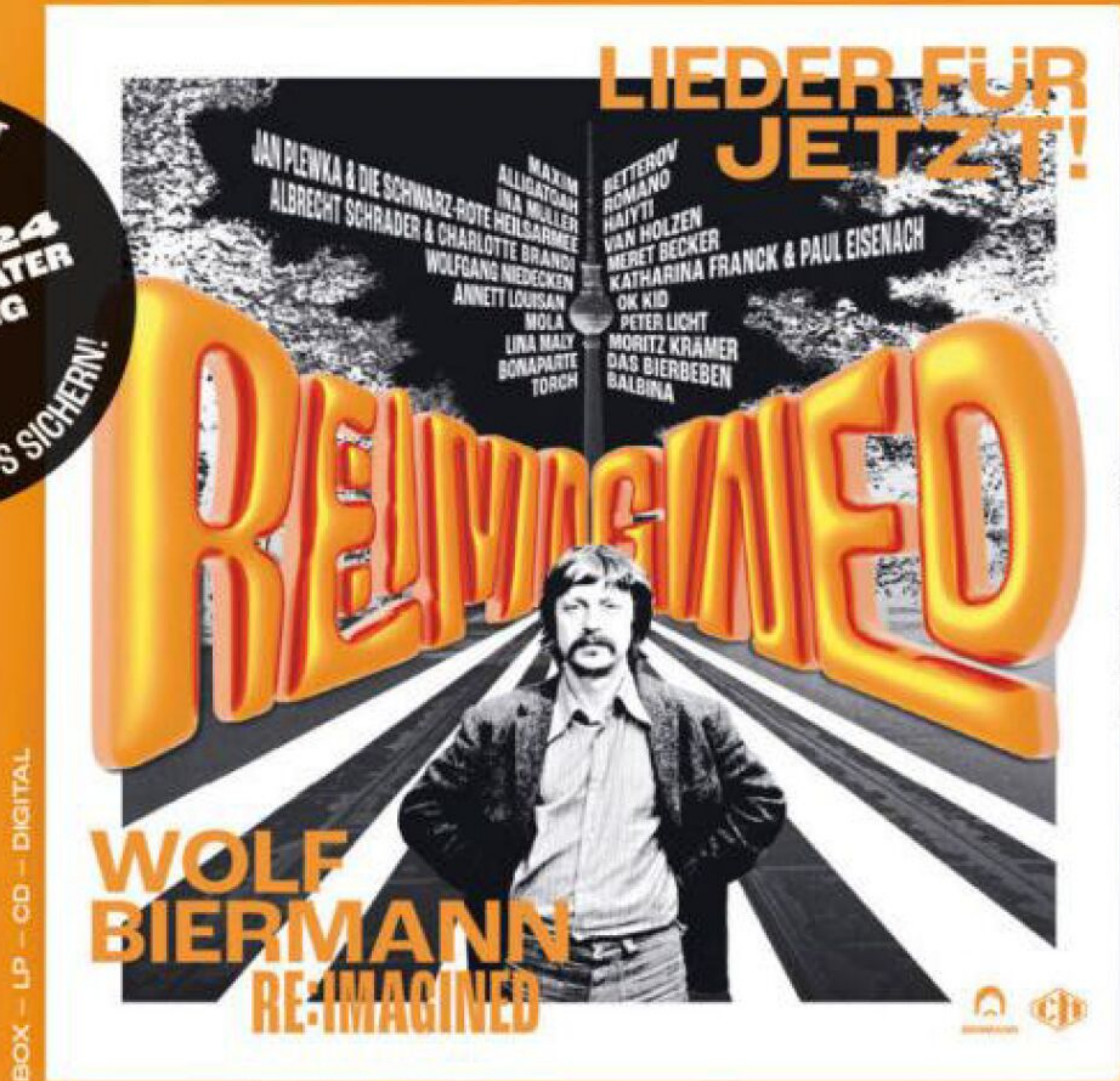
Hanser • 256 Seiten

Völker, hört die Signale! Was für Signale denn diesmal? Hat die »Internationale« nicht längst ausgedient und ist auf dem politischen Müllberg gleich neben dem Klassenkampf gelandet? Herrscht denn nicht komplette Chancengleichheit in Bildung und Karriere und nahezu völlige Emanzipation zwischen den Geschlechtern? Mitnichten, glauben die »Zeit online«-Redakteurin Ann-Kristin Tlusty und »Filmanalyse«-YouTuber Wolfgang M. Schmitt. Gemeinsam sind sie Herausgeber und Co-Autoren von 13 kritischen Essays, die beschreiben, wie wenig sich seit der Industrialisierung verändert hat. Vielmehr drehte der Neoliberalismus in den vergangenen 40 Jahren so sehr an den gesellschaftlichen Schrauben, dass wir überzeugt davon sind, wir seien »Selbst schuld!« So geben sich seit dem saloppen »Okay, Boomer!« im neuseeländischen Parlament Gen Z und Bommer gegenseitig die Schuld an Klimakrise und Fachkräftemangel, dabei gilt das Konzept der »Generationen« wissenschaftlich längst als veraltet, wie Journalist und Podcaster Matthias Ubl in seinem Beitrag darlegt. Außerdem ist »heute der Erbmarkt wichtiger als der Arbeitsmarkt«, konstatiert Roman-Autor Christian Baron (»Ein Mann seiner Klasse«) im Essay »Armut«, und wer nichts zu vererben hat, hat sich wohl nicht genug angestrengt. Aber wer sich hochstrampelt vom Leistungsbezieher zum Akademiker, so wie die ehemalige Bundessprecherin der Grünen Jugend Sarah-Lee Heinrich in ihren sehr persönlichen »Aufstiegs-Geschichten« erzählt, den macht der Aufstieg »heimatlos«.

EDDA BAUER

CLOUDS HILL PRESENTS
WOLF BIERMANN SONGS
NEU INTERPRETIERT VON 22 ACTS
Vö: 15.11.2024

RELEASE-KONZERT
13.11.2024
THALIA THEATER
HAMBURG
JETZT TICKETS SICHERN!



MIT SONGS VON:

MORITZ KRÄMER • MOLA • HAIYTI • JAN PLEWKA & DIE SCHWARZ-ROTE HEILSARMEE • ALLIGATOAH • BALBINA • ROMANO • DAS BIERBEBEN • PETER LICHT • LINA MALY • INA MÜLLER • ALBRECHT SCHRADER & CHARLOTTE BRANDI • VAN HOLZEN • OK KID • BETTEROV • BONAPARTE • MAXIM • KATHARINA FRANCK & PAUL EISENACH • TORCH • ANNETT LOUISAN • WOLFGANG NIEDECKEN • MERET BECKER





Zur Schieflage der Welt

Zwei Jahre nach ihrem überzeugenden Comeback »The Tipping Point« legen **Tears For Fears** jetzt mit ihrem ersten Livealbum »Songs For A Nervous Planet« nach, bei dem der Name Programm ist. Die Welt rückt näher an den Abgrund und Liebe ist immer noch die einzige Antwort. Bandgründer Curt Smith und Roland Orzabal kennen sich mit beidem aus.

Wenn Menschen im Kreis rennen, dann ist es eine verrückte Welt. Diese Welt wiederum wollen alle irgendwie regieren. Dabei sollte man doch besser erst einmal seinen Ärger hinausschreien, Dinge verändern, Frauen befreien, Liebe säen, dann würde man vielleicht auch jenen Wendepunkt erreichen, an dem wieder alles möglich ist. Tears For Fears haben es von Anfang an gewusst und Dutzende wunderbarer Songs daraus gestrickt: Das Ende ist nah, der Soundtrack zum Untergang jedoch, er klingt potenziell großartig. Und vielleicht wendet er selbigen ja sogar ab. Mit ihrer ersten Single »Mad World« schufen sie Anfang der 80er bereits einen Klassiker für die Ewigkeit, es folgten Hits wie »Change« und »Shout« oder »Everybody Wants To Rule The World«, das zeitlose Lied von der Weltherrschaft. Zum Ende der Dekade sehnten sie sich mit »The Seeds Of Love« in die Ära von Peace, Love und Freedom zurück. Kaum ein Zufall, dass sich das Sonnenblumen-Thema von damals im Artwork der neuen Platte wiederfindet. »Songs For A Nervous Planet« lautet der Titel, eine thematische Klammer, die seit 40 Jahren so etwas wie der Grundton im Oeuvre der Band ist. Nervöse Jungs machen Musik für einen nervösen Planeten, damals wie heute. Früh hatten die beiden Janovs Urschrei-Theorien für sich entdeckt, verinnerlichten Psychoanalytisches und waren schnell zu dem Schluss gekommen, dass sich ihr Sound musikalisch durchaus ins Ohr schmiegen sollte, während es inhaltlich jedoch zur Sache gehen muss. Keine Worthülsen, kein Happy-go-lucky, keine Saxofon-Solos auf Segelyachten. Der autobiografische Aspekt dient dabei als Universalschlüssel, man wollte dahin gehen, wo es schmerzt, das passte in den turbulenten Lebensabschnitt von Teenage-Angst und Adoleszenz ebenso wie zur Midlife Crisis, zu internen Verwerfungen, Verlusten und – everything is possible – zur Versöhnung. Zum ersten Mal überhaupt veröffentlicht das 1981 im englischen Bath gegründete Duo eine Liveplatte. Endlich, muss man sagen, denn Tears For Fears sind im Konzert ein echtes Naturereignis. »Man könnte sagen, dass wir 40 Jahre lang daran gearbeitet

haben«, so Roland Orzabal augenzwinkernd, während Curt Smith ergänzt: »Viele Leute sehen uns als Duo, das sich im Studio hinter Synthes und Computern verschanzt, aber das ist ja überhaupt nicht der Fall, im Gegenteil.« In der Tat, wer die beiden im Kreis ihrer fantastischen Band mal live gesehen hat, wird dieses Erlebnis so schnell nicht wieder vergessen. Der Back-Katalog ist natürlich ein ordentliches Pfund. Wer derart aus dem Vollen schöpfen kann, schreibt seine Setlists mit selbstbewusster Tinte. Dabei zehren die beiden auch von dem Umstand, dass sie nie zur Tribute-Band ihrer selbst geworden sind. In den 90ern, als man sich überwarf und trennte, machte Orzabal allein weiter, erst 2004 gab es ein neues, gemeinsames Album zur Feier der wiedergefundenen Freundschaft. Währenddessen hatte ihr Werk längst ein Eigenleben entwickelt. Zeitgenössische Acts wie Hot Chip und The Weeknd, Solisten wie David Guetta und Drake coverten, sampleten und zitierten ihre Songs, transportierten den Sound der Band so in die nächste Generation. Ein Umstand, der die beiden anspornte, sich nicht auf den Lorbeeren auszuruhen. »The Tipping Point«, 2022 das erste Album seit 18 Jahren, verband Trademark-Sound mit konsequenter Weiterentwicklung, ein Werk, so tief und vielschichtig, wie es nur wenige Bands vier Dekaden nach ihrer Gründung hinbekommen. Auf »Songs For A Nervous Planet« lassen sich all die Klassiker nun im Livegewand genießen, eine Album gewordene Aufforderung, bei nächster Gelegenheit ein Konzertticket zu lösen. Zudem haben Orzabal und Smith es sich nicht nehmen lassen, auch noch vier neue Tracks zu integrieren und mit »Tears For Fears Live (A Tipping Point Film)« einen opulenten Konzertfilm auf die Beine zu stellen. Dass die Band im Herbst für eine Reihe von Shows nach Las Vegas geht, ist eine schicke Visitenkarte. Ein Fall für die Showpalast-Rente sind Orzabal mit grauer Mähne und Bart und der ewig jugendliche Smith dennoch nicht – dazu sind sie, und mit ihnen dieser verrückte Planet, immer noch viel zu nervös.

INGO SCHEEL



TEARS FOR FEARS Songs For A Nervous Planet

Concord Records • 25. Oktober

Der Mix aus Studiomaterial und Liveaufnahmen ist nicht ganz die reine Lehre, aber bei gleich vier neuen TFF-Songs sieht man als Fan gern darüber hinweg. Die Bandbreite ist immens. Während »Say Goodbye To Mum And Dad« etwas süßlich daherkommt, sind »The Girl That I Call Home«, Orzabals überfälliges Liebeslied an seine Frau, und »Emily Said«, mit Beatles-Bläsern und -Chören ausgeschmückt, erstklassig. »Astronaut«, das an E.L.O. erinnert, hat das Zeug zum Klassiker. Die Live-Setlist im Anschluss lässt buchstäblich keine Wünsche offen, von »The Tipping Point« bis »Shout«, im Amphitheater von Graystone Quarry in Franklin, Tennessee, aufgenommen, entsteht eine Wucht. Abgerundet wird das Ganze mit dem Konzertfilm »Tears For Fears Live (A Tipping Point Film)«, der die Atmosphäre eines Konzerts von Tears For Fears filmisch und klanglich eindrucksvoll wiedergibt.



Goldener Herbst

Ein bunter Mix an Stilen sorgt dafür, dass **Kylie Minogue** junge Fans gewinnt. Denn Dance-Pop aus den 1990er- und 2000er-Jahren wird gerade neu entdeckt.

Vor einem Jahr erst das Album »Tension«, dann die Remix-Platte »Extension«, nun, wenige Monate später, »Tension II«: Kylie steht unter kreativer Spannung! Dass 2025 eine große »Tension«-Tour folgt, ist demnach wohl auch keine Überraschung. Mit Mitte 50 hat Kylie Minogue endgültig ihren Stil gefunden. Klar, Dance-Pop war schon immer ihr Metier. Seit Beginn der 2020er-Jahre aber hat sie den Mut gefasst, sich kompromisslos in dieses Genre zu stürzen. Das Album »DISCO« (2020) war in diesem Sinne eine Selbstvergewisserung: Die Platte erschien genau in der Zeit, als jüngere Generationen den Dance-Sound der 1990er- und 2000er-Jahre wiederentdeckten. Kylie war nun kein Nostalgie-Act mehr. Ihre Tracks klangen mehr denn je nach einer Musik für den Moment, wie gemacht für Karrieren in den Sozialen Medien. Dass aktuell die Britin Sophie Ellis Bextor mit ihrer Single »Murder On The Dancefloor« einen zweiten Durchbruch bei einer ganz neuen, jungen Community feiert, belegt, wie angesagt diese Art von Dance derzeit ist. Seine Hauptbestandteile: Melodien wie aus dem Pop, Disco-Flair für die Tanzbarkeit sowie eine große Variation von Sounds, die von Disco über Eurodance bis zu Modern-Pop reichen.

»Light Camera Action«, der erste Track auf »Tension II«, ist dafür ein gutes Beispiel: Im Hintergrund läuft eine Synthie-Spur, die an Anne Clarks Wave-Hit »Our Darkness« erinnert, ein Stück aus den frühen 1980er-Jahren. »Light Camera Action« zitiert auch Snap oder KLF, bleibt aber Kylies Track, weil sie ihn mit ihrer unnachahmlichen Lässigkeit singt. Der zweite Song »Taboo« ist von 90s-House mit seinen Filtern und dem ABBA-Pop-Glanz inspiriert, »Kiss Bang Bang« ist kühler Bubblegum-Electro-House, »Diamonds« bringt ein bisschen Hip-Hop in den Mix. Was die Titel und Texte des Albums zeigen: Eine andere Aussage, als zu tanzen, zu lieben, zu schillern gibt es hier nicht. Ein Song heißt sogar »Dance To The Music« – als wenn man da nicht selbst drauf gekommen wäre. Interessant ist, dass die meistens Stücke unter drei Minuten lang sind. Ein klarer Wink an die TikTok- und Streaming-Ära, in dem die Hör- und Klick-Gewohnheiten der jungen Nutzer das Format eines Popsongs verändern. Wer die Stücke in längerer Form hören möchte, muss auf das Remix-Album warten, das auch in diesem Fall sehr wahrscheinlich folgen wird. Schließlich will Kylie Minogue im goldenen Herbst ihrer Pop-Karriere die Spannung weiter hochhalten.

ANDRÉ BOSSE



KYLIE MINOGUE Tension II

BMG • 18. Oktober

Einerseits ist »Tension II« überraschungsarm: Alle Sounds des Albums hat man schon mal woanders gehört. Andererseits gelingt es Kylie und ihrem Songwriter- und Produzententeam, diese Elemente zu einem schlüssigen Ganzen zusammenzufügen. Schwung in die Sache bringen vier Tracks am Ende, bei denen Kylie mit Gästen zu hören ist. Besonders stark ist »Edge Of Saturday Night«, aufgenommen mit der US-Künstlerin The Blessed Madonna, die als DJ und Produzentin die Grenzen des Dance-Pop auslotet. Ihre Abenteuerlust tut der Sache gut.

GREGOR HOHENBERG



FLORIAN CHRISTL Donau

Sony Music • 8. November

Vom Schwarzwald aus über Wien und Budapest bis ins rumänische Muntenia und in die ukrainische Hafenstadt Odessa: Auf seinem atmosphärischen neuen Album hat Florian Christl dem überwältigenden Strom in zwölf klangmalerischen Kompositionen ein musikalisches Denkmal gesetzt – inspiriert von der anmutigen Schönheit der Natur und den unterschiedlichen musikalischen Traditionen. Begleitet wird er von Gästen wie Raphaela Gromes, Kristina Šuklar oder dem Ensemble »Odessa Six«.

Fluss des Friedens

Für die Musik tut **Florian Christl** alles – einmal karrte er sein Klavier sogar auf einen Berg. Nun begab sich der 34-jährige Pianist auf eine Reise entlang der Donau.

Florian Christl, ursprünglich wollten Sie Bierzeltmusiker werden. Warum?

Als Bub faszinierten mich die Bierzelt-Kapellen, besonders das Akkordeon. Vom Akkordeon zum Klavier ist es nicht weit. Wir waren zwar kein Musikerhaushalt, aber Musik war bei uns immer präsent.

Ihr Debütalbum »Inspiration« landete 2018 direkt auf Platz 1 der iTunes-Klassik-Charts.

Das war unglaublich! Ich wollte nur meiner Leidenschaft folgen und habe ein intensives Eigen-Studium betrieben. Wenn man für etwas brennt, kann man alles erreichen.

Dafür gingen Sie außergewöhnliche Wege. Für Ihr Video »Fly« brachten Sie das Klavier buchstäblich auf den Berg.

Mit dem Klavier im Bus sind wir in die österreichischen Alpen gefahren. Bei Sonnenaufgang haben wir es zu dritt durchs Moor geschleppt und versanken bei jedem Schritt gefühlt einen halben Meter im Boden.

Ging es für »Donau« ähnlich spektakulär zu?

Ich begab mich auf eine ausgedehnte Recherche. Auf dem rund 2.850 Kilometer langen Weg von ihrer Quelle im Schwarzwald bis zur Mündung nahe der ukrainischen Hafenstadt Odessa, durchquert die Donau kulturelle Zentren wie Wien, Bratislava, Budapest oder den Großraum Bukarest. Mit ihnen habe ich

mich auseinandergesetzt. Sehr spannend war die mehrtägige Kajak-Tour ins Donau-Delta in Rumänien. So kurz vor dem Schwarzen Meer kommt man nur noch mit kleinem Boot voran. Wir campten direkt am Schwarzen Meer – anmutige Stille der Natur und nur wenige Kilometer entfernt ist die Grenze zur Ukraine, wo Krieg herrscht – eine unwirkliche Diskrepanz.

Mit dem Konzeptalbum wollen Sie ein Zeichen für den Frieden in Europa setzen.

Der Gedanke, wie uns die Donau alle direkt mit der Ukraine verbindet, ließ mich nicht mehr los. Der Fluss symbolisiert eine wechselvolle, tragische Geschichte von Flucht, Vertreibung und Invasion, aber auch von einem beständigen Austausch, der doch die europäische Kultur erst erschaffen hat, wie man in der europäischen Kunstmusik sehen kann.

Wichtig waren mir die lokalen Musiktraditionen. Für das Stück »Bulgaria« habe ich mich mit bulgarischer Volksmusik beschäftigt, für »Bavaria« mit alten Melodien aus dem Allgäu.

2023 erlitten Sie während des Entstehungsprozesses des Albums einen Herzinfarkt.

Was hat das mit Ihnen gemacht?

Man achtet definitiv mehr auf sich selbst. Denn das Leben hat mal kurz »Stopp« gesagt.

INTERVIEW: TERESA PIESCHACÓN RAPHAEL



Eine Wintermeditation

Mit »Winter Stories« widmet der schwedische Pianist **Jacob Karlzon** der kalten Jahreszeit ein ganzes Album. Weihnachten kommt zwar vor, ist aber nicht das zentrale Element, wie er erklärt. Neben Traditionals aus verschiedenen geografischen Regionen und einer Eigenkomposition ist auch ein Stück zu hören, das man auf einem skandinavischen Winteralbum nicht vermuten würde: ein Song von US-Superstar Taylor Swift.

Jacob Karlzon, wie kam es zum Konzept von »Winter Stories«?

Meine Plattenfirma fragte mich, ob ich ein Weihnachtsalbum aufnehmen wollte. Ich habe das verneint. Es gibt einfach viele verschiedene Arten, wie man diese Zeit im Jahr begehen kann, je nach Lebensanschauung, Religion oder Lebensumständen. Ich wollte kein kommerzielles Weihnachtsalbum machen, sondern mich thematisch auf den Winter konzentrieren. Natürlich legte man mir nahe, zumindest einige Weihnachtslieder mit auf das Album zu nehmen, was ich dann ja auch getan habe – aber auf meine eigene Art.

Mit welcher Prämisse gingen Sie an dieses Thema heran?

Mir war es wichtig, die empathische Seite dieses Festes zu betonen, unabhängig von religiösem Glauben. Ich wollte außerdem die Einsamkeit vieler Menschen während dieser Zeit thematisieren. So entstand ein Soundtrack für die Winterzeit, eine Art Meditation, ein Album, das hilft, die Batterien wieder aufzuladen, egal in welcher Lebenssituation man sich befindet.

Sie eröffnen das Werk mit dem Taylor-Swift-Stück »Evermore«, eine interessante Wahl.

Ich wollte in verschiedene Bereiche eintauchen, in verschiedene Zeiträume und geografische Regionen. »Evermore« ist einfach ein sehr schöner Song und hat auch einen tollen Text, den ich sehr inspirierend fand. Es machte total Sinn, das Album damit zu eröffnen. Ich wollte einige schwedische Lieder dabei haben, die zur Winterzeit passen – aber auch keltische Stücke und einen bulgarischen Song.

Wenn Sie ins Studio gehen: Wie viel ist Komposition und wie viel ist Improvisation?

Ich möchte mich immer selbst herausfordern. Ich hatte natürlich bereits Ideen für die Arrangements, aber es ging mir darum, der Musik eine bestimmte Form oder Identität zu geben, ohne alles im Voraus festzulegen, etwa, welche Klangfarben oder genauen Akkordvoicings ich nutzen wollte. Viele Dinge mussten spontan passieren. Das ist mir auch bei Konzerten sehr wichtig: diese Lebendigkeit zu bewahren. Bei improvisierter Musik ist man immer auf die Umgebung und die Situation angewiesen.

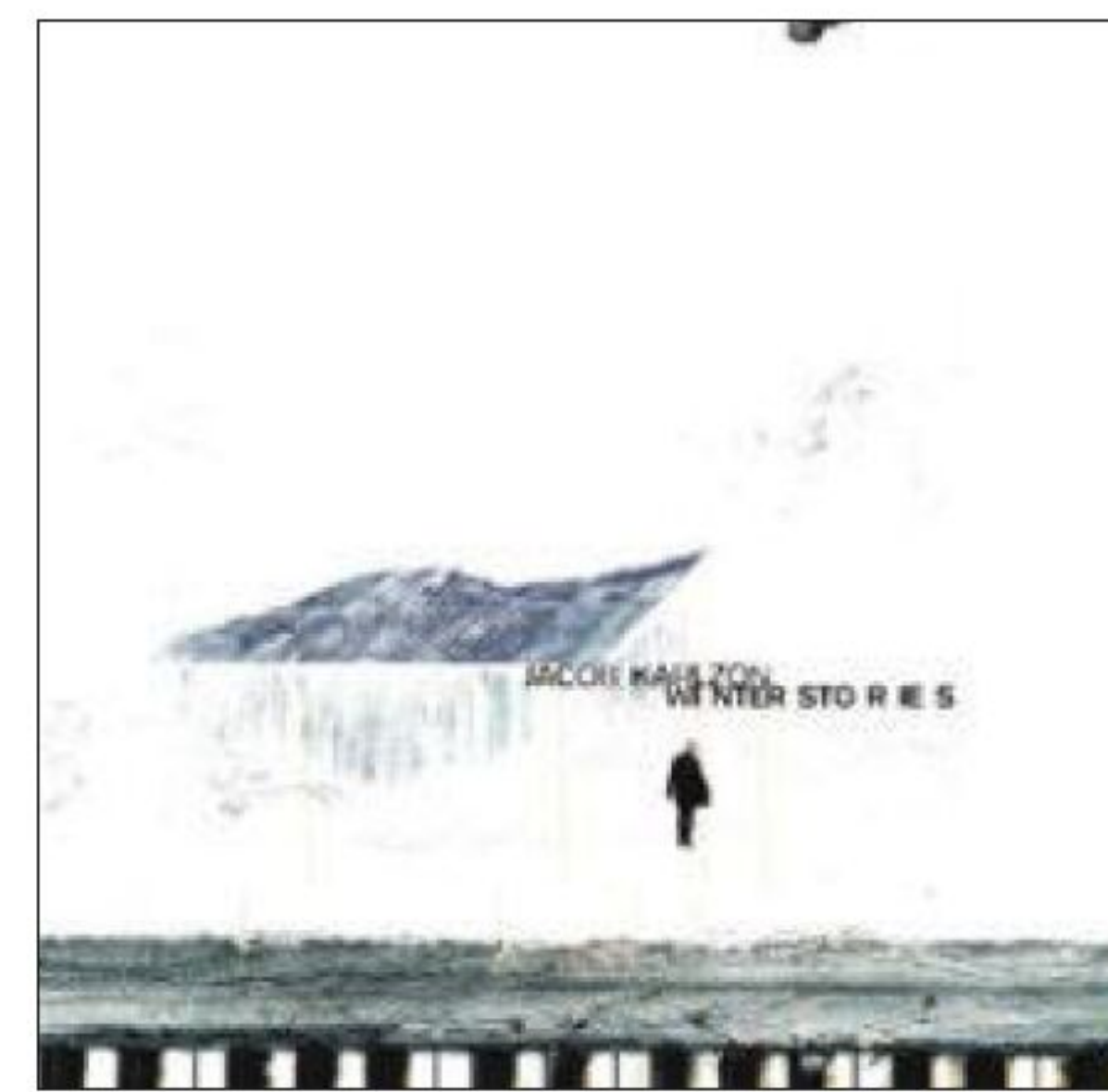
Bei Pianisten kommt oft auch der Leih- oder Mietflügel als potenzielle Überraschung hinzu.

Ja, als Pianist ist man oft vom Instrument abhängig: Manchmal ist es fantastisch und klingt schon fast von selbst schön, manchmal braucht das Instrument jedoch deutlich mehr Aufmerksamkeit, was sich dann auch beim Spielen zeigt. Es bringt aber auch Dinge in einem hervor, von denen man vielleicht gar nicht wusste, dass sie da sind. Das verändert immer die Perspektive. Und natürlich ist auch das Publikum ganz entscheidend.

Weil Sie vorhin über das Sich-selbst-Herausfordern gesprochen hatten: Wie sieht das bei Ihnen aus?

Wissen Sie, es gibt einfach so viele Dinge, die man lernen müsste oder möchte. Irgendwann merkt man, dass man das alles in seinem Leben gar nicht mehr schaffen wird. Das liegt auch daran, dass die Konkurrenz in jedem Bereich überwältigend ist. Vor allem in der Kunst, in der es aber darum geht, sich selbst auszudrücken oder sie zu einer Erweiterung des eigenen Selbst zu machen. Für mich ist das der Grund, warum ich improvisierte Musik spiele – weil ich spontan etwas Neues erschaffen möchte. Natürlich wäre es aus finanziellen Gründen einfacher gewesen, in eine andere Musikrichtung zu gehen. Aber dafür hätte ich ein anderer Mensch sein müssen. Also arbeite ich mit dem, was ich habe, und versuche, es so gut wie möglich zu machen. Das Wichtigste dabei ist, offen für neue Musik zu bleiben, sei es zeitgenössische oder auch ältere Musik, die man plötzlich neu entdeckt. Oft findet man dabei Qualitäten, die man zuvor gar nicht wahrgenommen hat. So erging es mir damals, als ich am Konservatorium war. Damals war es mir unglaublich wichtig, zeitgenössische Musik zu hören und zu spielen, sodass ich dadurch einen Großteil der Musik ignorierte, die davor entstanden ist – jene Musik, auf der andere Größen aufbauten. Das ist es, was ich interessant finde: die zeitliche Dimension offen zu halten, wie eine Frequenz auf einem FM-Radio, und verschiedene spannende Töne und Klänge zu entdecken.

INTERVIEW: MARKUS BRANDSTETTER



JACOB KARLZON Winter Stories

Warner Music Arts • 1. November

Die weitläufige Atmosphäre, die Melancholie, die melodischen Feinheiten: Das Themenfeld Winter passt mit skandinavischem Jazz von Natur aus hervorragend zusammen. Jacob Karlzon lässt auf seinem Solo-Pianoalbum »Winter Stories« die kalte Jahreszeit an mancher Stelle durchaus hell glänzen und im festlichen Licht erstrahlen, porträtiert aber immer wieder auch die Traurigkeit, die Einsamkeit und die Leere. Dabei greift er genauso zu keltischer wie zu skandinavischer Folklore, zu Pop (Taylor Swift) wie auch zu Jazz-Kompositionen (Thad Jones). Den Weihnachtsklassiker »Silent Night«, der das Album abschließt, hält er bewusst offen, harmonisiert dabei das eigentlich feierliche Thema mit jeder Menge Fragezeichen und Mollwendungen.



MARK ALLAN

Musikalische Ernte

Erland Cooper wollte nicht nur über die Natur schreiben, sondern mit ihr – und pflanzte die einzige Aufnahme seines neuen Albums für drei Jahre ein.

Erland Cooper, wo findet man eine Verbindung zwischen Natur und Musik?

Ich glaube, dass die Musik aus der Natur entstanden ist. Um das zu erkennen, muss man ihr nur mal zuhören: der Tierwelt oder den Bewegungen der Bäume. Außerdem sind alle Instrumente in ihrer ursprünglichsten Form aus Naturmaterialien gemacht.

Wie kamen Sie auf die Idee, die Album-Aufnahme für drei Jahre auf einem Stück Land auf den Orkney-Inseln einzupflanzen?

Jede großartige Idee ist eine Kulmination aus mehreren guten, dies war auch hier der Fall. In der Musik ist es nicht unüblich, über Natur zu schreiben. Ich aber wollte herausfinden, wie es sein könnte, mit der Natur zu schreiben und sie in irgendeiner Form als aleatorisches Element in der Komposition zu nutzen.

Die digitalen Aufnahmen haben Sie komplett gelöscht. Wie schwer fiel Ihnen das?

Das war insgesamt sehr unerfreulich. Ein Klick und alles war weg. Aber ich hatte mir sämtliche Eventualitäten ausgemalt und meinen Frieden mit ihnen geschlossen: Vielleicht buddelt ein Hund die Aufnahme aus, vielleicht wird sie nie gefunden oder ist so zerstört, dass nichts mehr zu hören ist. Trotzdem hatte ich die romantische Vision, dass ein bisschen Musik überleben wird.

War dieses Projekt eine Lektion in Geduld?

Auf jeden Fall. Wir leben in einer Welt der sofortigen Bedürfnisbefriedigung. Geduldig sein kommt mittlerweile einem Akt des Widerstands gleich. Aber mittlerweile ist das Projekt für mich nicht mehr nur ein Stellvertreter für die Wertschätzung von Geduld, sondern auch für die Widerstandsfähigkeit der Kunst. Das Werk entstand während der Pandemie, als die Regierung Künstlern vorschlug, ihre Leidenschaft aufzugeben und sich in einem anderen Berufszweig ausbilden zu lassen. Dabei war es doch die Kunst egal welcher Form, die die Leute durch die Pandemie brachte. Für mich schließt sich mit diesem Projekt der Kreis, dass nicht nur das Magnetband widerstandsfähig ist, sondern auch die Musik und Kunst selbst es sind.

Erinnern Sie sich an das Gefühl, als Sie das ausgegrabene Tape zum ersten Mal abspielten?

Es fühlte sich an wie ein Tanz mit Geistern der Vergangenheit. Wie ein altes Bild von sich selbst, das man in irgendeiner Kiste findet. Während des Hörens musste ich öfter schmunzeln, weil ich einige Details ganz vergessen hatte. Es war, als hätte ich eine Zeitkapsel geöffnet.

INTERVIEW: KATHARINA RASKOB



ERLAND COOPER

Carve The Runes Then Be Content With Silence

Decca • 20. September

Als Erland Cooper die einzige, existierende Aufnahme von »Carve The Runes Then Be Content With Silence« einpflanzte, war der Ausgang dieses Experiments völlig ungewiss. Man spekulierte größtenteils, dass die Erde die Musik darauf gänzlich zerstören und nichts als Stille zurücklassen würde. Weit gefehlt, denn stattdessen erblüht das hoffnungsvolle Violinkonzert in vollem Glanz. Das beste Beispiel dafür, dass Perfektion auch bei klassischer Musik nicht der entscheidende Parameter sein muss.



PAOLA KUDACKI



JOAN AS POLICE WOMAN Lemons, Limes and Orchids

PIAS • 20. September

Mehr denn je getragen von ihrer Stimme, besticht das zehnte Album von Joan As Police Woman mit einer Leichtigkeit und Eleganz. Doch fernab der Schönfärberei wirft Joan Wasser auch die großen existenzialistischen Fragen auf, die ihren Soul- und Artpop beinahe auf philosophische Weise politisieren. Und so funktioniert das Album auf zweierlei Weise, für die Sinne und die Moral. Eines, das mal musikalisch exzellent unterhält und dann wieder inhaltlich an der Hirnrinde kratzt. Je nach dem auf welchem Ohr man gerade hört.

In Kreativität investieren

Die klassisch ausgebildete Violinistin Joan Wasser veröffentlicht als **Joan As Police Woman** eines der Soul-Alben des Jahres.

Joan Wasser, warum hat es fast 20 Jahre gedauert, bis Ihre Stimme zum Zentrum eines Albums wurde?

Jedes Album, das ich aufnehme, ist eine Antwort auf das vorherige. Der Vorgänger mit Tony Allen entstand während der Pandemie. Das bedeutete, 16 Stunden am Tag Soundfiles zu editieren. Es war derart arbeitsintensiv, dass ich es dieses Mal bewusst einfach halten und live im Studio singen wollte. Und da hat sich dieses neue Level der Leichtigkeit aufgetan, bei dem ich mich so wohl mit meiner Stimme fühlte wie noch nie.

In »Long For Ruin« stellen Sie die ungleich schwere Frage: »Do we secretly long for ruin?« Tun wir das?

Es erscheint zumindest immer wieder so, als sei unsere Spezies kaputt. Unsere grundlegenden Instinkte haben sich nicht an das Niveau moderner, zwischenmenschlicher Interaktion angepasst. Jedenfalls nicht in dem Ausmaß, das uns davor bewahren würde, die verrücktesten Menschen in Regierungsämter zu wählen. Auf der anderen Seite bin ich Optimistin und es ist nun mal schwer, Fortschritt innerhalb eines einzigen Menschenlebens zu beobachten, weil die Dinge so langsam von staten gehen. Statistisch gesehen gibt es weniger Gewalt als jemals zuvor auf diesem Plane-

ten. Es fühlt sich nur nicht so an, weil wir das Unglück jeden Tag hundertfach im Fernsehen sehen und die Gesellschaft davon besessen ist. **Also ist der Song auch eine Art Medienkritik?**

In unseren Medien spiegelt sich definitiv die Faszination für Gewalt. Und das ist etwas, das ich nie verstehen werde, weil ich schon die gewaltverherrlichende Fiktion in Filmen nicht aushalte. Dafür bin ich zu soft. Aber damit geht es der Mehrheit offensichtlich ganz anders, daher die Frage: »Do we secretly long for ruin?« **Was kann die Kunst dagegen tun?**

Sie kann das kritisch hinterfragen. Das ist allerdings kein Selbstläufer, sondern setzt die richtigen Rahmenbedingungen voraus. Die USA setzen den Großteil ihrer Ressourcen für Waffen ein. Stattdessen sollten öffentliche Gelder für Kreativität zur Verfügung stehen. Tatsächlich fließt aber seit Jahren immer weniger Geld in Schulen, gerade in die Bereiche Kunst und Musik. Als Achtjährige hatte ich an meiner Schule Zugang zu einer Geige. Man konnte für zehn Dollar im Jahr ein Instrument leihen. Dieses Programm existiert schon lange nicht mehr. Ich bin mir nicht sicher, ob ich unter den heutigen Voraussetzungen Musikerin geworden wäre.

INTERVIEW: DANIEL THOMAS



JULIO CORDEY

Vernebelter Rückblick

Mit seinem Album »Yesterdaze« kehrt **Jesper Munk** nicht nur als Texter und Komponist zurück, sondern gibt auch sein Debüt als Produzent.

Jesper Munk, Ihr neues Album ist das erste, das Sie auch selbst produziert haben. Die Aufnahmen haben Sie zunächst nur auf Kassette aufgenommen. Warum ausgerechnet dieses Medium?

Bei den Kernaufnahmen, die live mit der Band im Raum passieren, arbeite ich ungern mit Bildschirmen. Es ist gut, mal nur zu hören und dabei nicht abgelenkt zu werden. Gehör ist etwas Natürliches, Intuitives, gegen das man sich nicht so gut wehren kann. Sobald es visuell wird, zum Beispiel am Bildschirm, funktioniert der Mensch analytischer, taktischer und überlegter. Das ist nicht unbedingt dienlich, um die Essenz eines Songs zu erkennen. Später werden die Tapes dann digitalisiert und ich singe auch einen großen Teil noch mal ein.

Ihr Musikstil lässt sich als sehr vielfältig beschreiben, von Jazz über Indie-Pop, Chanson, R'n'B und Neo-Soul.

Es ist schwierig, diese Einflüsse voneinander zu trennen. Meine Musik hat eine Art Zwillingsscharakter: Sie kann sehr laut sein und sehr leise, weich und hart, intuitiv oder irgendwie verkopft. Meine Mission, die sich so langsam mehr und mehr herauskristallisiert, ist es, warme und kalte Musik zusammenzubringen.

Auf Ihrem neuen Album singen Sie unter anderem von Depression, Entfremdung und Beziehungskrisen. Warum wurde es so privat?

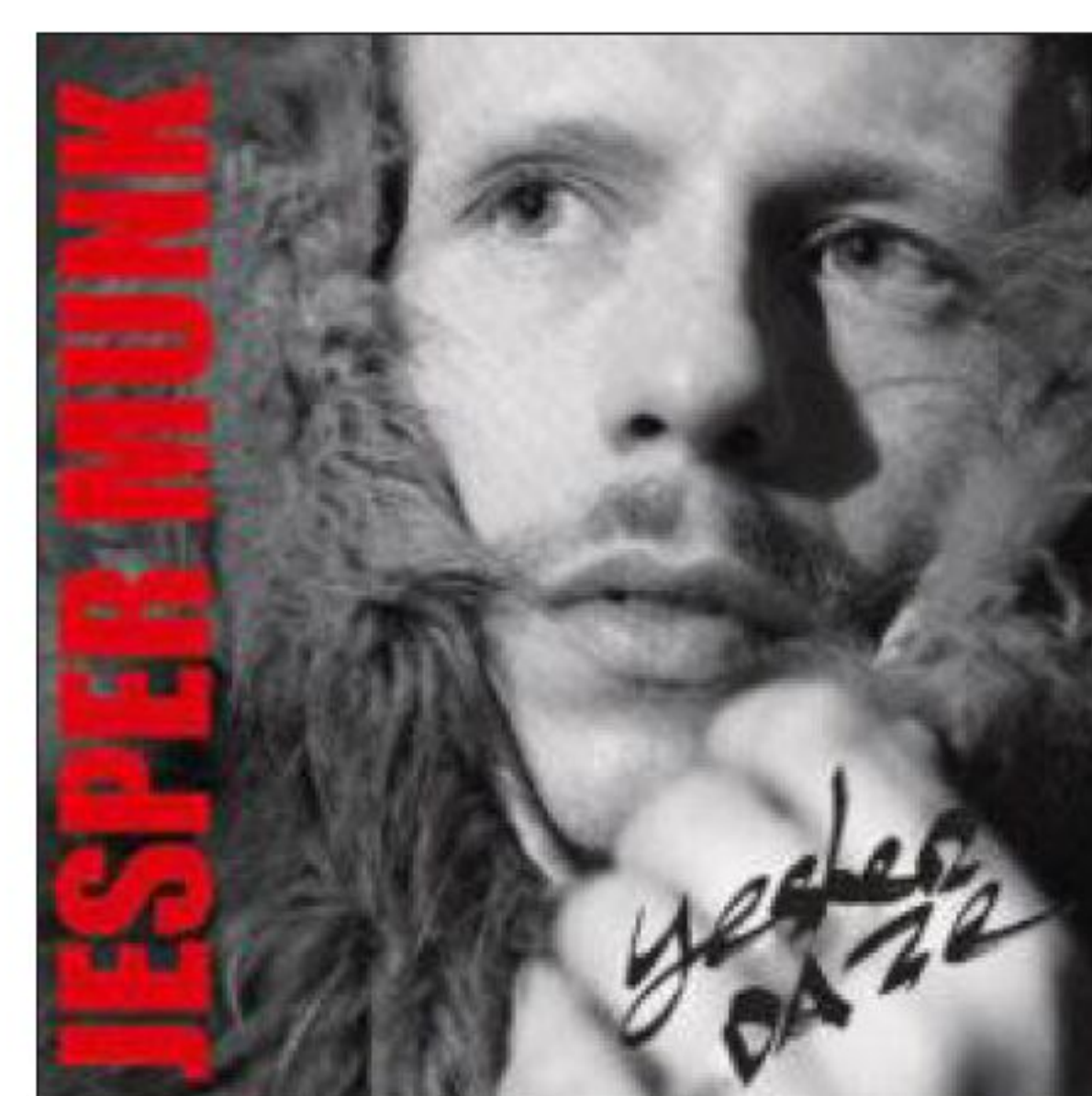
Ich arbeite autobiografisch, auch dann, wenn es metaphorisch wird. Ich habe keinen richtigen Zugang dazu, nur narrativ zu schreiben. Persönlich zu schreiben, ist also fast schon ein Zwang für mich. So kommt auch stimmlich am meisten rüber. Wenn ich für andere schreiben würde, würde es mir bestimmt leichter fallen, etwas zu erfinden. Aber wenn ich selbst singe, muss es einfach persönlich sein. **Der Albumtitel »Yesterdaze« ist ein Kunstwort. Wofür steht es?**

Das Album beschreibt meine letzten sechs Jahre in Berlin. Es war eine Zeit mit vielen Lockdowns, ganz surreal. Und mit Eskapaden, Inspirationssuche, Selbstfindung und Touren, das ist sowieso schon immer recht verwirrend, finde ich. Da trinke ich auch mal einen über den Durst, das sind dann vielleicht die »daze«-Momente. Insgesamt geht es um einen leicht vernebelten Rückblick. Und um das Ankommen.

Und wo kommen Sie an?

Vor allem mit der Musik und dem Schreiben – mit all der Angreifbarkeit – bin ich so angekommen, dass ich nur noch wenig Angst habe.

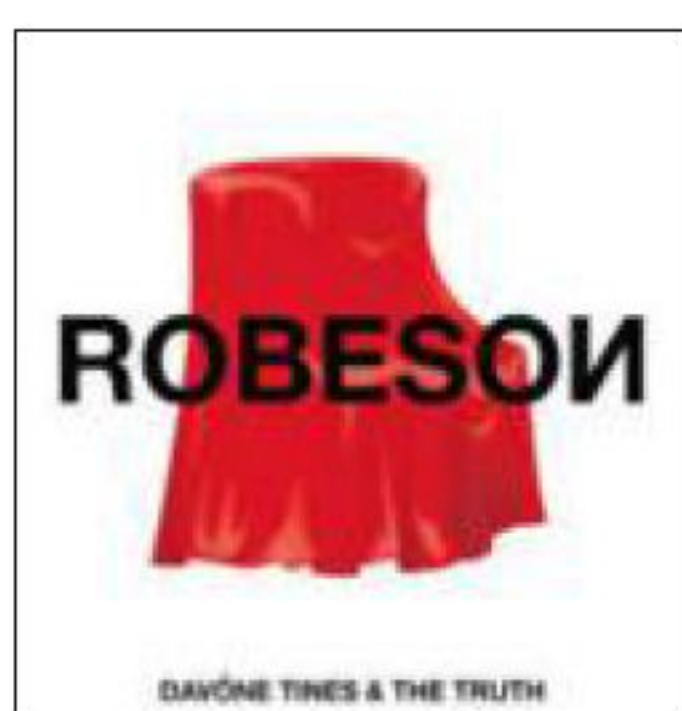
INTERVIEW: MAJA GOERTZ



JESPER MUNK Yesterdaze

Glitterhouse • 4. Oktober

Zwei Jahre nach seinem Cover-Album »Taped Heart Sounds« veröffentlicht Jesper Munk wieder eigene Songs, in denen er die vergangenen Jahre in seiner Wahlheimat Berlin verarbeitet. Viel dreht sich dabei um eine Zeit, die der Musiker den beiden Post-/Noise-/Art-Punk-Projekten »Public Display of Affection« und »Plattenbau« gewidmet hat, mit denen er in Europa und Nordamerika auf Tournee war. Mit »Yesterdaze« tourt Jesper Munk in diesem Herbst und Winter durch Deutschland.



DAVONE TINES & THE TRUTH Robeson

Nonesuch • 13. September

Der amerikanische Bassbariton Davone Tines absolvierte neben seiner Gesangsausbildung auch ein Bachelorstudium in Soziologie an der Harvard University. Das hat seinen Blick auf die Kunst geprägt und lässt ihn unkonventionelle Musikprojekte entwickeln. Auf seinem Solodebüt widmet er sich mit seiner Band The Truth und einer Melange aus Oper, Spirituals, Gospel und Hymnen dem Schauspieler, Sänger, Sportler und Bürgerrechtler Paul Robeson (1898-1976). Als Anhänger von Fidel Castro und Che Guevara wurde er vermutlich ein Opfer der CIA. Auf einer Party 1961 sollen US-Geheimdienstmitarbeiter Robeson LSD verabreicht haben, was Depressionen und Halluzinationen auslöste und ihn an den Rand des Selbstmords brachte – drei Wochen vor der Invasion Kubas, die die Welt an den atomaren Abgrund drängte. »Das Album«, so Tines, »ist der Fiebertraum dieser universellen Reise, auf der man gegen innere und äußere Verfolgung kämpft, um sich selbst zu finden und zu entscheiden: Was muss ich nun, da ich überlebt habe, am dringendsten sagen?«

TERESA PIESCHACÓN RAPHAEL

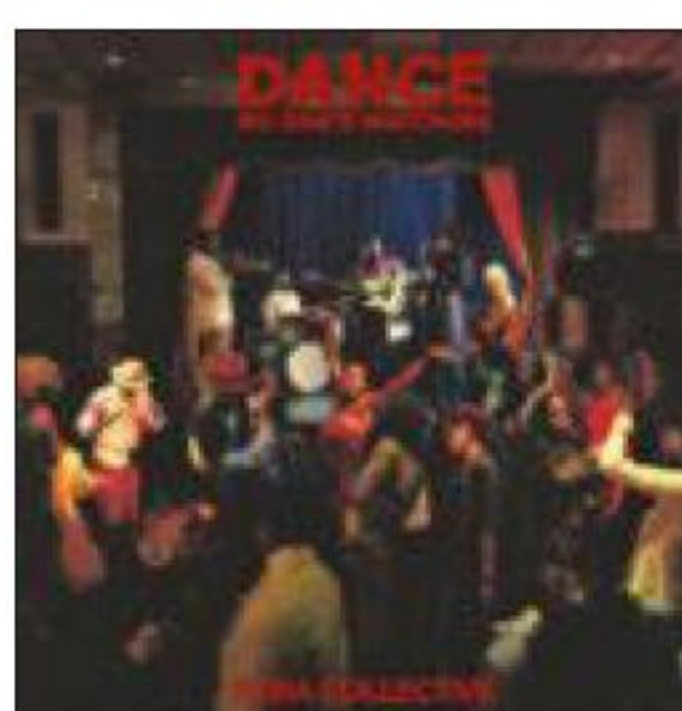


ALEXIS FFRENCH Classical Soul Vol. 1

Sony Classical • 27. September

Wenn man nicht akribisch der Tracklist folgt, sondern sich von Alexis Ffrenchs gefühlsgeladener Musik, bei der meist das Klavier im Vordergrund steht, wegtragen lässt, hat es etwas von einer Schnitzeljagd. Auf »Classic Soul Vol. 1« ließ sich der britische Pianist und Komponist von der Tradition des Hip-Hops inspirieren. Er suchte sich kurze Melodie-Fragmente aus Soul-Hymnen, die er wie »Samples« organisch in die Kompositionen einflocht. So begegnen einem zwischen seinen eigenen Songs, die von minimalistischen Klavierballaden wie »The Way It Was« bis hin zu ausufernden, orchestralen Arrangements in »Everything Changes« reichen, immer wieder Altbekanntes. Obwohl das balladeske »Interlude #4« genau wie »I Say A Little Prayer (Reprise)« in seiner Gestalt gänzlich anders als das energiegeladene Original von Aretha Franklin ist, bleibt die Schönheit dieser simplen Melodie in allen drei Facetten unverkennbar dieselbe. »Classic Soul Vol. 1« ist der musikalische Beweis dafür, wie fruchtbar es sein kann, Brücken zu schlagen.

KATHARINA RASKOB



EZRA COLLECTIVE Dance, No Ones Watching

Partisan Records • 27. September

Der Titel des Albums ist ein Kandidat für die besten seiner Art. Natürlich schaut meist jemand zu, wenn man sich der Trance des Tanzes hingibt, aber er betont eben das Intrinsische, die reine Freude oder gar Transzendenz, die in dieser Form der Bewegung liegt. »Tanzen ist mehr als nur der Clubraum«, sagt Bandleader Femi Koleoso, »eine spirituelle Sache«, schon seit Davids Tanz in der Bibel. Mit ihrem eleganten, atmosphärischen, mal dionysisch-explosivem und mal dämmerig-intimem Mix aus Afrobeat, Dub, Salsa, Funk, Acid Jazz, Hip-Hop und kubanischen Klängen fährt Ezra Collective derzeit große Erfolge ein. Das Quintett hat den Mercury Music Prize 2023 gewonnen und wird Mitte November als erster britischer Jazz-Act als Headliner in der OVO Arena Wembley spielen. Auf dem dritten Album betören vor allem die ruhig groovenden, zart perfektionierten Umarmungen wie »Why I Smile«, »N29« oder der Titelsong, die es schaffen, eine Arena in eine warm beleuchtete Jazzbar zu verwandeln, in der die Töne so satt und goldbraun fließen wie der Whisky.

OLIVER USCHMANN



BILL LAURANCE & MICHAEL LEAGUE Keeping Company

ACT • 1. November

Pianist Bill Laurance und Bassist wie Lautenspieler Michael League verbindet eine Freundschaft seit Studienzeiten. 2004 machten sie diese erstmals in der Funk-Fusion-Truppe Snarky Puppy produktiv. Ihr nun zweites Album als Duo schleicht in eine völlig andere Richtung. Wie ein abstrakter Künstler zeichnet Laurance auf dem Klavier reduzierte, rhythmisch interessante Strukturen, zu denen League auf der Oud, der arabischen Kurzhalslaute, die Magie beisteuert. Dieses traditionelle Instrument, so der aus Long Beach stammende Multi-Instrumentalist, sei »eine Leinwand, auf der man viele Dinge malen kann«. Dass sie keinen Bund habe, erzeuge »neue Farben«. Die Töne klingen lange nach, in Lautsprechern wie in Gedanken. Die sagenhafte »räumliche Abbildung«, die laut audiophilen Connaisseurs nur teuerste High-End-Anlagen hinbekommen, dürfte mit diesem Album perfekt zur Geltung kommen. Selbst ohne großes Investment baut es eine Kammer, die ein wenig unheimlich wirkt und in der es zugleich faszinierend viel zu entdecken gibt.

OLIVER USCHMANN

TENSION II



Kylie

DAS NEUE ALBUM

JETZT ÜBERALL





NICK FANCHER

Origineller Drache

Seine einzigartige Spielweise aus perkussivem Fingerstyle und Flamenco-Technik hat **Marcin** bereits Millionen Follower beschert. Nun erscheint ein erstes Album.

Marin, wie haben Sie den Weg zur Gitarre gefunden?

Einmal trafen wir zufällig einen alten Freund meines Vaters, der Gitarrenlehrer war. Auf die Frage, ob er mir als damals Zehnjährigem die klassische Gitarre beibringen will, antwortet er jedoch nur: »Ich hasse Kinder«, und gab meinem Vater die Visitenkarte eines anderen Lehrers. Ich ging also zu diesem anderen Lehrer und verliebte mich sofort in das Instrument. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, gut in etwas zu sein, es fühlte sich ganz natürlich an.

Ihr Repertoire ist vielfältig. Wie wählen Sie die Stücke für Ihre Arrangements aus?

Wenn ich ein Stück höre, kann ich aufgrund meiner Erfahrung sofort sagen, ob es zu meinem Stil passt oder nicht. Weil ich möglichst viele ganz normale Menschen und nicht nur die Musikkenner erreichen möchte, greife ich meist auf bekannte Hits zurück, ganz gleich, aus welcher Zeit oder aus welchem Genre sie stammen. Am liebsten möchte ich aber Originalmusik komponieren. Auf meinem Album »Dragon in Harmony« gibt es daher viele Eigenkompositionen.

Wie würden Sie das Album in drei Worten zusammenfassen?

Originell, originell, originell. Für mich ist

Originalität die wichtigste Eigenschaft eines Künstlers.

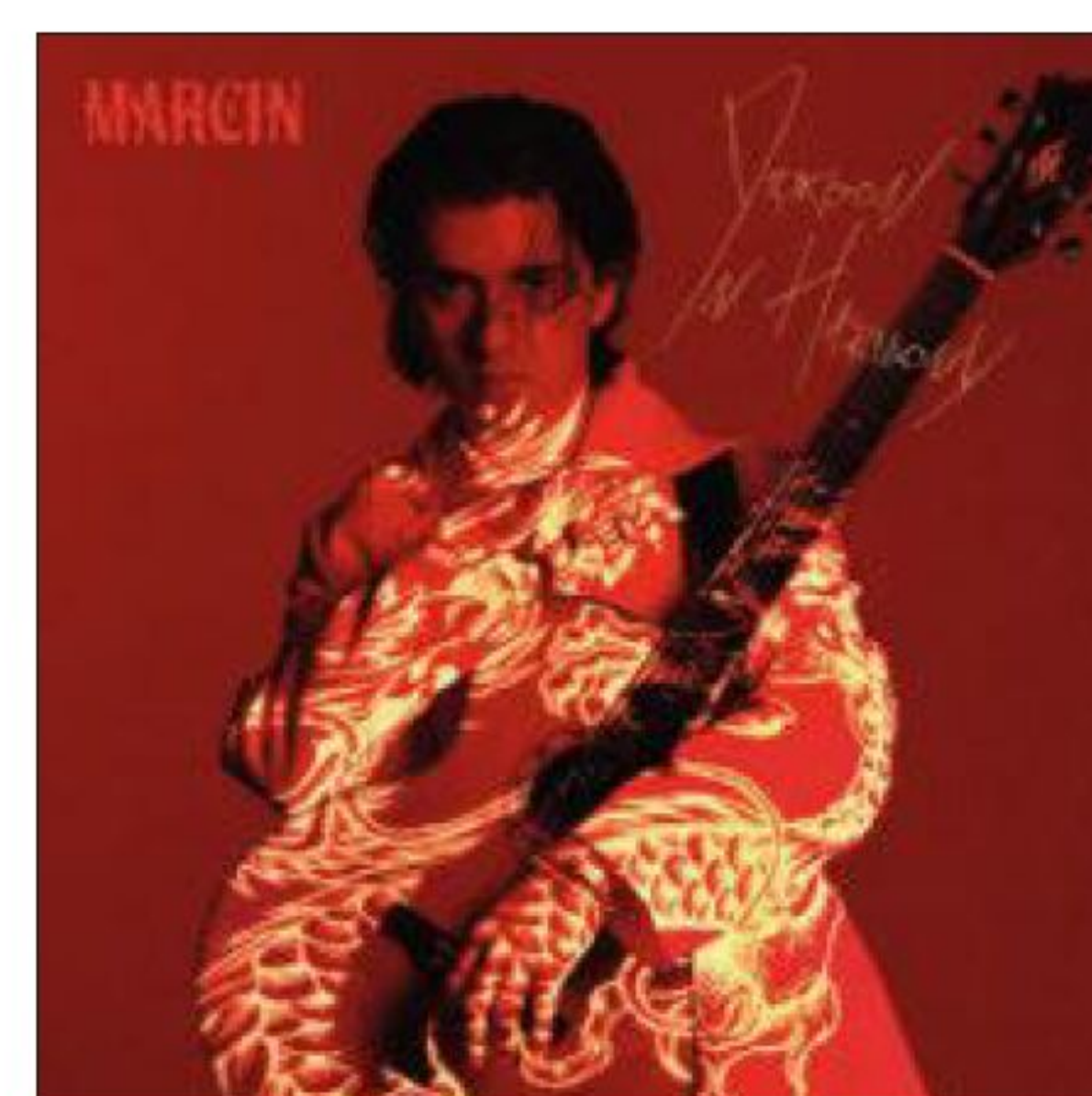
Was steckt hinter dem Albumtitel »Dragon In Harmony«?

Bisher war alles, was ich gemacht habe, nur Stückwerk – eine Single, ein Social-Media-Video oder ein Auftritt, der viral ging. Mit dem Album habe ich nun ein kohärentes Ganzes geschaffen. Ich wurde im Jahr 2000, dem Jahr des Drachen im chinesischen Kalender, geboren und veröffentlichte mein Debüt im Jahr 2024, ebenfalls ein Jahr des Drachen. Viele meiner früheren Stücke waren ziemlich feurig und dynamisch. Sagen wir also, ich bin der Drache, der sich heute endlich in Harmonie empfindet. Marcin, der aus der Welt eines Content-Producers heraus- in die eines echten Künstlers eintritt.

Im Rahmen Ihrer weltweiten Headlinertour spielen Sie im Frühjahr 2025 auch in Europa. Was dürfen Fans erwarten?

Es ist meine erste Europatour und die meisten Konzerte spiele ich in Deutschland. Ich bereite mich sehr hart vor, um eine einzigartige Performance zu kreieren. Es wird keine klassische und auch keine typische Instrumental-Show, sondern ein explosives Live-Event mit eigenen Songs, Covern und klassischen Stücken.

INTERVIEW: LARS BACKHAUS

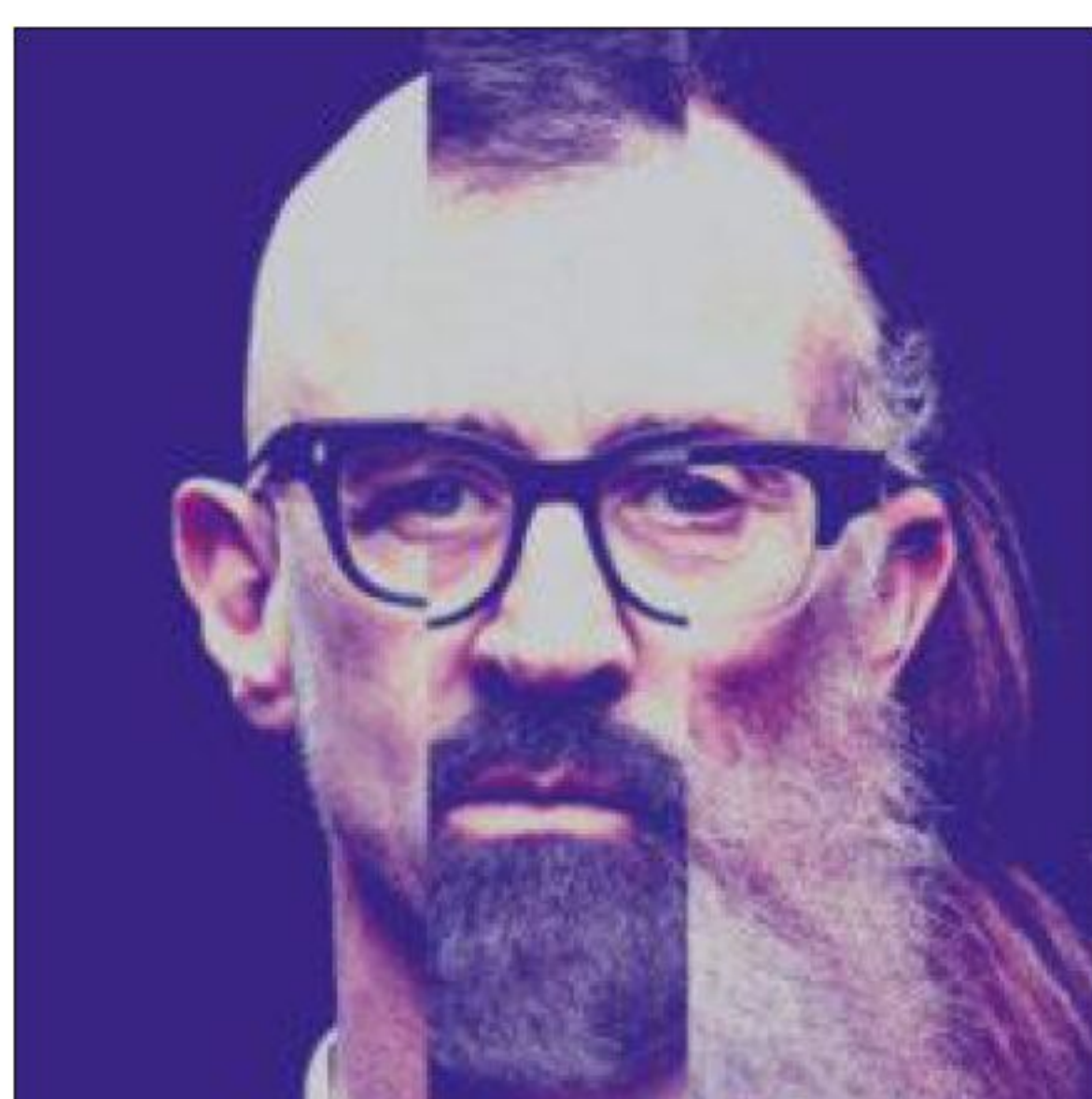


MARCIN

Dragon in Harmony

Sony Music • 13. September

Kritiker preisen Marcin als »einen der talentiertesten Gitarristen seiner Generation«, was der 24-jährige mit seinem ersten Album unterstreicht, auf dem er sich mit einem genreübergreifenden Mix aus spannenden Originalkompositionen und Covern präsentiert. Songs von Justin Timberlake (»Cry Me A River«), Sade (»Smooth Operator«) und Nirvana (»Heart-Shaped Box«) reihen sich schlüssig an Kompositionen von Mozart (Requiem), Debussy (»Clair de Lune«) oder Miles Davis/Bill Evans (»Nardis«). Marcins Ziel, ein Publikum abseits der Gitarrenfans zu erreichen, sollte mit »Dragon in Harmony« und der anstehenden Welttournee endgültig erreicht sein.



NEIL COWLEY TRIO Entity

Hide Inside • 20. September

Der Titel passt: Cowley, Rex Horan (Bass) und Evan Jenkins (Schlagzeug) zeigen sich auf ihrem Comeback-Album »Entity« als perfekt aufeinander abgestimmte Einheit. Prägnante, einprägsame musikalische Statements treffen auf die hörbare Freude, nach vielen Jahren wieder miteinander zu musizieren. »Entity« ist über weite Strecken atmosphärisch, melancholisch und reduziert, begeistert jedoch auch immer wieder mit groovelastigen, nach vorne treibenden Momenten (wie etwa beim Stück »Adam Alphabet«).

Wiedervereint

Auf seinem neuen Album »Entity« kehrt der britische Pianist Neil Cowley der Isolation den Rücken – und feiert gemeinsam mit seinem Trio die Gemeinschaft.

Neil Cowley, auf »Entity« bringen Sie Ihr Trio zurück – und stellen die menschliche Kommunikation in den Vordergrund.

Die Idee ist, dass wir, sobald wir als Trio zusammenkommen, zu einem gemeinsamen Wesen werden – zu diesem »dreiköpfigen Monster«. Es ist eine wunderschöne Erfahrung, sich selbst zurückzustellen und Teil dieser übergeordneten Einheit zu werden.

2018 gab es eine radikale Zäsur in Ihrem Schaffen, Sie widmeten sich voll und ganz einem Solo-Projekt.

Ich habe mir damals Unmengen an elektronischem Equipment zugelegt, mit dem ich ständig experimentierte – vielleicht unbewusst, um das menschliche Element zu ersetzen, das ich zuvor mit dem Trio erlebt hatte.

Mit welchem Ziel?

Ich wollte Maschinen dazu bringen, auf mich zu reagieren, ähnlich wie es Musiker auf der Bühne mit ihrem Publikum tun. Bei meinem Soloalbum »Hall of Mirrors« haben wir ein Video produziert, das aus mehreren Fernsehern besteht, die so programmiert wurden, dass sie auf mein Klavierspiel reagieren. Abhängig von der Tonhöhe haben die Fernseher in weißem Rauschen pulsierende Rechtecke erzeugt.

Im Grunde war es mein Versuch, eine Interaktion zu erschaffen, wie sie mit echten Menschen

stattfindet.

Ist Ihr neues Album nun eine Art Antithese zu dem, was Sie mit Ihrem Solowerk vorhatten?

Es ist definitiv eine Antithese dazu. In unserem Leben gibt es diese Kontrolle und Abhängigkeit, die wir in Form unserer Smartphones dauernd in unseren Händen halten. So viele Probleme entstehen aufgrund dieser Geräte und der Interaktion durch sie.

Sie sprachen einmal von einer menschlichen Gegenwehr.

Die Musik soll die Menschen daran erinnern, wie schön es ist, sie gemeinschaftlich zu erleben. Ich mag es, die Technologie dafür zu nutzen. Aber durch sie vergessen wir gleichzeitig viele Freuden – und an die möchte ich die Leute erinnern.

Wie lief die Reunion mit Ihrem Trio ab?

Nach sieben Jahren, viel länger als ich ursprünglich gedacht hatte, entschieden wir uns wiederzusehen, um herauszufinden, ob die Magie noch da ist. Ich schlug den Jungs vor, sich im Proberaum zu treffen – ohne irgendwelche Vorbereitungen. Ich wollte, dass alles spontan und ungezwungen bleibt. Und siehe da: nach einer halben Stunde war die Magie zwischen uns wieder spürbar.

INTERVIEW: MARKUS BRANDSTETTER



Sterben im Zimmer nebenan

Für seinen ersten englischsprachigen Spielfilm hat sich **Pedro Almodóvar** dem Thema Sterbehilfe gewidmet und Tilda Swinton sowie Julianne Moore für die Hauptrollen verpflichtet. Beim Festival in Venedig gab es dafür den Goldenen Löwen, der während unseres Videotelefonats mit dem spanischen Filmemacher im Regal hinter ihm zu sehen ist.

Pedro Almodóvar, »The Room Next Door« ist eine Verfilmung des gleichnamigen Romans von Sigríð Nunez. Tauschen Sie sich in einem solchen Fall mit der Autorin aus?

Nein, gar nicht, denn werkstreue Adaptionen haben mich noch nie interessiert. Ich habe Nunez überhaupt erst getroffen, als mein Drehbuch längst fertig war. Eine solche Vorlage ist für mich nie mehr als ein Mittel zur Inspiration, und es geht immer darum, aus dem Werk von jemand anderem mein eigenes zu machen. In diesem Fall haben mich an ihrem Roman vor allem zwei Aspekte interessiert: die langjährige Freundschaft zweier Frauen und das zentrale Thema dieser Geschichte. Also dass die eine angesichts ihrer unheilbaren Krebserkrankung die andere bittet, im Nebenzimmer zu verweilen, während sie mit Hilfe einer Tablette ihrem Leben ein Ende setzt. Davon ausgehend habe ich meine ganz eigene Geschichte entwickelt, die in vielen Punkten von der Vorlage abweicht. **Sterbehilfe dieser Art ist für viele Menschen nach wie vor ein heikles Thema, das kontrovers diskutiert wird. Sehen Sie Ihren Film als ein Plädoyer dafür?**

Unbedingt. Ich weiß natürlich, dass es unterschiedliche Meinungen zu diesem Thema gibt und längst nicht alle Länder im Umgang damit so weit sind wie mittlerweile Spanien. Aber für mich persönlich ist die Sache eigentlich sehr klar. In meinen Augen geht es dabei um Menschlichkeit, und es sollte ein Grundrecht sein, dass man über sein eigenes Leben entscheiden kann. Deshalb sollte die Politik genau das sicherstellen. Davon abgesehen gilt: Nur mich selbst geht es etwas an, wenn mein Leben mir durch eine Krankheit, Schmerzen oder Ähnliches unerträglich geworden ist.

Also sehen Sie »The Room Next Door« auch als politischen Film?

Auf jeden Fall, zumal er mittels einer von John Turturro gespielten Nebenfigur auch

einen Kommentar zum grassierenden Neoliberalismus und zum Erstarken der extremen Rechten auf der ganzen Welt abgibt. Außerdem schließen sich das Bekenntnis zur Sterbehilfe und der Gedanke, dass ein Gott existiert, letztlich aus. Insofern ist eine Geschichte wie diese auch eine anti-religiöse und damit politische Angelegenheit. Wobei ich eben finde, dass man dieses Thema gar nicht von der politischen, sondern nur von der menschlichen Seite aus angehen sollte. Selbst wer daran glaubt, dass nur Gott über Leben und Tod richten darf, muss verstehen, dass man diesen Glauben nicht einfach so anderen Menschen überstülpen kann und sich niemand in das Leben und Sterben anderer ungefragt einmischen darf.

Welchen Raum nimmt der Tod in Ihrem eigenen Leben ein?

Mein Verhältnis zum Tod und zum Sterben ist ein eher unreifes. Ich kann und will eigentlich nicht verstehen, dass unser Leben zu Ende gehen muss. Und der Gedanke, dass der Tod einen von jetzt auf gleich ereilen kann, ist geradezu unvorstellbar für mich.

Konterkarieren Sie den Tod im Film auch deswegen wieder einmal mit möglichst farbenfrohen Bildern?

Da bin ich nicht der Erste, denken Sie an die roten Wände und Fußböden in Ingmar Bergmans »Schreie und Flüstern«. Aber ja, natürlich war es mir als jemandem, der Farben liebt, wichtig, dass über meinem Film kein düsterer Schleier aus Grau- und Schwarztönen liegt, nur weil es um das Sterben geht. Vielmehr wollte ich mit den Kulissen, den Requisiten und den Kostümen die Lebendigkeit feiern, gerade auch die der sterbenden Martha. »The Room Next Door« ist für mich trotz oder gerade wegen der Thematik ein leuchtender und vor allem optimistischer Film. Schließlich geht es hier um jemanden, der ganz bei sich ist und eine klare, bewusste



THE ROOM NEXT DOOR

24. Oktober • 1 Std. 50 Min.

Etwas holprig lässt sich »The Room Next Door« an, in dem es um zwei langjährige Freundinnen geht, von denen eine angesichts ihrer unheilbaren Erkrankung selbstgewählt aus dem Leben scheiden will. Das liegt auch daran, dass die Dialoge im ersten nicht-spanischsprachigen Langfilm von Almodóvar anfangs manchmal klingen, als entstammen sie einem mittelmäßigen Übersetzungsprogramm. Doch je enger die Bindung zwischen den Frauen wird und je weniger sich der Regisseur mit Rückblenden in die Vergangenheit aufhält, desto mehr zieht der Film das Publikum auf zarte, komplexe Weise in seinen Bann. Auch weil er viel mehr ist als ein Streifen über Sterbehilfe: eine Geschichte über Freundschaft, Vergänglichkeit und – wie so oft bei Almodóvar – Mutterschaft, gespickt mit Warnungen vor der Klimakatastrophe und Referenzen an James Joyce.



PABLO CUADRA/WIREIMAGE/GETTY IMAGES

ZUR PERSON

Schon mit seinem Regiedebüt »Pepi, Luci, Bom und der Rest der Bande« sorgte der 1949 geborene Pedro Almodóvar für Aufsehen, bevor er sich in den 1980er-Jahren als einer der wichtigsten spanischen Filmemacher überhaupt etablierte. Er hat seither rund 30 Spielfilme gedreht, gilt als Entdecker von Antonio Banderas und Mentor von Penélope Cruz, ist Dauergast bei den Filmfestivals in Cannes und Venedig und wurde sowohl für »Alles über meine Mutter« als auch für »Sprich mit ihr« mit dem Oscar ausgezeichnet. In diesem Jahr hat er zudem die literarische Bühne betreten: Mit »Der letzte Traum: Zwölf Erzählungen« erschien im Frühjahr sein erstes Buch. Am 25. September 2024 feierte er seinen 75. Geburtstag, anlässlich dessen eine limitierte ARTHAUS-Box mit den besten Werken der Regie-Ikone erschienen ist.

Entscheidung getroffen hat. Wodurch auch die Freundin, die große Schwierigkeiten damit hat, den Tod zu akzeptieren, sich verändert und lernt, jeden einzelnen Moment umso bewusster zu leben.

Die von Tilda Swinton gespielte an Krebs erkrankte Protagonistin wettet gegen jene Menschen, die eine solche Krankheit auch als Möglichkeit für spirituelles Wachstum sehen. Spricht sie Ihnen damit aus der Seele? Vollkommen. Mit einem derart positiv aufgeladenen Blick im Sinne von »Krankheit als Chance« kann auch ich nichts anfangen. Das bedeutet aber ja nicht, dass man sich seinem Schicksal kampflos ergibt. Im Gegenteil: Auch Tildas Figur im Film versucht, den Krebs zu besiegen, bevor er sie besiegt. Aber sie sträubt sich gegen die Vorstellung, dass jeder, der der Krankheit nicht erliegt, eine Art Held ist. Das würde nämlich implizieren, dass alle anderen Verlierer sind, die nicht genug gekämpft haben.

Zum ersten Mal überhaupt haben Sie nun einen abendfüllenden Spielfilm nicht in Ihrer Muttersprache, sondern auf Englisch

gedreht. Wie schwer fiel Ihnen diese Umstellung?

Ich bin dieser Herausforderung viele Jahre aus dem Weg gegangen. Vor allem wenn Anfragen aus Hollywood kamen, denn ich wusste, dass das System dort eines ist, dem ich mich nicht anpassen kann. Die Kompromisse, die man in Hollywood hinsichtlich seiner künstlerischen Freiheit eingehen muss, erschienen mir immer als zu große Einschränkung. Die Art und Weise, wie meine Produktionsfirma Projekte umsetzt, ist vermutlich das Gegenteil von dem, wie in den USA kommerzielles Filmemachen funktioniert. Doch »The Room Next Door« ist jetzt eben kein amerikanischer Film, sondern eine spanische Produktion, auf die gleiche Weise umgesetzt wie meine anderen 22 Filme auch. Deswegen war die Umstellung nicht groß. Dass die Geschichte, inspiriert von der Romanvorlage, nicht in meinem Heimatland spielt, ist schon der größte Unterschied. Und natürlich die Sprache. Aber die war durch die Arbeit mit Ausnahme-schauspielerinnen wie Tilda Swinton und Julianne Moore kein Hindernis.

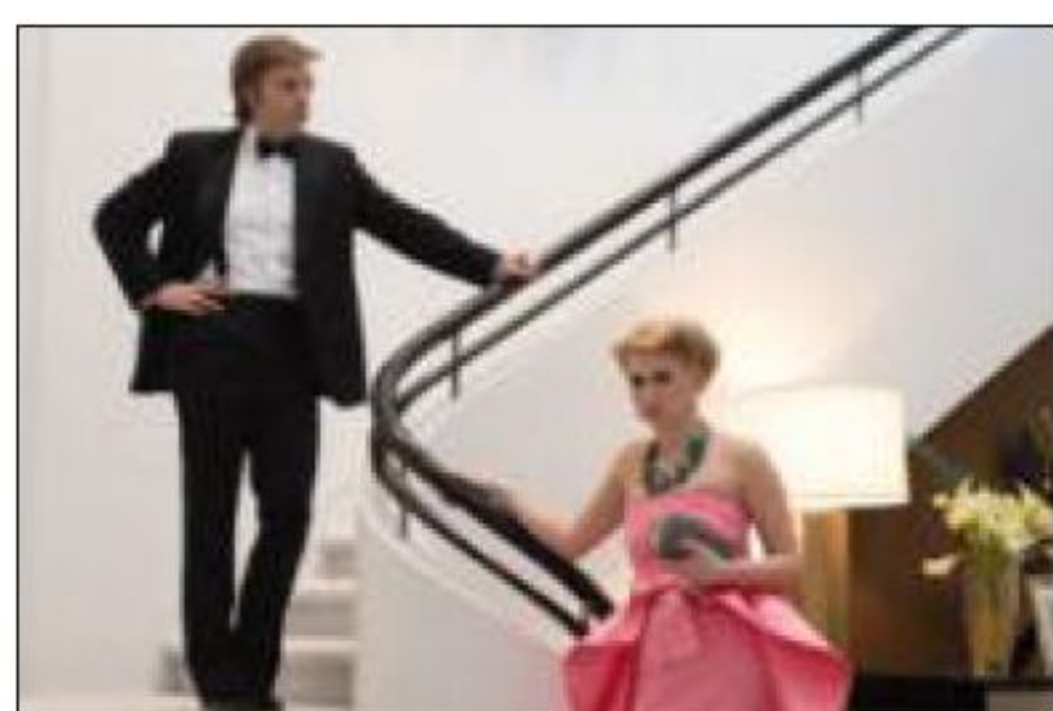
Aber es ist schon eine Ironie des Schicksals, dass Sie jahrzehntelang mit Ihren spanischsprachigen Filmen bei den großen Filmfestivals leer ausgingen und nun ausgerechnet mit »The Room Next Door« den Goldenen Löwen in Venedig gewannen, finden Sie nicht?

Das ist schon ein schräger Zufall, ja. Allerdings ging es meinem berühmten Landsmann Luis Buñuel genauso. Er ist der einzige andere spanische Regisseur, der je den Goldenen Löwen gewonnen hat – und das ebenfalls nicht für einen Film in seiner Muttersprache, sondern 1968 für »Belle de Jour – Schöne des Tages«. Ich bin also in bester Gesellschaft. Ganz abgesehen davon, dass ich wirklich davon überzeugt bin, dass die Seele und das Herz meines Films – trotz der englischen Sprache – durch und durch spanisch sind.

Eine letzte Frage noch mit Blick auf Ihren 75. Geburtstag, den Sie kürzlich gefeiert haben: Fühlen Sie sich inzwischen eigentlich hin und wieder alt?

Alt im Sinne von bereit fürs Abstellgleis? Kein bisschen. Deswegen freue ich mich auch jetzt schon darauf, gleich im kommenden Jahr mit der Arbeit am nächsten Film zu beginnen. Nur körperlich merke ich natürlich doch hier und da, dass meine Jugend schon eine Weile her ist. Wenn ich daran denke, wie ich in den 1980er-Jahren die ganze Nacht lang durchfeiern konnte und trotzdem am nächsten Morgen hinter der Kamera stand, erscheint mir diese Zeit sehr weit weg.

INTERVIEW: PATRICK HEIDMANN



THE APPRENTICE

17. Oktober • 2 Std.

Attackieren, alles abstreiten und sich selbst immer zum Sieger erklären. Mit diesen drei Tipps im Gepäck begibt sich ein junger Polit-Lehrling auf den Weg ins Weiße Haus, denn sein Traum ist es, einmal in der Air Force One zu schlafen. Beobachter der jüngsten amerikanischen Geschichte erkennen an Strategie und Zielsetzung sofort den ehemaligen und mit ein bisschen Unglück auch zukünftigen US-Präsidenten. Tatsächlich sind es die frühen Jahre des Milliardär-Sohnes Donald Trump, die im Spielfilm »The Apprentice« im Zentrum der Betrachtung stehen. Über das Genre aber lässt sich streiten: Komödie, Tragödie, Satire? Gemessen an der Gänsehaut, die Trumps unverhohlenes Machtstreben auslöst, könnte es auch ein Horrorfilm sein. Und mit Monstern kennt sich Regisseur Ali Abbasi aus, seien es fiktionale (»Border«) oder reale (»Holy Spider«). Sebastian Stan (als Lehrling Trump) und Jeremy Strong (als sein Lehrmeister von mephistophelischer Größe) beherrschen Genre und Schauer jedenfalls aufs Feinste. **EDDA BAUER**



IN LIEBE, EURE HILDE

17. Oktober • 2 Std. 4 Min.

Vor zwei Jahren war es »Rabiye Kurnaz gegen George W. Bush«.

Im Wettbewerb der diesjährigen Filmfestspiele in Berlin präsentierten sie mit »In Liebe, Eure Hilde« Hilde Coppi gegen Adolf Hitler. Regisseur Andreas Dresen und seine Stamm-Autorin Laila Stieler scheinen sich den Frauen im Widerstand verschrieben zu haben, den Müttern im Kampf für Gerechtigkeit und gegen mächtige Obrigkeiten. Hilde Coppis Schicksal ist ebenso traurig wie inspirierend: Im August 1943 schreibt sie einen Brief an ihre Mutter, kurz bevor sie durch das Fallbeil hingerichtet werden wird, und kurz nachdem sie ihren neun Wochen alten Sohn Hans abgestillt hat. In Zeitsprüngen erzählt Dresen Hildes Werdegang vom anständigen Mädels zur kommunistischen Frau. Und vom verliebten Mädchen zur Ehefrau und Mutter, die nichts von dieser Gesinnung verliert. Mit Liv Lisa Fries und ihrer schon in »Babylon Berlin« ausgelebten, unschuldig wirkenden Rotzigkeit im Zentrum, hat Dresen zwar nicht viel gewagt, aber viel gewonnen. **EDDA BAUER**



MÜNTER & KANDINSKY

24. Oktober • 2 Std. 11 Min.

Die Hoffnung, dass diejenigen, die Meisterwerke erschaffen, auch gute Menschen sind, ist oftmals eine Illusion. Das zeigen viele Filme, die über Maler, Musiker und Schriftsteller gemacht werden. »Münter & Kandinsky« handelt von der tragischen Beziehung zwischen Gabriele Münter und Wassily Kandinsky und bildet da keine Ausnahme. Sie eine emanzipierte Rebellin, er ein »Schwerenöter«. Beide große Künstler und Mitbegründer der progressiven Gruppe »Blaue Reiter«, die die Malerei des 20. Jahrhunderts ins Abstrakte führte. Protagonisten einer großen Liebe, die an der Egomane zerbricht. Die, die Großes schaffen, versagen oft im Kleinen. Regisseur Marcus O. Rosenmüller hat seine Karriere mit einem Dokumentarfilm über die Macht der Filmmusik begonnen. Kein Wunder, dass er sein bildgewaltiges, historisch akkurates Kostüm-Idyll mit Jazz aus den USA aus der Muffigkeit der bayerischen Voralpen befreien will. Gelungen ist das jedoch nicht immer, weil das Rebellische oft mit angezogener Handbremse daherkommt. **JÖRG GERLE**



HYPNOSE

24. Oktober • 1 Std. 40 Min.

Vera (Asta Kamma August) geht zur Hypnose, weil sie mit dem Rauchen aufhören will – doch nach der Sitzung ereilen die junge Frau ungeahnte Freiheitsgefühle. Der Start-up-Wettbewerb, für den sie und ihr Freund André (Herbert Nordrum) eben noch geprobt haben, verliert an Bedeutung. Genau wie die dicken Worthülsen, mit denen man sich in der Gründerszene aufs Schärfste beschießt, um sich danach bei einem Glas Wein aufzupäppeln. Wird die App für Frauengesundheit bei den Investoren zünden? Während Vera nicht mehr so richtig bei der Sache ist, gerät André in Panik. In »Hypnose« werden soziale Tabus ebenso wie deren Brüche ertragen. Oft mag man dabei kaum zusehen und tut es am Ende doch. Etwa wenn André vor einem Business-Guru über ein Buch schwärmt, das er insgeheim gähnend langweilig findet, oder wenn Vera das Investoren-Dinner mit ihrem imaginären Hund sprengt. Das Duell zwischen Konvention und Hemmungslosigkeit verleiht dieser durchdachten Tragikomödie eine große Überzeugungskraft. **BENJAMIN FREUND**



BUNDESWEITE
KINOEVENTS:
AM 24.10. UND
26.10. WIRD DER
KONZERTFILM
GEZEIGT.

WWW.CONCORD.COM

TEARS FOR FEARS
SONGS FOR A
NERVOUS PLANET
NEW ALBUM OUT 25.10.



LP | CD | DIGITAL

concord
label group



MILCHZÄHNE

21. November • 1 Std. 40 Min.

»Etwas stimmt nicht mit dem Kind«, bemerkt Skalde und kann

doch nicht genau sagen, was es ist. Das fremde Mädchen war plötzlich da. Skalde, die mit ihrer Mutter in einer kleinen Dorfgemeinschaft lebt, nimmt es auf und begibt sich und das Kind damit in Gefahr. Oder geht von dem Mädchen selbst eine Bedrohung aus? Was hat es mit den Milchzähnen auf sich, die Skalde um den Hals trägt, und warum sind die Hunde so unruhig? Vor fünf Jahren legte Helene Bukowski mit »Milchzähne« ein spannendes Romandebüt vor, jetzt feiert die Schweizerin Sophia Bösch mit der Kinoversion ihr Spielfilmdebüt. Die märchenähnliche Stimmung des Buches überträgt sie in ein postapokalyptisches Niemandsland, wo eine verschworene Gemeinschaft versucht, nach eigenen Gesetzen zu überleben. Bösch verbaut ihr Werk zu einer folkloristischen, diffusen Außenseiter-Ballade um Fremdenfeindlichkeit und Eigenbrötlertum – stark besetzt mit Mathilde Bundschuh, Susanne Wolff und Ulrich Matthes. **INGO SCHEEL**



KONKLAVE

21. November • 2 Std.

Sede vacante! Im Vatikan ist nach dem unerwarteten Tod des Paps-

tes der höchste Stuhl freigeworden. Seinem engsten Vertrauten, Dekan Lawrence (Ralph Fiennes), kommt es nun zu, das Konklave zu leiten, um einen Nachfolger zu finden. Die Mischung aus jahrhundertealten Ritualen und dem Geschacher um den Vorsitz eines milliardenschweren Welt-Konzerns war es, die Robert Harris' Polit-Thriller-Satire »Konklave« 2016 zum Bestseller machte. Keine Action, beschränkte Örtlichkeiten und ein Haufen sprechende Männer, die nicht sagen, was sie meinen und meinen, was sie sagen. Damit hat es Edward Berger nach seinem Oscar-Erfolg »Im Westen nichts Neues« (2022) nun als Inszenator auf sich genommen. Und er zieht die Spannungsschraube sogar noch an, indem er aus dem Sprechen ein Raunen macht, aus der heiligen Kirche einen ominösen Kult und aus Isabella Rossellini den meist schweigenden Dreh- und Angelpunkt zwischen all den Hochwürdig (darunter Stanley Tucci und John Lithgow). **EDDA BAUER**



VENA

28. November • 1 Std. 55 Min.

»Liebe reicht nicht immer«, sagt Jenny zu ihrem Freund und meint

damit vor allem sich selbst. Für die junge Frau ist das Leben bisher eine einzige Baustelle gewesen. Ihr sechsjähriger Sohn lebt bei ihrer Mutter, ihm erzählt sie, dass sie demnächst »verreist«. In Wirklichkeit muss Jenny eine Haftstrafe antreten, mutmaßlich geht es um Rauschgiftdelikte, denn nach wie vor konsumiert sie die Elendsdroge Crystal Meth. Genau wie ihr Freund, von dem Jenny gerade wieder schwanger ist. Gleich dreimal schlägt einem das Filmdebüt von Regisseurin Chiara Fleischhacker kräftig in die Magengrube, bis man spürt, dass es eine Geschichte ist, die sich vor allem um Resilienz dreht. Denn Jenny ist zugleich abwesend und vollkommen da. Als das Jugendamt ihr die Familienhebamme Marla zuteilt, entwickelt sich zunächst Vertrauen und dann Selbstbewusstsein. Für das Kinopublikum bliebe das alles unvorstellbar ohne die Glanzleistung von Hauptdarstellerin Emma Drogunova, die »Vena« glaubwürdig in der Realität verankert. **MARKUS HOCKENBRINK**



DAHOMEY

24. Oktober • 1 Std. 11 Min.

Wie lang wird Europa noch so tun, als sei es völlig legitim, im

Besitz von kolonialer Raubkunst zu sein? Als Frankreich vor drei Jahren 26 aus dem ehemaligen Königreich Dahomey gestohlene Kulturgüter an das westafrikanische Benin zurückgab, erwartete man aus westlicher Sicht lauten Jubel. Die Begeisterung hielt sich allerdings in Grenzen, denn man fragte sich »Wieso erst jetzt?« und »Was ist mit den rund 7.000 weiteren Objekten?«. In ihrer neuen Doku »Dahomey« konfrontiert Mati Diop (»Atlantique«) Europa mit seiner kolonialistischen Vergangenheit und Gegenwart. Fast hypnotisch lässt sie hierbei Realismus und Fantasie ineinanderfließen und verleiht den geraubten Artefakten selbst eine Stimme. Auf stimmlicher Ebene fasziniert ebenfalls die Diskussion einer Gruppe von beninischen Studierenden, welche die Problematik bis auf ihren frustrierenden Kern zerlegt. Der Goldene Bär für »Dahomey« auf der Berlinale sorgte für Freude und einen erneut kritischen Blick auf das Berliner Humboldt Forum. **ABENA FREUND**



EMILIA PÉREZ

28. November • 2 Std. 10 Min.

Die Anwältin Rita (Zoe Saldana) hat sich frustriert der Realität ihrer

Heimat untergeordnet. Die Kriminalität beherrscht das Leben in Mexiko. Wer einflussreich ist, wird freigesprochen, die Mittellosen leiden. Da tritt der gefürchtete Kartellboss Juan del Monte (Karla Sofía Gascón) – besser bekannt als Manitas – auf sie zu. Er möchte sich aus seinem Geschäft zurückziehen, für immer verschwinden – und ein Leben als Frau leben. Begegnet man Manitas zum ersten Mal im Halbdunkel, mit den chromglänzenden Zähnen und den Tattoos im Gesicht, hält man das vielleicht für einen schlechten Scherz. Wenn er jedoch mit brüchiger Stimme von seinem Traum zu singen beginnt, macht sich eine Gänsehaut breit. Der Einsatz der Songs ist organisch und dient dem inneren Monolog. Die Musik hat dabei vielleicht nicht das Ohrwurm-potenzial eines Lin-Manuel Miranda. Jacques Audiards »Emilia Pérez« glänzt dafür über zwei Stunden mit einer grandiosen Inszenierung, einer mitreißenden Geschichte und fantastischen Darstellern. **LARS TUNÇAY**



MARIANENGRABEN

7. November • 1 Std. 27 Min.

Obwohl sich Paula (Luna Wedler) und Helmut (Edgar Selge) gerade

erst auf einem Friedhof begegnet sind, befinden sie sich nur wenige Zeit später auf einer gemeinsamen Reise nach Südtirol. Schon bald kristallisiert sich heraus, dass die junge Biologin und der pensionierte Förster eine Schicksalsgemeinschaft bilden. Denn sowohl Helmut als auch Paula haben auf tragische Weise geliebte Menschen verloren. Jedoch verbindet die beiden noch viel mehr. Was zunächst als skuriles Roadmovie beginnt, entwickelt sich zu einer herzerwärmend anrührenden Reflexion des Umgangs mit Trauer. Auf der Basis des gleichnamigen Romans von Jasmin Schreiber versteht es Regisseurin Eileen Byrne in »Marianengraben«, das Thema Tod gekonnt mit lebensbejahendem Humor zu verknüpfen. Dabei ist es nicht nur dem großartigen Cast um Edgar Selge und Luna Wedler, sondern auch den klugen Dialogen zu verdanken, dass sich der famos bebilderte Debütfilm als einfühlsames Plädoyer für Mitmenschlichkeit und Empathie offenbart. **DIRK HARTMANN**

STREAMING-HIGHLIGHTS



HERRHAUSEN – DER HERR DES GELDES

ARD Mediathek • bereits verfügbar

Eine geteilte Welt, ein kühner Visionär: In den 1980er Jahren wird Alfred Herrhausen zu einem der mächtigsten Wirtschaftsbosse Deutschlands. Doch drei Wochen nach dem Mauerfall im November 1989 fällt er einem Bombenattentat der RAF zum Opfer. Vierteilige Politthriller-Serie mit Oliver Masucci als Alfred Herrhausen, Julia Koschitz als Ehefrau und August Zirner als Mentor.



WHERE'S WANDA

Apple TV+ • bereits verfügbar

Dedo und Carlotta Klatt (Axel Stein und Heike Makatsch) suchen verzweifelt nach ihrer verschwundenen Tochter Wanda (Lea Drinda). Weil die Polizei versagt, nehmen sie die Suche selbst in die Hand – mit Hilfe ihres technikbegeisterten Sohnes Ole (Leo Simon) und jeder Menge Überwachungsgeräte. Die achteilige Dark-Comedy-Serie ist die erste deutsche Apple Original-Serie.



MADE IN GERMANY

ARD Mediathek • bereits verfügbar

Sechs junge Berlinerinnen und Berliner mit Migrationsgeschichte, sechs Geschichten über das moderne Deutschsein: In sechs Episoden taucht die Serie in ein vielfältiges Großstadtmilieu ein und erzählt aus Sicht der Protagonisten von deren Hoffnungen und Träumen ebenso wie kulturellen Prägungen und familiären Erwartungen. Authentizität steht dabei an erster Stelle.



CITADEL: DIANA

Amazon Prime • bereits verfügbar

Mailand, 2030: Vor acht Jahren wurde die Spionageagentur Citadel von Manticore zerstört. Seitdem ist die Agentin Diana Cavalieri (Matilda De Angelis) als Maulwurf in Manticore gefangen. Als sie eine Fluchtmöglichkeit sieht, vertraut sie sich ausgerechnet dem Erben von Manticore Italien und Sohn des Chefs an ... Sechsteilige zweite Spionage-Serie aus der Welt von Citadel.



ACHTSAM MORDEN

Netflix • ab 31. Oktober

Mithilfe eines Achtsamkeitsseminars versucht Björn Diemel (Tom Schilling), eine neue Work-Life-Balance zu finden. Mit Erfolg: Bald lässt er sich weder von seinem Mafia-Klienten noch von allem anderen aufregen. Dass dabei einige Morde notwendig sind, ist nur die natürliche Konsequenz seiner Lebensumstellung. Die achteilige Serie basiert auf der Bestseller-Reihe von Karsten Dusse.



REMATCH

arte Mediathek • bereits verfügbar

1997 fordert der kriselnde IT-Riese IBM den Schachweltmeister Garry Kasparov (Christian Cooke) zum Rematch gegen seinen Supercomputer Deep Blue heraus. Das Hinspiel im Vorjahr hatte Garry gewonnen, doch seitdem wurde der Computer weiterentwickelt. Ein unerbittliches Duell Mensch gegen Maschine beginnt. Die sechsteilige Serie basiert auf wahren Begebenheiten.

WILLKOMMEN IN DER WELT DES FILMS:



Steven Jay Schneider (Hrsg.)

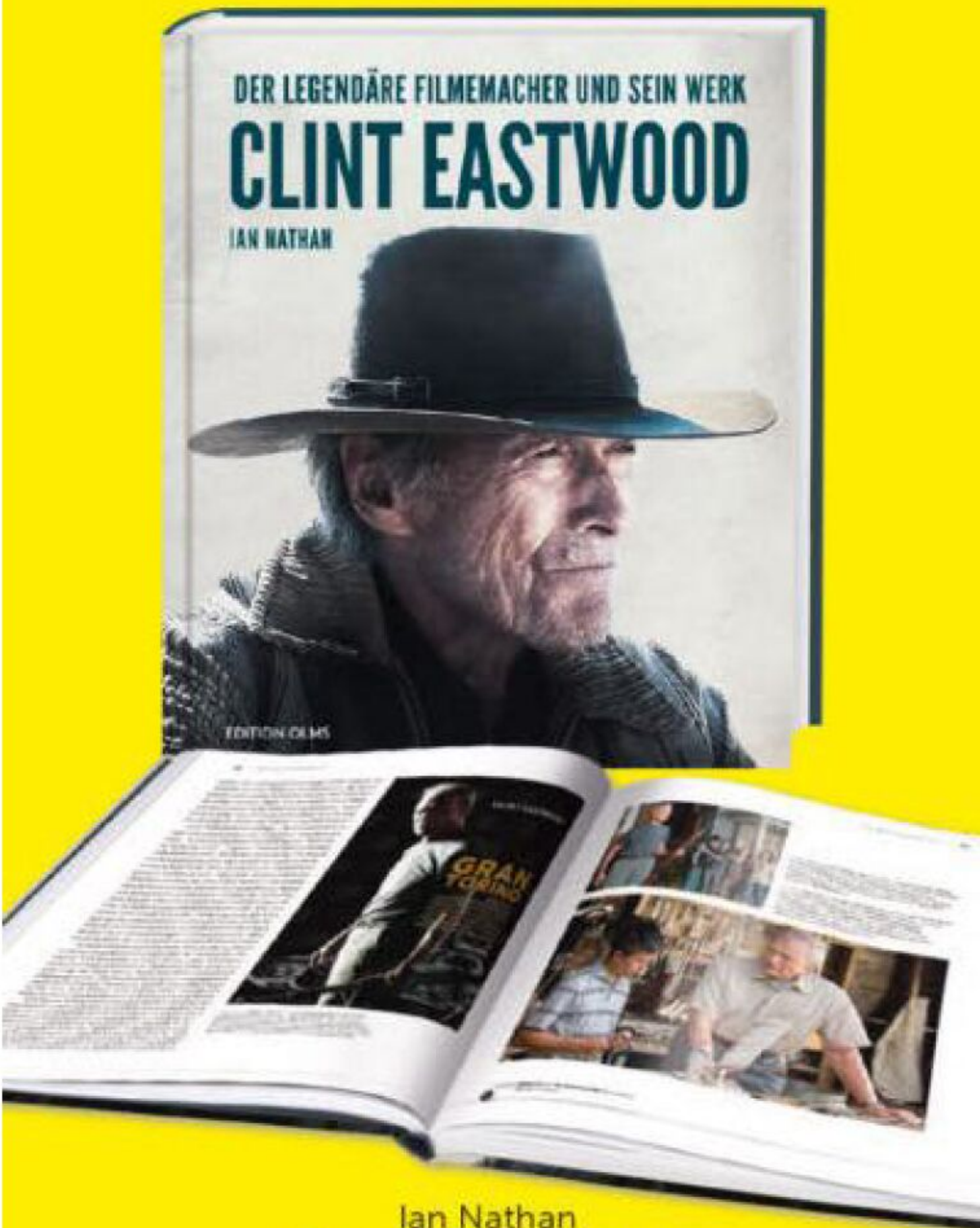
1001 FILME

Die Sie sehen sollten, bevor das Leben vorbei ist

15. aktualisierte Neuauflage.

960 Seiten mit über 800 meist farbigen Fotos.

ISBN 978-3-283-01333-2 | € 39,95



Ian Nathan

CLINT EASTWOOD

Der legendäre Filmmacher und sein Werk

176 Seiten mit über 150 farbigen Dokumenten und

Fotos. Hardcover mit extra starken Deckeln im

Format 21 x 24 cm.

ISBN 978-3-283-01331-8 | € 29,95

EDITION OLMS ZÜRICH
www.edition-olms.com

Alle Olms-Bücher bei Ihrem Buchhändler



WUB whoop!

Vom 2. bis 9. November findet die **Woche unabhängiger Buchhandlungen** statt – und das bereits zum zehnten Mal! Anlässlich des Jubiläums haben wir mit **Wibke Ladwig** aus dem Organisationsteam gesprochen.

Wibke Ladwig, 10 Jahre WUB! Was sind die wesentlichen Meilensteine der vergangenen zehn Jahre?

Schon ein Jahr nach der ersten WUB haben wir eine Auszeichnung eingeführt, die seitdem eine erstklassige Vorband für die Aktionswoche ist: das Lieblingsbuch der Unabhängigen. Die Preisverleihung auf der Frankfurter Buchmesse ist inzwischen ein fester Treffpunkt voller Herzlichkeit geworden. Angefangen mit ca. 150 sind wir mittlerweile bei knapp tausend teilnehmenden Buchhandlungen angekommen. Die WUB ist damit die größte Aktionswoche weltweit, die aus der Branche für die Branche organisiert wird. In digitalen Räumen fand sie zu Beginn sehr zögerlich statt, was sich durch die Einführung unserer Aktionsfarbe, einprägsamer Hashtags und zum Buchhandel passender Werbemittel im Jahr darauf schlagartig verbesserte. Einladende Slogans, schöne Taschen und Plakate, die Wimpelkette – das sind visuelle Klammern vor Ort und im Digitalen.

Rund 258 Titel wurden für die Wahl zum Lieblingsbuch der Unabhängigen eingereicht, fünf Romane stehen nun auf der Shortlist.

Mich beeindruckt in jedem Jahr die Breite und Tiefe bei den nominierten Titeln. Die Liste zeugt von der großen Vielfalt, wie man sie auch in den inhabergeführten Buchhandlungen entdecken kann. Wenn ich mir die bisherigen Gewinner-Bücher ansehe, ist das eine runde Backlist von Titeln, die nach wie vor gerne gelesen, verschenkt, gekauft werden.

Wie geht es dem unabhängigen Buchhandel im Jahr 2024?

Schmerzlich nehme ich wahr, dass unabhängige Buchhandlungen oft mangels Nachfolge schließen müssen oder Teil einer über-

regionalen Kette werden. Das ist aus so vielen Gründen eine schwierige Entwicklung, wie ohnehin die Biodiversität bedroht ist. Nun wäre es ein Wunder, wenn die aktuellen Krisen an unserer Branche spurlos vorbeigingen. Ich erhoffe mir, dass die kommende Buchmesse in Frankfurt an ein Miteinander erinnert, das es braucht, um diese Krisen zu meistern.

Sind denn noch Effekte der Corona-Zeit spürbar?

Was sich nachhaltig durch die Pandemie geändert hat, ist die bessere Einbindung der digitalen Möglichkeiten: Social Media, Newsletter, Online-Shops oder vergleichbare digitale Bestellmöglichkeiten, Messenger-Dienste und Bezahlmöglichkeiten. Einiges davon macht sich natürlich auch für die WUB bemerkbar. Wir alle vermissen vielleicht, dass während der Pandemie deutlich mehr Menschen Bücher mehr wertgeschätzt, gekauft und gelesen haben.

Darf man zum Jubiläum besondere Neuerungen erwarten?

»Never change a running system.« Das Neue ist, dass es nichts wirklich Neues gibt. Die Kontinuität, mit der unabhängige Buchhandlungen ihre Arbeit tun, ist das Fantastische. Im unabhängigen Buchhandel wird passgenau empfohlen, Leseförderung betrieben, Schönes und Gutes für alle Anlässe gereicht, es werden Räume und Schaufenster gestaltet, Schulbücher besorgt – dazu schlägt in den Buchhandlungen das Herz vieler Orte, dort trifft man sich, dort kommt man miteinander ins Gespräch. Die Aktionswoche ist die Bühne, die Stars sind die Buchhandlungen.

Woche unabhängiger Buchhandlungen 2024

2. bis 9. November 2024, bundesweit
wub-event.de

Ausstellung: Nan Goldin - This Will Not End Well



Geschichten über Liebe, Intimität, Sucht und Verlust: die Retrospektive »This Will Not End Well« bietet erstmals einen umfassenden Einblick in das Schaffen der 1953 geborenen Fotografin und Filmemacherin Nan Goldin, deren Auseinandersetzung mit der menschlichen Erfahrung ihr Werk geprägt und nachfolgende Generationen tiefgreifend beeinflusst hat. Goldins einzelne Werkreihen von 1980 bis heute werden in Form von Diashows und Filmen in von Hala Wardé speziell für jede Reihe entworfenen Pavillons in der oberen Halle der Neuen Nationalgalerie gezeigt. Durch den Fokus auf Diashows und Videoinstallationen geht die Ausstellung zurück zu den Wurzeln von Goldins künstlerischer Praxis.

23. November 2024 bis 6. April 2025,
Neue Nationalgalerie Berlin
smb.museum

Tournee: Mine & Orchester auf »Baum Tour« 2025

Eigentlich begleitet Singer/Songwriterin Mine ihre Texte mit einer Mischung aus Pop, HipHop, Jazz und elektronischen Elementen. Seit über zehn Jahren arrangiert sie ihre Lieder aber teils auch für ein Orchester, um mit diesem gemeinsam auf Tour zu gehen. Eine Neuauflage für das Projekt »Mine & Orchester« ist für 2025 geplant. Neben der Sängerin sollen dabei über 20 weitere Musiker*innen auf der Bühne stehen. Gemeinsam präsentieren sie ein Best-of aus Mines Musikkatalog und das aktuelle Album »Baum«. Die Singer/Songwriterin hat zudem angekündigt, dass auch schon das eine oder andere neue Stück zu hören sein wird.

24.11.2025 München • 25.11.2025 Köln • 26.11.2025 Hamburg
27.11.2025 Leipzig • 28.11.2025 Berlin
selectiveartists.com

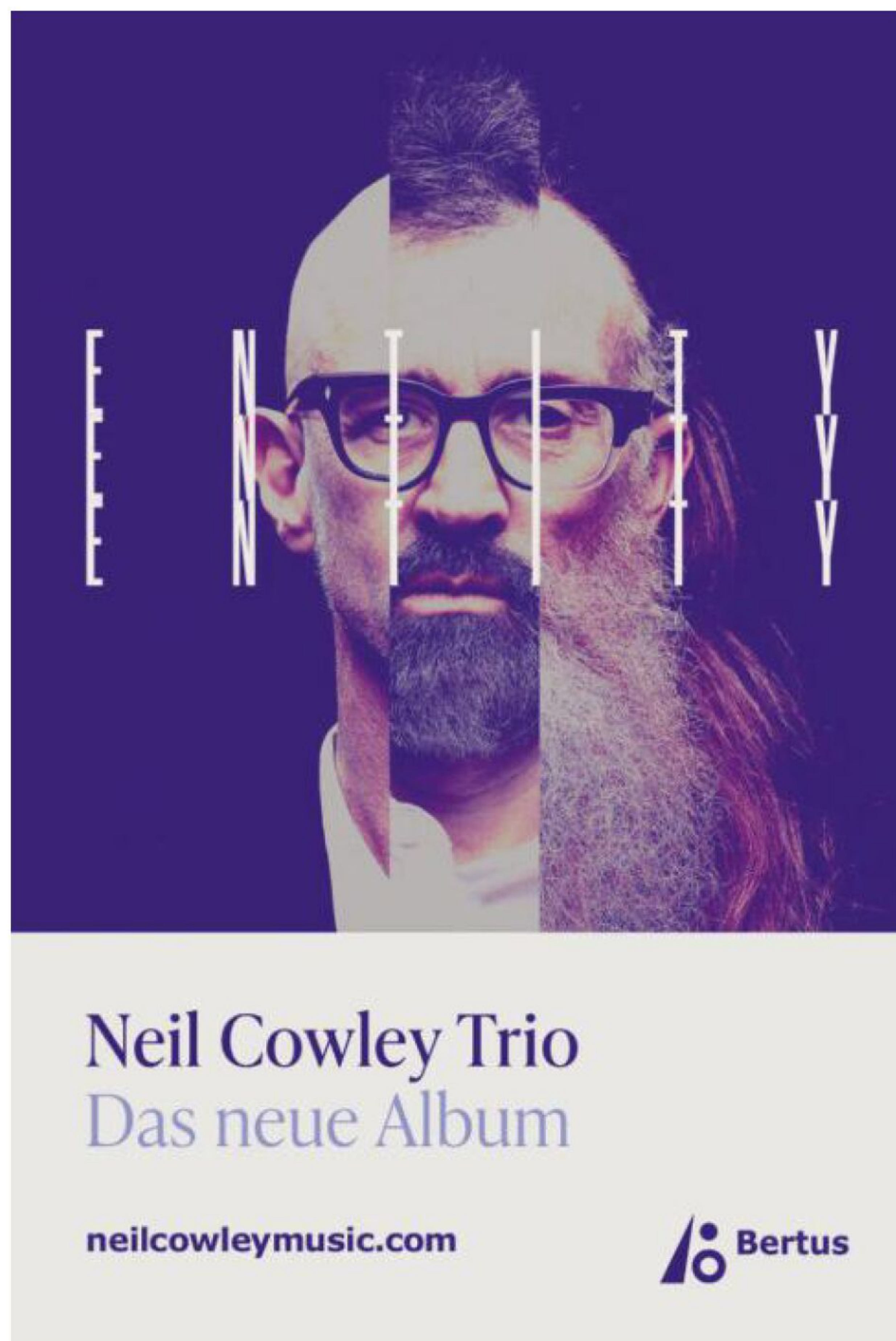


Tournee: Tina Dico & Helgi Jonsson – Live 2025



Nach dem Erfolg ihrer gemeinsamen Tour im März 2024 kommt das Singer-Songwriter-Paar Tina Dico und Helgi Jonsson im Januar 2025 erneut für vier Konzerte nach Deutschland. Dabei besuchen die beiden Städte, die sie bei der letzten Tournee ausgelassen haben. Die dänische Folk-Pop-Sängerin und der isländische Musiker haben sich vor 15 Jahren auf einer Reise nach Kanada kennengelernt und tourten bereits einige Jahre und in verschiedenen Konstellationen zusammen, bevor sie zum Liebespaar wurden. Ihre gemeinsame Geschichte erzählen sie durch die Musik und geben bei ihren Konzerten sowohl bekannte Hits als auch verborgene Liederperlen zum Besten.

7.1.2025, Hamburg • 9.1.2025, Erlangen
10.1.2025, Baden-Baden • 11.1.2025, Dortmund
selectiveartists.com





31 Fragen an CAROLINE PETERS

Was war heute Morgen anders als sonst?
Das frage ich mich schon den ganzen Tag. Gestern wurde hier in Österreich gewählt und seit heute Morgen ist alles anders. Aber woran erkenne ich es?

In welchen Situationen haben Sie sich als Kind geschämt?
Wenn ich etwas kaputt gemacht hatte und dann beim Lügen und Vertuschen erwischt wurde.

Was haben Sie zuletzt kaputt gemacht?
Das Rücklicht meines Fahrrads. Und nicht zum ersten Mal...

Wenn Sie eine Pflanze wären, welche wären Sie?
Ich glaube, als Pappel oder als Liane würde ich mich gut machen.

Welche Region Deutschlands wird unterschätzt?
Das Eichsfeld.

Welcher Song geht Ihnen aktuell nicht aus dem Kopf?
»What About Us« von Pink!

Welches Drehbuch hätten Sie gerne selbst geschrieben?
»Newsroom« von Aaron Sorkin. Eigentlich all seine Drehbücher.

Ihr Lieblingsgedicht?
»Die gestundete Zeit« von Ingeborg Bachmann.

Der spannendste Ort Wiens?
Die Buslinie 13A.

Der langweiligste Ort Wiens?
Die Buslinie 13A.

Lesen oder vorgelesen bekommen?
Lesen.

Was war Ihr bestes Karnevalskostüm?
Nonne mit blauem Auge und Revolver und Flachmann in der Kutte. Da war ich acht!

Ihre bislang schlimmste körperliche Verletzung?
Kreuzbandriss.

Woher kam die letzte Postkarte, die Sie erhalten haben?
Von einer guten Freundin aus München.

ZUR PERSON

Caroline Peters wurde 1971 in Mainz geboren und wuchs in Köln auf. Nach einem Studium an der Hochschule für Musik und Theater in Saarbrücken war sie Ensemblemitglied an den wichtigsten deutschsprachigen Theatern, unter anderem an der Berliner Schaubühne, am Hamburger Schauspielhaus und am Wiener Burgtheater. Einem breiteren Publikum bekannt wurde die vielfach ausgezeichnete Schauspielerin vor allem durch ihre Rolle als Kommissarin Sophie Haas in der TV-Serie »Mord mit Aussicht« sowie weitere TV- und Kinoproduktionen wie beispielsweise Sönke Wortmanns »Der Vorname« (2018). Seit Beginn der Spielzeit 24/25 gehört Peters wieder fest zum Ensemble des Burgtheaters in Wien, wo sie auch lebt. In ihrem frisch erschienenen ersten Buch »Ein anderes Leben« (Rowohlt), das sie zudem selbst für die Hörbuchversion (Argon) eingelesen hat, erzählt sie persönlich, einfühlsam und humorig von den Fragen einer Tochter an die verstorbene Mutter und an sich selbst.

Eine No-go-Info auf Postkarten?

Essen und Verpflegung gut.

Worüber könnten Sie stundenlang nachdenken?

Deutschland.

Ihre rückblickend schrecklichste Rolle?

Sag ich nicht, vielleicht hat es niemand gesehen und es fällt der Mantel des Vergessens darüber.

An welchem Ort ist Ihr Buch entstanden?

In der wunderschönen Nationalbibliothek Wien.

Was brauchen Sie zum Schreiben?

Geräuscharm und konzentrierte Aufregung.

Was haben Sie in diesem Jahr Neues über sich gelernt?

Ich kann einen langen Text zu Ende bringen.

Welches historische Ereignis hätten Sie gerne miterlebt?

Den Wiener Kongress.

Welche war die weiteste Distanz, die eine Postkarte von Ihnen zurückgelegt hat?

Ich habe mal eine aus Kuba bekommen. Und ich selbst habe aus Bangkok eine geschrieben, die jedoch nie angekommen ist.

Wenn Sie sich jetzt sofort irgendwohin beamen müssten:

Wohin ginge es?

In die Bretagne.

Welche App haben Sie sich zuletzt heruntergeladen?

Bliq.

Was ist das Lustigste an Ihnen?

Meine Zerstreutheit und Termenschusseligkeit. Versuche ich jedenfalls anderen einzureden.

Das coolste Fahrzeug, das Sie je gefahren sind?

Ein Dreirad mit Surfsegel am Strand.

Ihr Appell an die US-amerikanische Bevölkerung?

KAMALA und legt zu Hause die Waffen aus der Hand.

Wofür waren Sie rückblickend zu jung?

Für sehr viele Filme, die ich im Alter von 13 bis 16 Jahren in Kinos gesehen habe.

Und wofür zu alt?

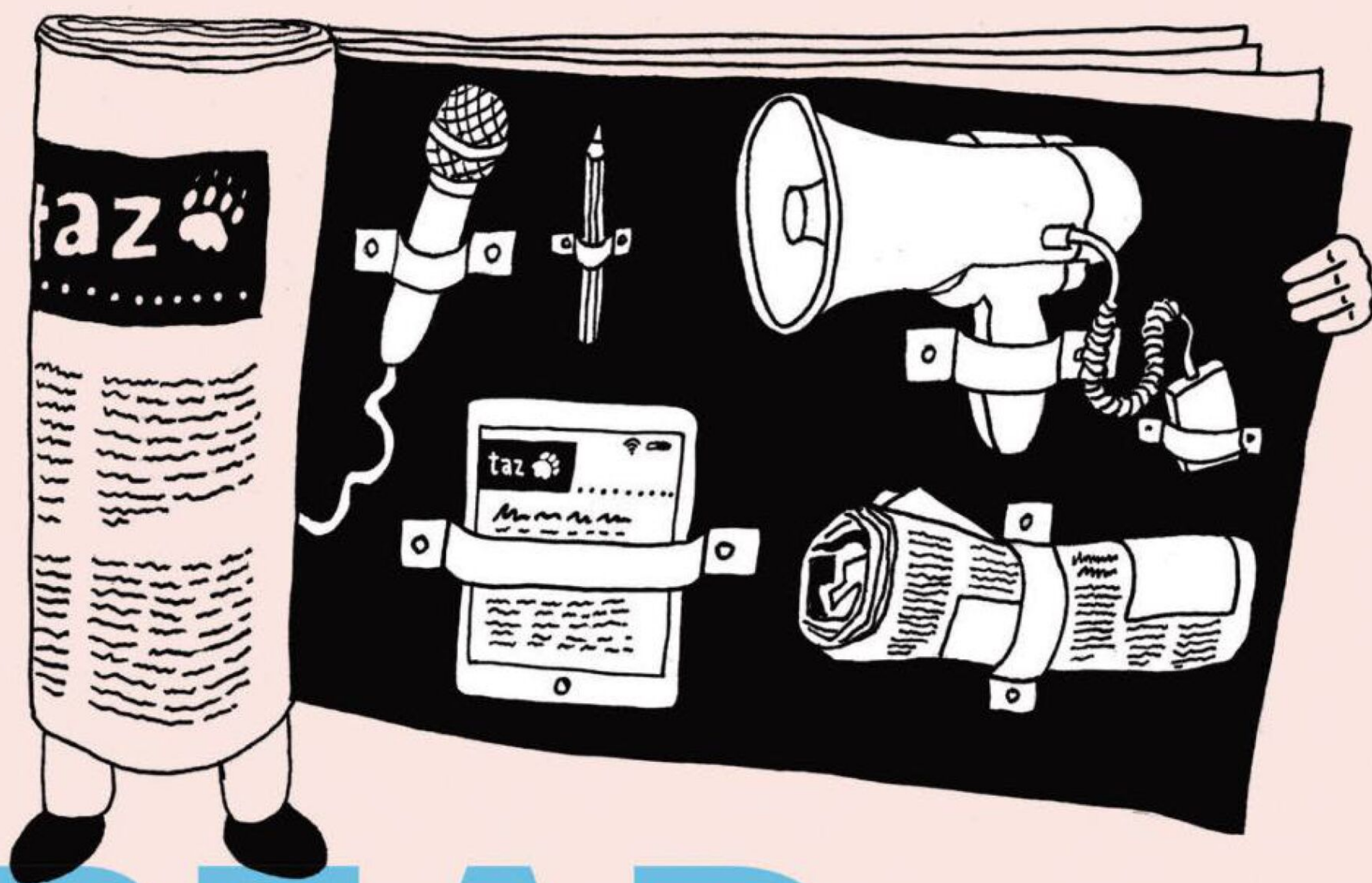
Meinen Teddy endgültig aus meinem Bett zu verbannen.

Köln in drei Worten.

Et kütt wie et kütt.

Was bringen Sie mit, wenn Sie bei Freunden zum Abendessen eingeladen werden?

Postkarten und Malbec.



READ AGAINST THE MACHINE

Nur wer versteht, kann auch für etwas eintreten.
Keine Debatte? Steht nicht zur Debatte. Wir wollen mehr als
News – wir wollen Neues. Ungestellte Fragen. Echte Antworten.
Stimmen, die man woanders nicht hört. Deshalb eine
radikale Zeitung: Unabhängig, solidarisch und mit Haltung.

taz

zeitung für morgen

10 WOCHEN
NUR 10 EURO
TAZ.DE/ABO





GRAPHICS: TMSANTORE.COM



MODULARE MÖBEL

PLANEN UND BESTELLEN
VIA CUBIT-SHOP.COM